

Sind nicht alle Familien bunt?

Ein Trainingsmanual
berührend • leicht • wirksam

Impressum

Herausgegeben vom Familien- und Sozialverein
des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) e.V.
Postfach 103414
50474 Köln
www.lsvd.de

Autorinnen: Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen

Lektorat: Juliane Steinbrecher, Köln
Layout und Satz: fsg3, München
Druck: Solo:Druck GmbH, Köln
Fotos: Stefan Wernz, Köln; Caro Kadatz, Berlin
Foto Bundesfamilienministerin Frau Dr. Giffey: Bundesregierung/Jesco Denzel
Grafiken: Kornelia Jansen; fsg3, München

Stand: Juni 2018

Dieses Trainingsmanual gehört – im Sinne eines Buches den Autor*innen, doch
*„als Gedanke gehört es – der Begriff ist keineswegs zu mächtig – der Menschheit:
Jeder denkende Mensch hat ein Recht darauf.“* (Victor Hugo)

Denn den Autorinnen ist es ein wirkliches Anliegen, ihre Erfahrungen mit den
Fortbildungsveranstaltungen einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen.
Die Autorinnen danken dafür, dass alle zukünftigen Nutzer*innen die Verwendung
von Inhalten und Übungen mit einem Copyright-Vermerk versehen.
Copyright © Jansen & Jansen (2018)

Zitiervorschlag:

Jansen, Elke und Jansen, Kornelia (2018): Sind nicht alle Familien bunt? Ein Trainingsmanual –
berührend • leicht • wirksam. Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.). Köln.



Sind nicht alle Familien bunt?

Ein Trainingsmanual
berührend • leicht • wirksam

Inhalt

Grußwort	4
Vorwort Demokratiestärkung	5
Kapitel 1 Regenbogenfamilien, das ist doch mittlerweile alles normal	7
1.1 Regenbogenfamilien und ihre Herausforderungen	7
1.2 „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ – ein Projekt to go	8
1.3 Regenbogenkompetenz in der (Familien)Beratung	10
1.4 Prof. Dr. Ulrike Schmauch im Gespräch mit Kornelia und Dr. Elke Jansen	11
Kapitel 2 Startklar für die Schulungen	16
2.1 Methodische Gestaltung der Module	16
2.2 Trainer*innen-Tandem	17
2.3 „Dialogische“ Grundhaltung	19
Kapitel 3 Seminarorganisation im Vorfeld	22
Kapitel 4 Die Module und der Einstieg	24
4.1 Sinn der Pflicht- und Wahlmodule	24
4.2 Ausschreibungstexte	24
4.3 Kurzbeschreibung der Module	25
4.4 Einladung	26
4.5 Begrüßung und Intro der Trainer*innen	26
4.6 Einblick in assoziative „Mitbringssel“	29
Kapitel 5 AGENGA – Regiebuch der Module	30
Kapitel 6 Regenbogenfamilien BASICS	40
6.1 Regenbogenfamilien – Recht und Lebenswirklichkeiten	40
6.2 Aktuelle Herausforderungen von Regenbogenfamilien	43
Kapitel 7 AndersSein	50
7.1 Mein Sohn liebt Kleider	51
7.2 Geschlechtsrolle und sexuelle Orientierung	53
7.3 Sexuelle Identität	54
7.4 Genderisierung der Werbung	59
7.5 Das Männliche/Das Weibliche	61
7.6 Geschlechtsrollenstereotype und das AndersSein	63
Kapitel 8 Bewegte ElternROLLEN und multiple ELTERNschaft	67
8.1 Kinder in Regenbogenfamilien: Entwicklung der Geschlechtsrolle	68
8.2 Kinder in Regenbogenfamilien: Entwicklung der sexuellen Orientierung	70
8.3 Regenbogenfamilien im Licht und Schatten der Reproduktionsmedizin	73
8.4 Wann ist ein Kind ein Kind der Liebe?	74

8.5	Umgang mit der Herkunftsgeschichte bei Spenderkindern	76
8.6	Vater und Mutter – ein Faktencheck	79
8.7	Mütterfamilien und ihr Weg zum Kind – Privater Spender oder Samenbank?	80
Kapitel 9 In Beziehung wachsen (lassen)		86
9.1	Zueinander finden	87
9.2	Aus dem Leben einer Mehrelternschaft	88
9.3	Mehrelternschaften im Genogramm	89
Kapitel 10 Alltäglich SOUVERÄN out		94
10.1	Kinder in Regenbogenfamilien: Soziale Diskriminierung	95
10.2	Regenbogenfamilien und Diskriminierung: Was Kinder stärkt	96
10.3	Wie unbewusste Stereotypen Verletzungen verursachen können	98
Kapitel 11 Wandel(n) des BEGEHREN(s)		101
11.1	Coming-out – Was meint das?	101
11.2	Vielschichtigkeit sexueller Orientierungen	102
11.3	Kinder in Familien mit spätem Coming-out – von Dos and Don'ts	103
11.4	Spätes Coming-out und der innere Prozess	107
Kapitel 12 RegenbogenfamilienPROFI(t)		114
Kapitel 13 Die Übungen		117
13.1	Übung: Mein Sohn liebt Kleider (Modul 2)	117
13.2	Übung: Das Weibliche? Das Männliche? (Modul 2)	120
13.3	Impuls: Entwicklung Geschlechterrollenkonzept (Modul 3)	121
13.4	Impuls: Entwicklung sexuelle Orientierung (Modul 3)	121
13.5	Würfelübung: Familienverwirklichung mithilfe reproduktionsmedizinischer Möglichkeiten (Modul 3)	122
13.6	Willst du mit mir geh'n? (Modul 4)	123
13.7	Alle Fahnen hoch! (Modul 5)	126
13.8	Mein Regenbogenblick (Modul 5)	126
13.9	Wenn ich morgen aufwache ... (Modul 6)	127
13.10	Evaluationsbogen und Abschlussreflexion	128
Kapitel 14 Literaturempfehlungen		130
Kapitel 15 LSVD, BMFSFJ und LSBTI*		132
Kapitel 16 Zeichenerklärung		134

Grußwort



Liebe Leserinnen und Leser,

Regenbogenfamilien wollen ein gutes Leben führen, frei von Diskriminierung. Aber in vielen Situationen im Alltag spüren sie, dass sie als Familie nicht ernst genommen werden. Wie geht man als Eltern und als Familie damit um, wie gehen die Kinder damit um? Gleichzeitig haben Regenbogenfamilien Fragen wie andere Familien auch. Oft aber haben lesbische Mütter, schwule Väter und/oder Trans*Eltern Hemmungen, eine Beratungsstelle aufzusuchen, aus Sorge, dort auf Unwissen oder Vorurteile zu stoßen. Familien brauchen Beratung, und auf der anderen Seite wollen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Beratungsstellen fit machen, um auch Regenbogenfamilien zur Seite stehen zu können.

Aus diesen Gründen hat das Bundesfamilienministerium gemeinsam mit dem Lesben- und Schwulenverband das Modellprojekt „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ initiiert. Das Projekt unterstützt die Familienberatungsstellen in ganz Deutschland in ihrer Kompetenz zur Beratung und Unterstützung von gleichgeschlechtlichen Eltern und stärkt gleichgeschlechtliche Paare mit Kinderwunsch.

Ziel ist es, qualifizierte Unterstützungsangebote für gleichgeschlechtliche und transsexuelle bzw. transgeschlechtliche Eltern in die Fläche zu tragen.

Es freut mich sehr, dass das Projekt so erfolgreich ist. Die Fortbildungsveranstaltungen finden großen Anklang: An über 50 Veranstaltungen in elf Bundesländern haben gut 1.000 Menschen teilgenommen. Die aus diesen Fortbildungen gewonnenen Erkenntnisse werden mit dieser Veröffentlichung aufbereitet und einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht. Das vorliegende Trainingsmanual ist praxisorientiert und liefert einen guten Einblick zum Trainingskonzept, zu den praktischen Übungen und praxisorientierten Handlungsempfehlungen. Weitersagen, weitervermitteln, weiterlernen erwünscht: Es gibt noch viele Fachkräfte im Beratungsbereich, die ebenfalls daran interessiert sind, Regenbogenfamilien begleiten zu können. Das Trainingsmanual leistet einen wichtigen Beitrag dazu, dass das gelingt: mehr Regenbogenkompetenz in unserer Beratungslandschaft, mehr Selbstverständlichkeit und ein besseres Leben für Regenbogenfamilien in Deutschland.

Dr. Franziska Giffey

Bundesministerin für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

Vorwort | Demokratiestärkung



Eine demokratische Gesellschaft wird ihrem Namen erst gerecht, wenn auch Lesben, Schwule, bisexuelle, trans* und intergeschlechtliche Menschen (LSBTI*) als gleichberechtigter Teil gesellschaftlicher Normalität anerkannt sind. In jahrzehntelangen Kämpfen konnten wesentliche Fortschritte bei der rechtlichen Anerkennung und gesellschaftlichen Akzeptanz von LSBTI* erreicht werden. Aber auch nach der Öffnung der Ehe und dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Dritten Geschlechtseintrag bleibt noch viel zu tun.

Rassismus, Antisemitismus, Homonegativität oder Trans*feindlichkeit sind in vielen gesellschaftlichen Bereichen allgegenwärtig. Zusätzlich machen Gleichstellungsgegner*innen in den Parlamenten, in sozialen Medien und auf der Straße Stimmung gegen LSBTI*. Sie provozieren, lügen, heischen nach Aufmerksamkeit; sie diffamieren Aufklärung und Geschlechtergerechtigkeit, zeitgemäße Bildungspläne und das Eintreten für Vielfalt; sie polemisieren gegen die Akzeptanz von LSBTI* in unserer Gesellschaft und hetzen gegen die „Anderen“. Dabei stützen sie sich auf längst überholt geglaubtes religiös-fundamentalistisches, vordemokratisch-autoritä-

res oder völkisch-nationalistisches Gedankengut. Sie versuchen, gesellschaftliche Gruppen, LSBTI*, Geflüchtete oder andere Minderheiten gegeneinander auszuspielen und für ihre menschenfeindlichen Zwecke zu instrumentalisieren.

Dieser Entwicklung will der Lesben- und Schwulenverband LSVD nicht zuletzt mit seinen Projekten entgegentreten. Verbänden wie dem LSVD und anderen Menschenrechtsorganisationen kommt bei der Akzeptanzarbeit und dem Streben nach gesellschaftlicher Vielfalt eine besondere Bedeutung zu. In ihrer Arbeit mischen sich Erfahrungen sogenannter Betroffener und eine Orientierung an Menschenwürde und Menschenrechten, denen sich ein Verfassungs- und Rechtsstaat wie die Bundesrepublik, die ihre Lehren aus der Vergangenheit gezogen hat, verpflichtet sieht. Eine solche Beteiligung erfordert Vernetzung, Information, Sensibilisierung, auch Schulungen für Fachpersonal, das in seiner täglichen Arbeit Ratsuchende unterstützt. Es braucht Fortbildungen für Menschen in der Sozialen Arbeit, Aufklärung zum Thema Familienvielfalt, Regenbogenfamilien, Homosexualität und Trans- und Intergeschlechtlichkeit.

Um gegenseitige Lernprozesse zu initiieren und somit auch die Akzeptanz von LSBTI* zu fördern, hat der LSVD nicht nur die eigene Community im Fokus, sondern immer auch Träger der Sozialen Arbeit, Projekte aus der Jugendarbeit, aus der Bildungsarbeit, aus der Demokratieförderung, von migrantischen Organisationen oder aus der Rassismus- und Antisemitismusprävention, Träger aus den Bereichen Sport, Kultur und Wissenschaft.

Der LSVD will „Regenbogenkompetenz“ auch in den klassischen Familienberatungsstellen verankern. Denn nur so ist eine nachhaltige Beratungsarbeit für Regenbogenfamilien und LSBTI* mit Kinderwunsch sicherzustellen. „Train the trainer“ heißt die Devise, denn der Umgang

mit der Themenpalette LSBTI* und Regenbogenfamilien ist als menschenrechtliches Thema eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, sie kann nicht bei Organisationen der LSBTI*-Bewegung abgeladen werden. So gehen auch Homonegativität und Trans*feindlichkeit wie andere Formen von Menschenfeindlichkeit alle an; gefordert ist Respekt statt Ressentiment. Es braucht breite gesellschaftliche Bündnisse gegen menschenfeindliche Strömungen. Denn Diskriminierung, Herabsetzung oder Hass sind Gift für ein friedliches und wertschätzendes Zusammenleben in einem Gemeinwesen. Es geht um den Erhalt demokratischer Grundwerte, von denen schließlich alle profitieren.

Das LSVD-Projekt „Beratungskompetenz für Regenbogenfamilien“ setzt sich für die Enttabuisierung von Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit im Kontext der Familienvielfalt ein. Die angebotenen Fortbildungen, Informationen und hier gesammelten Trainingsmaterialien tragen gezielt dazu bei, Beratungseinrichtungen und Träger von Beratungsstellen aufzuklären, zu sensibilisieren und die „Regenbogenkompetenz“ der hier tätigen Fachkräfte zu stärken.

Wenn Beratungsstellen sich bewusst für Familienvielfalt und Regenbogenfamilien öffnen und dies nach außen klar signalisieren, dann sorgt dies nicht nur für Mainstreaming, sondern die Mütter- und Väterfamilien werden darüber hinaus durch die Signale der Akzeptanz und Offenheit gestärkt in ihrem Selbstverständnis - und das durchaus unabhängig davon, ob sie das Beratungsangebot selbst nutzen. Sie leisten also auch einen wichtigen Beitrag zu gesellschaftlichem Pluralismus, zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, kurz zur Stärkung unseres demokratischen Gemeinwesens.



Klaus Jetz

Bundesgeschäftsführer des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland

Regenbogenfamilien, das ist doch mittlerweile alles normal

Unsere Welt trägt – wie unsere Familien – viele Gesichter. Eines der „jüngeren Gesichter“ sind Regenbogenfamilien, d. h. Mütter- und Väterfamilien, in denen mindestens ein Elternteil gleichgeschlechtlich liebt oder transgeschlechtlich lebt.

In den vergangenen Jahren haben Regenbogenfamilien zunehmend rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung erfahren. Der letzte bedeutende Schritt war hier die sogenannte „Ehe für alle“. Durch dieses Recht auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts¹ können Frauen- oder Männerpaare in Deutschland seit dem 1. Oktober 2017 eine Ehe eingehen mit (beinahe) allen Rechten heterosexueller Ehepaare im Hinblick auf steuerliche, familien- und sorge-rechtliche Aspekte, wie z. B. dem gemeinsamen Adoptionsrecht.

Dass Kinder sich in Mütter- und Väterfamilien genauso gut entwickeln wie Kinder, die in Mutter-Vater-Kind-Konstellationen aufwachsen, wurde durch Studien hinlänglich belegt.² Das „Genauso gut“-Testat bedeutet jedoch nicht, dass das Leben in einer Regenbogenfamilie frei von Herausforderungen ist.

1.1 Regenbogenfamilien und ihre Herausforderungen

Alle Eltern stehen heute vor einer Fülle von Herausforderungen. Sie reichen von erzieherischen Aufgaben und allgemeinen organisatorischen Überlastungen über den Spagat zwischen einer partnerschaftlich befriedigenden und mit den Ansprüchen des Arbeitsmarkts zu vereinbarenden Aufteilung der Erwerbsarbeit, Versorgung und Erziehung der Kinder oder Pflege der eigenen Eltern bis hin zu der einen oder anderen Beziehungskrise. Das trifft auf Regenbogenfamilien ebenso zu wie auf alle anderen Familienformen.

Auf lesbische Mütter, schwule Väter und Trans*eltern kommen darüber hinaus spezifische Anforderungen hinzu, die der „etwas anderen Familienstruktur“ entspringen oder aus der rechtlichen und gesellschaftlichen Ungleichbehandlung von homo- und heterosexuellen (Eltern)Paaren erwachsen.

Denn auch nach der Eheöffnung gibt es Ungleichbehandlung von Mütter- und Väterpaaren gegenüber heterosexuellen Elternpaaren, so aktuell im Abstammungsrecht, sodass gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland nach wie vor über den Weg der Stiefkindadoption gehen müssen, wenn sie beide rechtliche Eltern eines leiblichen Wunschkindes werden wollen.

Diese regenbogenspezifischen Herausforderungen reichen mitunter von

- Rechtfertigung des eigenen Kinderwunsches gegenüber dem sozialen Umfeld und der eigenen Herkunftsfamilie, über
- die Grauzonen und Hürden bei der Verwirklichung des Kinderwunsches,
- die Umwege bei der doppelten rechtlichen Absicherung leiblicher Kinder durch Stiefkindadoption und
- das Bemühen, die Kinder stark zu machen gegenüber möglichen Diskriminierungen, bis hin zum
- alltäglichen Coming-out als Regenbogenfamilie und
- dem allgegenwärtigen Bewährungsdruck, sich als (mindestens) gleichwertige Familienform beweisen zu müssen.

Die beschriebene Ungleichbehandlung im Abstammungsrecht begünstigt z. B. Probleme bei der Verwirklichung eines leiblichen Kinderwunsches für Regenbogenfamilien. Anders als in vielen europäischen Nachbarländern unterstützen in Deutschland nur sehr wenige Samenbanken oder Kinderwunschzentren lesbische Paare bei einem Kinderwunsch. Weil zum Zeitpunkt der Geburt nicht automatisch eine doppelte rechtliche Absicherung der Kinder gegeben ist, bietet die mit der Stiefkindadoption verbundene

Zeitverzögerung Raum für Unsicherheiten bezüglich theoretischer Unterhaltsansprüche gegenüber einem Samenspender oder einer Samenbank. So bleibt ihnen manchmal nur der Weg über teils überbeuerte Angebote im Inland, über Arrangements mit privaten Samenspendern oder der Weg ins Ausland.

Als Pflegeeltern sind Väter- oder Mütterpaare nach wie vor nicht in allen Kommunen willkommen und international anerkannte Adoptionsvermittlungsstellen sehen aufgrund von Homofeindlichkeit in vielen Herkunftsländern der Kinder gerade auch im osteuropäischen Raum für potenzielle gleichgeschlechtliche Adoptiveltern wenig Chancen. Nicht zuletzt aufgrund der geringen Adoptionschancen verwirklichen Väter (paare) ihren Kinderwunsch hin und wieder in Form einer Leihmutterchaft im Ausland. Dies ist jedoch aufgrund der sehr unterschiedlichen internationalen Rechtslage und bislang sehr lückenhaften Ausgestaltung der erforderlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen in Deutschland mit vielen Fallstricken verbunden.³

Regenbogenfamilien scheinen als junge Familienform klassische Familienkonzepte infrage zu stellen, und Vorbehalte gegenüber der Vielfalt von Liebes- und Lebensformen sind gerade im Zusammenhang mit Familie und dem Heranwachsen von Kindern besonders hartnäckig.

So können lesbische Mütter, schwule Väter und Trans*eltern auch heute nicht darauf bauen, dass ihnen familienbezogene Vergünstigungen selbstverständlich zuerkannt werden, wie z. B. bei Familienkarten in Schwimmbädern und Freizeitparks. In rechtspopulistischen Debatten werden Regenbogenfamilien nach wie vor diffamiert und die Kinder aus Regenbogenfamilien finden ihre Familienwirklichkeit mehrheitlich weder in den Schulbüchern noch im pädagogischen Alltag wieder. So gehören Kinderbücher, die Vielfalt von Liebes- und Lebensformen in Deutschland widerspiegeln, nach wie vor nicht zum Standardrepertoire unserer Kitas.

Schule ist nicht nur der Ort, an dem – wie die Forschung zeigt – Kinder aus Regenbogenfamilien die meisten Diskriminierungen erfahren, sie ist ebenso wie die Kita ein Ort der Wertevermittlung, in dem gesellschaftliche Normen verfestigt oder in Bewegung gebracht werden. Nur wenn Bücher in Schulen und Kitas Bilder von vielfältigen Lebens- und Liebeswelten vermitteln, können sich alle Kinder und Jugendliche mit dem Eigenen dort wiederfinden und mit Fremdem vertraut machen. Das dem trotz der Fortschritte in der rechtlichen Gleichstellung von Regenbogenfamilien eine große Bedeutung zukommt, zeigt eine repräsentative Studie zu Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland, die im Januar 2017 von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes veröffentlicht wurde. Obwohl 83% der befragten Deutschen sich ausdrücklich für die „Ehe für alle“ aussprachen, gaben 40% der Befragten an, dass es ihnen unangenehm wäre, wenn ihr eigenes Kind lesbisch oder schwul wäre.⁴

1.2 „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ – ein Projekt to go

In Zeiten, in denen Familien größere Herausforderungen bewältigen müssen, kann ihnen eine fachkundige Begleitung und Beratung durch lokale Familien- oder Erziehungsberatungsstellen eine große Unterstützung sein. Doch bisher meiden viele lesbische Mütter, schwule Väter oder Trans*eltern lokale Familien- oder Erziehungsberatungsstellen, weil sie befürchten, dass Berater*innen zu wenig über ihre Familienform wissen und ihnen mit Vorbehalten begegnen könnten.

Durch das Modellprojekt „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“, das von 07/2015 bis 06/2018 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und vom Lesben- und Schwulenverband durchgeführt wurde, sollte der Grundstein gelegt werden, um eine Lücke zu schließen, damit Regenbogenfamilien zunehmend wohnortnah fachkundigen

Rat und Hilfe erhalten und sich willkommen fühlen können.

Mit verschiedenen Angeboten werden im Projekt Beraterinnen und Berater darin unterstützt, ihre RegenbogenFAMILIENkompetenz zu stärken (siehe Kapitel 1.3.), sich mit den aktuellen Herausforderungen und Potenzialen von Regenbogenfamilien vertraut zu machen und Hürden für Ratsuchende zu verringern.

Einen Schwerpunkt stellen hierbei bedarfsgerecht konzipierte, praxisnahe und lösungsorientierte Workshops und Vorträge rund um das Leben und die Beratung von Regenbogenfamilien dar. Besonders liegt dem Projektteam die Förderung der Selbstkompetenz am Herzen. So laden die Fortbildungen ein, die eigene Haltung gegenüber sexueller Vielfalt und der Vielfalt von Familienformen in einer achtsamen und unterstützenden Atmosphäre bewusst werden zu lassen.

Diese Angebote fanden großen Anklang. Bis zum Ende der Förderperiode konnten bereits in elf Bundesländern in über 50 Veranstaltungen⁵ gut 1.000 Berater*innen sensibilisiert und in ihrer Regenbogenkompetenz gestärkt werden. Im Mai 2017 wurden auf der Fachtagung „Regenbogenfamilien bewegen! Beratung zukunfts-trächtig gestalten“ einige der für die Beratung von Regenbogenfamilien zentralen Themen intensiv beleuchtet. Die Online-Dokumentation⁶ der Tagung auf der Projekthomepage vermittelt durch vielfältige Text- und Videobeiträge einen lebendigen Einblick in die Vorträge, Foren und Diskussionen.

Ergänzt werden die Fortbildungsangebote durch ein umfangreiches Internetportal (www.regenbogenkompetenz.de) mit fachdienlichen und praxisorientierten Materialien, aktuellen Informationen zum Thema Regenbogenfamilien sowie beratungsbezogenen Unterstützungs- und Vernetzungsangeboten.

In einer Adressdatenbank können hier bspw. Regenbogenfamilien nach wohnortnahen

regenbogenkompetenten Beratungsangeboten suchen.⁷ Berater*innen und Beratungsstellen, die Regenbogenfamilien ausdrücklich willkommen heißen und sich mit der Familienform vertraut gemacht haben, können sich hier listen lassen. Angebote, die die Regenbogenkompetenz in projekteigenen Fortbildungen erworben haben, werden mit dem Button „geschult“ ausgewiesen.



Im Projekt wurden ergänzend Poster, Postkarten und Flyer erstellt, mit denen Beratungsstellen Regenbogenfamilien ausdrücklich willkommen heißen können, um weitere Hürden zu reduzieren (siehe Kapitel 12). Interessierte Beratungsstellen können diese Materialien mit Signalwirkung – solange der Vorrat reicht – über die Projekthomepage bestellen.⁸

Durch die Fortbildungen, die im Rahmen des Förderzeitraumes durchgeführt werden, kann naturgemäß nur ein begrenzter Teil an Fachkräften und Institutionen erreicht werden.

Deshalb hat das Projektteam beschlossen, in diesem Trainingsmanual seine Methoden, Erkenntnisse und Empfehlungen einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Manual will einerseits praxiserfahrene Trainer*innen ermutigen, das Thema Regenbogenfamilien in ihren Angebotskatalog für Berater*innen aufzunehmen. Andererseits sollen die so aufbereiteten projekteigenen Erkenntnisse und Erfahrungen auch Trainer*innen dienen, die bereits Angebote zu LSBTI* und Regenbogenfamilien in ihrem Portfolio haben. Vielleicht kann es sie dabei unterstützen, ihre Interventionen passgenau auf die Bedarfe von Beratungsstellen auszurichten und die Impulse zur Selbstreflexion in ihrer thematischen Ausrichtung und Wirkung zu verfeinern.

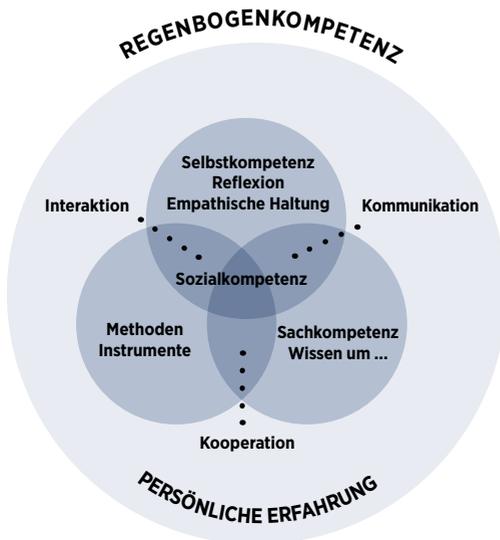
Darüber hinaus freut sich das Projektteam, seine Fortbildungen „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ auch nach Sommer 2018 auf

Honorarbasis weiter anbieten zu können. Denn eine wohnortnahe und regelmäßige Begleitung durch erfahrene Berater*innen ist für Familien mit ihren knappen Zeitkontingenten unersetzbar.

1.3 Regenbogenkompetenz in der (Familien) Beratung

Wer lesbische Mütter, schwule Väter, Trans*-eltern und ihre Kinder wertschätzend beraten und wirkungsvoll begleiten will, sollte professionell und möglichst diskriminierungsfrei mit den Themen der sexuellen Identität und der Vielfalt von Familienformen umgehen können.

Das hierzu notwendige Wissen, die Fähigkeiten und Fertigkeiten werden Regenbogenkompetenz⁹ genannt.



Regenbogenkompetenz umfasst fundiertes Sachwissen, Methoden- und Sozialkompetenz aber auch eine Selbstkompetenz, die darauf beruht, den eigenen Gefühlen, Vorurteilen und Werten in Bezug auf diese junge Familienform nachzuspüren.

Im Hinblick auf die Beratung von Regenbogenfamilien können diese vier Aspekte wie folgt veranschaulicht werden.

SACHKOMPETENZ entsteht durch den Erwerb von Wissen über die Lebenssituation und Potenziale von Regenbogenfamilien. Das beinhaltet Wissen über die aktuelle Rechtslage ebenso wie die Berücksichtigung möglicher Besonderheiten in der Entwicklung der Kinder, der innerfamiliären Beziehungsstrukturen und Rollendefinitionen sowie spezielle Herausforderungen aufgrund der Familienstruktur. Wesentlich ist dabei, die Regenbogenfamilien in ihrer Abweichung von klassischen Familienkonzepten nicht als defizitär wahrzunehmen, sondern als Möglichkeitsraum. Denn eine junge unkonventionelle Familienform zu sein, birgt nicht nur Herausforderungen, sondern bietet auch Vorteile: Lesbische Mütter, schwule Väter und ihre Kinder stehen vor der Aufgabe, sich neue Wege zu ebnen und haben die Freiheit, diese neuen Wege zu gehen.

I Passagen im Manual, die der Förderung der Sachkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem **I** (für Information), eingebettet in einen blauen Kreis.

Die **METHODENKOMPETENZ** umfasst Handlungsfähigkeit und Verfahrenswissen für die beraterische Arbeit mit Familien. Der erprobte „Methodenkoffer“ von Beraterinnen und Berater muss für Regenbogenfamilien sicher nicht neu erfunden werden. Es kann jedoch hilfreich sein, bekannte Methoden an die Konstellationen und Lebensrealitäten von Regenbogenfamilien anzupassen, wie z. B. in der Arbeit mit Genogrammen. Die Beschäftigung mit Regenbogenfamilien kann darüber hinaus bei Themen, die bislang vielleicht seltener in der eigenen Beratung Raum fanden, Interventionen und Angebote entstehen lassen, die auch für die Arbeit mit anderen Familienformen eine Bereicherung darstellen, wie z. B. im Kontext der Familienplanung mit reproduktionsmedizinischen Zugängen.

M Passagen im Manual, die der Förderung der Methodenkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem **M** (für Methode), eingebettet in einen grünen Kreis.

SOZIALKOMPETENZ beruht auf der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit von Berater*innen, die z. B. eine Sensibilität für heteronormative Sprache bzw. eine achtsame Verwendung von Begrifflichkeiten einschließt, um die Lebensrealität von Regenbogenfamilien zu berücksichtigen. Berater*innen können persönliche Erfahrungen aus der Beratung von Minderheiten nutzen, die Parallelen zur Lebenssituation von lesbischen Müttern, schwulen Vätern oder Trans*eltern und ihren Kindern haben. Darüber hinaus kann das eigene Erleben von Marginalisierung etwa aus ethnischen oder gesundheitlichen Gründen den Zugang zu ratsuchenden Minderheiten erleichtern. Solche Erfahrungen gilt es bewusst und nutzbar zu machen als Ressource für den Beratungsprozess.

S Passagen im Manual, die der Förderung der Sozialkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem **S** (für Sozialkompetenz), eingebettet in einen orangen Kreis.

Die **SELBSTKOMPETENZ** in der Arbeit mit Regenbogenfamilien basiert auf der Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile und Werte in Bezug auf diese Familienform. Das einzige bewährte Mittel gegen die „unkritische Anwendung“ eigener Stereotype und Vorurteile besteht in ihrer regelmäßigen Selbstreflexion im Wissen um die Relativität eigener Vorstellungen und Wertmaßstäbe. Die Selbstkompetenz stellt die Basis dar für die Umsetzung der anderen Kompetenzen (siehe Kapitel 2.1).

R Passagen im Manual, die der Förderung der Selbstkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem **R** (für Reflexion), eingebettet in einen violetten Kreis. Eine solche RegenbogenFAMILIENkompetenz ermöglicht Handlungssicherheit im professionellen Umgang mit lesbischen Müttern, schwulen Vätern, Trans*eltern

und deren unterschiedlichen Lebensformen und -entwürfen. Die erworbenen Kompetenzen und die Erweiterung des Konzepts „Familie“ kommen darüber hinaus der Beratung aller Familienformen zugute.

Diese vier Kompetenzen werden in ihrer praktischen Umsetzung im Rahmen des Trainings in Form von Lernzielen jeweils am Ende des theoretischen Hintergrundes zu den einzelnen Modulen beschrieben (siehe Kapitel 6 bis 11).

1.4 Prof. Dr. Ulrike Schmauch im Gespräch mit Kornelia und Dr. Elke Jansen



Prof. Dr. Ulrike Schmauch, Frankfurt University of Applied Sciences, Mitglied des Fachbeirats des Projektes „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“.

Elke Jansen: „Das Konzept Regenbogenkompetenz – an dem wir uns im Projekt stark orientiert haben – geht auf Sie zurück.¹⁰ Warum haben Sie geglaubt, dass es ein neues zusätzliches Kompetenzkonzept in der sozialen Arbeit braucht?“

Ulrike Schmauch: „Etwa seit den 1970er-Jahren hat sich in der Sozialen Arbeit aus der Frauenbewegung kommend das Konzept der Genderkompetenz entwickelt. Mit der Zeit wurde es zu einer Art Standard für die Qualität guter Sozialer Arbeit, dass eine genderkompetente Arbeit grundlegend ist. Parallel hierzu hat sich das Konzept der Interkulturellen Kompetenz entwickelt. Aus der Erfahrung, dass die Soziale Arbeit sich öffnen und auf Migrantinnen und Migranten

einstellen musste, wurde klar, dass Freundlichkeit allein nicht ausreicht. Wie Schwellen abgebaut werden können, dafür brauchte es eine richtige Qualifikation, die erst konzeptionell entwickelt werden musste. Und das meint mehr als eine politische Haltung, es geht um eine Kombination von Wissen, Methoden und Reflexion.

Eine Parallele zu diesen konzeptionellen Entwicklungen habe ich in den 1990er-Jahren bezogen auf das Thema der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität gesehen, und so kam ich auf die Idee, ein Konzept mit der Bezeichnung Regenbogenkompetenz zu erarbeiten. Es geht also um die fachliche Haltung und das fachliche Wissen, die erforderlich sind, um mit dem Thema sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität beruflich in Institutionen der Sozialen Arbeit wirklich gut zu arbeiten. Das Kompetenzkonzept mit den vier unterschiedlichen Ebenen wurde von Peter Löcherbach im Kontext des Case Management entwickelt. ¹¹ Diesen Ansatz habe ich aufgegriffen.

Ich bin davon überzeugt, dass Beratungsfachkräfte fundierte Kenntnisse über die Bedeutung von Sexualität, sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität in der Gesellschaft besitzen sollten. Und darüber, welche Lebenslagen und welche Diskriminierungserfahrungen Lesben und Schwule, Bi-, Trans- und Intersexuelle haben (Sachkompetenz). Ebenfalls brauchen Fachkräfte ein gutes Verweisungswissen: Wenn die Beratungsfachkraft selber nicht weiterweiß, sollte sie Vernetzungskennntnisse haben und wissen, an wen sie Ratsuchende verweisen kann. Zur Methodenkompetenz, d. h. Handlungsfähigkeit stellt sich die Frage: Wie können Beratungsfachkräfte „regenbogensensibel“ mit Einzelnen, einer Gruppe oder Familien beratend arbeiten? Welches methodische Handwerkszeug brauchen sie für das jeweilige Setting? Wie geht Networking im jeweiligen Fall? Bei der Kommunikationskompetenz geht es um die Fähigkeit, Worte zu finden, bspw. schwierig anzusprechende Dinge auf eine akzeptierende Weise benennen und mitteilen zu können. Ebenso gehört dazu, sich

aktiv in Kooperationen zu begeben und Regenbogenfamilien sprachlich auf „Augenhöhe“ zu begegnen. Die Selbstkompetenz schließt die Reflexion der eigenen Gefühle und der eigenen Vorurteile ein. Fachkräfte brauchen zu sich selbst und ihrer sexuellen Biografie, zur eigenen sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität ein klares Wissen. Sie brauchen eine gute Wahrnehmung ihrer – manchmal auch ambivalenten – Gefühle, um Regenbogenfamilien ein aufmerksames Gegenüber zu sein und einen unterstützenden Umgang bieten zu können. Und das gilt für alle Fachkräfte unabhängig von ihrer eigenen sexuellen Identität – ob hetero-, homo- oder andersgeschlechtlich.“

Kornelia Jansen: „Das ist ja alles sehr komplex, allein schon, wenn wir uns den Bereich LSBTI* anschauen. Sie sind ja Mitglied des fachlichen Beirats des Projektes, welchen Eindruck haben Sie, wie es uns im Projekt gelungen ist, dieses Kompetenzkonzept auf den Praxisbereich der Beratung und speziell auf die Lebensform ‚Familie‘ anzuwenden?“

Ulrike Schmauch: „Mein Eindruck ist, dass es Ihnen als Trainerinnen sehr gut gelingt, das Wissen über Regenbogenfamilien, über geschlechtliche Identität und sexuelle Entwicklungsprozesse zu vermitteln. Und die Methoden, die Sie in der Fortbildung anwenden, öffnen die Teilnehmer*innen für diese neue Familienform, ermöglichen Neugier und die Motivation, sich als Fachkräfte auf diesem Gebiet weiter entwickeln zu wollen.“

Auch die Kommunikationskompetenz ist ja ganz zentral: Sowohl im Plenum als auch in Kleingruppen oder Teams können Teilnehmer*innen in Ihrer Fortbildung Gefühle aussprechen, ohne sich anzupassen oder zu genieren. Gefühle bspw., von denen sie vielleicht denken, sie seien zu widersprüchlich oder nicht „politisch korrekt“. Und schließlich habe ich den Eindruck, dass die Fortbildung auch modellhaft funktioniert: Sie zeigen sowohl als Trainer*innen-Team als auch gemeinsam mit der Gruppe, wie Menschen sich

neues Wissen aneignen, neue Methoden ausprobieren, mutig über sich selbst nachdenken, reflektieren und sich auch unbequeme oder unliebsame Dinge eingestehen können. Mir scheint, Sie ermöglichen eine Erfahrung, die Beratende für eine Begleitung von Regenbogenfamilien gut mit der Regenbogenkompetenz ausstattet.“

Elke Jansen: „Ich finde Ihre Einschätzung sehr spannend, dass die Teilnehmenden am Modell erleben, dass sie wirklich hinspüren dürfen, auch wenn dabei Sachen herauskommen, die möglicherweise nicht „politisch korrekt“ sind, dass das in Ordnung ist. Ich glaube, das war für uns auch eine der Hauptherausforderungen bei der Umsetzung der Fortbildungen. Sie haben ja selbst viel Erfahrung durch Ihre langjährige Tätigkeit in der Aus- und Fortbildung von Fachkräften der sozialen Arbeit. Wo könnten Ihrer Meinung nach solche Herausforderungen bei der Konzeption und Umsetzung solcher Sensibilisierungsmaßnahmen liegen?“

Ulrike Schmauch: „Nach meiner Erfahrung gibt es bei Inhousefortbildungen sowohl Chancen als auch Probleme: Fortbildungsteilnehmer*innen können sich zusammen sehr gut weiterentwickeln, wenn es innerhalb eines Teams nicht zu starke Spannungen gibt. Gibt es aber interne Probleme, die unausgesprochen sind, so kann dies die Offenheit in beide Richtungen behindern – sowohl, sich im Team zu outen, als auch, sich mit Vorbehalten zu zeigen. Einer solchen Situation gut zu begegnen, in der sich alle bedeckt halten, kann für Trainer*innen eine echte Herausforderung sein. In Fortbildungen, an denen nur einzelne Fachkräfte aus unterschiedlichen Teams teilnehmen, ist es weniger riskant, sich authentisch zu zeigen. Hier findet sich dann manchmal eine großartige Offenheit. Ein ‚Haken‘ ist hier allerdings, dass der/dem Fortbildungsteilnehmer*in die Aufgabe zukommt, das individuell Erfahrene gewinnbringend in das eigene Team zu tragen.

Eine andere Herausforderung liegt darin, im Gespräch mit Regenbogeneltern über ihre

Kinder und deren Geschlechtsidentität Offenheit zu bewahren. Dazu gehört bspw. der Mut, als Berater*in je nach Problemlage auch auf Wissen aus der Psychoanalyse zurückzugreifen und gegebenenfalls abgewehrte Aspekte anzusprechen. Das ist vor allem für Fachkräfte, die sehr neu im Thema sind, nicht immer ganz einfach.

Wichtig scheint mir, explizit zu gestatten und dies auch beherzt anzusprechen, dass es natürlich auch in Regenbogenfamilien ganz gewöhnliches Chaos, Ärger und Verzweiflung geben kann – sei es zum Beispiel mit kleinen Kindern oder etwa in der Pubertät. Regenbogenfamilien spüren oft den Druck, zu beweisen, dass sie ‚trotzdem‘ okay sind – von diesem Druck können Berater*innen sie ganz viel entlasten. Es gilt anzuerkennen, dass Regenbogenfamilien nicht besser sein müssen als ‚klassisch-traditionelle‘ Familienkonstellationen – hier werden keine Zensuren verteilt.“

Kornelia Jansen: „Wie erklären Sie sich den Erfolg des Projektes?“

Ulrike Schmauch: „Hier haben sich offensichtlich Wünsche nach Wissen, nach Auseinandersetzung und Neugier wie in einem Schneeballsystem vervielfältigt. Die große Nachfrage ist einerseits sicher mit der ungewöhnlich interaktiven und gelungenen Webseite sowie mit Ihrer Fachlichkeit und Haltung zu erklären. Aber wohl auch damit, dass Sie das Projekt zu Ihrem Herzensanliegen gemacht haben und das für Teilnehmer*innen in den Fortbildungen sehr spürbar wurde. Dies führte offenbar zu einer Mundpropaganda, die das Projekt zu einem Selbstläufer gemacht hat. Und bestimmt ist die Möglichkeit der kostenlosen Teilnahme ein starker Faktor.

Hinzu kommt, dass das BMFSFJ bei vielen Trägern und Fachkräften in der Sozialen Arbeit über ein hohes Renommee verfügt und dies hier für Interessierte seine Wirkung entfaltet hat. Dazu trug sicher die besonders engagierte Weise bei, in der zu Projektbeginn die damalige

Familienministerin Frau Schwesig das Thema Regenbogenfamilien in der Politik vertreten hat.

Für den Erfolg spielen außerdem Ihre vorherige langjährige Projektarbeit, Frau Dr. Jansen, und Ihre damit verbundene Netzwerkarbeit eine Rolle. Denn in weiten Kreisen ist der LSVD positiv besetzt als ein Verband, der sich für die Akzeptanz verschiedener Lebensformen und für gleiche Rechte von Regenbogenfamilien einsetzt.

Als eine weitere Stärke sehe ich, dass Sie als Fortbildnerinnen beide eine therapeutisch-beraterische Ausbildung haben. Sie besitzen Kenntnisse vom Berufsfeld und -alltag der Teilnehmer*innen: Das führt offenbar zu einem Vertrauensvorschuss und zur Hoffnung, dass Gefühle und persönliche Entwicklungen in der Fortbildung Anerkennung erfahren. Das ist nicht immer so, denn oft fallen bei Trainer*innen Fortbildungskompetenz und Praxiserfahrungen auseinander.“

Kornelia Jansen: „Das kann ich auf jeden Fall bestätigen. Die Teilnehmer*innen sind sehr praxisorientiert und wollen nicht nur Wissen vermittelt bekommen, sondern auch erfahren, was diese Aspekte für ihre Berufspraxis bedeuten und wie sie diese gut in ihren Beratungsalltag integrieren können.“

Elke Jansen: „Leider ist das Projekt ja nur gefördert bis Juni 2018. Das Gute ist, dass es uns als Personen und das Projekt weiter geben wird, jedoch ohne die Kostenfreiheit. Haben Sie irgendwelche Empfehlungen, wie die Wirkung des Projektes vielleicht nachhaltig gestärkt werden könnte?“

Ulrike Schmauch: „Bei Nachhaltigkeit denke ich besonders an die Finanzierung. Sie waren ja bundesweit angefragt. Hier stellt sich die Frage, ob beim Bundesfamilienministerium noch einmal ein Nachtrag zur Förderung der Fortbildungen für Ihre bestehende Warteliste mit Interessent*innen zu bekommen ist.

Auf Länderebene denke ich bspw. an die „Aktionspläne für Akzeptanz und Vielfalt“, wie sie etliche Bundesländer wie z. B. Hessen, Brandenburg oder Nordrhein-Westfalen umsetzen. Könnte ein Anteil der Fördermittel von Einrichtungen beantragt und genutzt werden, um Ihre Fortbildungen zu buchen? Weiter ist zu überlegen, was aus dem Praxisfeld der Beratung, auf das ihre Fortbildung bisher fokussiert ist, auf andere Bereiche der Sozialen Arbeit zu übertragen wäre: Wie könnten Sie Teile Ihrer Arbeit nutzbar machen für soziale Fachkräfte in der Jugendhilfe, der Behinderten- oder der Suchthilfe, für stationäre Einrichtungen oder in der Erwachsenenbildung? Am Ende steht immer die Frage: „Wie ist was zu finanzieren?“

Kornelia Jansen: „Das finde ich hoch spannend: bspw. in der die Behindertenhilfe oder vielleicht auch in der Arbeit mit Geflüchteten. Das sind ja alles Bereiche, die auf einen anderen Aspekt der Sozialen Arbeit ausgerichtet sind und sich selten mit sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität beschäftigen. Jede Übertragung bedeutet jedoch auch immer wieder etwas Neues entwickeln zu müssen, dafür müsste wieder Entwicklungsgeld gewonnen werden. Doch ich glaube, wenn man in der Gesellschaft etwas bewegen will hin zu einer Öffnung, dann sind natürlich gerade das Bereiche, wo diese Themen gut platziert und notwendig wären.“

Elke Jansen: „Wir danken Ihnen herzlich für die Zeit, die Sie unserem Gespräch und die Aufmerksamkeit und Unterstützung, die Sie unserem Projekt geschenkt haben, Ihre vielen Anregungen zum Weiterdenken und wer weiß, vielleicht auch zum Weitergehen.“

.....

1 Das „Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ wurde am 20.07.2017 im Deutschen Bundestag mehrheitlich beschlossen. Online unter: www.bit.ly/2GWuX5U (Abfrage: 12.04.2018). Am 28.07.2017 ist es im Bundesgesetzblatt (BGBl. I S. 2787) veröffentlicht worden. Online unter: www.bit.ly/2ElwiOo (Abfrage: 12.04.2018). Es trat am 01.10.2017 in Kraft.

2 Siehe z. B. Rupp, Marina (Hrsg.) (2009): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften. Köln: Bundesanzeiger-Verl.-Ges.; Jansen, Elke (2014). „Vom Sein und Werden – Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie“. In: Jansen, Elke et al. (2014): Regenbogenfamilien – Alltäglich und doch anders. Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogene Fachkräfte. 2. komplett überarbeitete Auflage. Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.). Köln, S. 143–157. Online unter: www.lsvd.de/lebensformen/lsvd-familienseiten/beratungsfuehrer-regenbogenfamilien.html (Abfrage: 02.04.2018).

3 Siehe Ratgeber „Leihmutterschaft“ auf der Webseite des LSVD, online unter: www.bit.ly/2GWmYp9 (Abfrage: 12.04.2018) und Sechster Erfahrungsbericht zur Beratung von Regenbogenfamilien, pdf online unter: www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Recht/6_Erfahrungsbericht_Ergaenzung_akt.pdf (Abfrage: 12.04.2018).

4 Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.). Baden-Baden: Nomos. Online unter: www.bit.ly/2lu7fL9 (Abfrage: 12.04.2018).

5 Projekthomepage im Menü „Die Angebote“
www.regenbogenkompetenz.de/die-angebote/termine/

6 Projekthomepage im Menü „Fachtagung“
www.regenbogenkompetenz.de/fachtagung

7 Projekthomepage im Menü „Beratung finden“,
www.regenbogenkompetenz.de/beratung-finden

8 Projekthomepage im Menü „Das Material“
www.regenbogenkompetenz.de/das-material

9 Schmauch, Ulrike (2014): „Auf dem Weg zur Regenbogenkompetenz“. In: Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.). Homosexualität in der Familie. Handbuch für familienbezogenes Fachpersonal. Köln, S. 37–45. Pdf online unter: www.homosexualitaet-familien.de/texte/LSVD_Handbuch_Fachpersonal_2014.pdf (Abfrage: 12.04.2018).

10 Schmauch, Ulrike (2015): Sexuelle Vielfalt und Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Bretländer, Bettina/Köttig, Michaela et al. (Hrsg.): Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit – Perspektiven auf Inklusion. Stuttgart: Kohlhammer, S. 170–178.
Schmauch, Ulrike (2014): Gleichgeschlechtliche Familien Gründungen – Eine qualitative Studie in Israel. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 27, S. 303–327.

11 Löcherbach, Peter (2009): Qualifizierung im Case Management – Bedarf und Angebote. In: Löcherbach, Peter / Klug, Wolfgang et al. (Hrsg.): Case Management. Fall- und Systemsteuerung in der Sozialen Arbeit. 4. aktualisierte Auflage, München: Ernst Reinhardt, S. 201–226.

Startklar für die Schulungen

Bei der hier konzipierten Fortbildung handelt es sich um eine Art „Hybride“¹² – eine Fortbildung, die sich zusammensetzt aus einem „Seminar“, in das „Workshop-Phasen“ eingebunden wurden.

In den Seminarphasen vermitteln die Trainer*innen Wissen und grundlegende Informationen über Regenbogenfamilien bzw. LSBTI*.

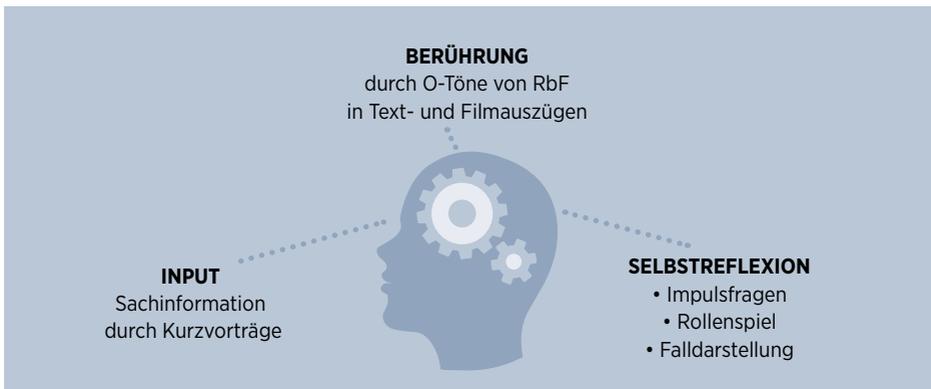
In den Workshop-Phasen erfolgt eine vertiefende Wissensvermittlung primär durch Selbstreflexion in Einzelübungen oder Gruppenarbeit mit anschließendem Plenumsaustausch – also durch „work“ und intensiverer Mitarbeit der Fortbildungsteilnehmer*innen.

In die Fortbildungen bringen Fachkräfte unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen mit. Damit sie in den Phasen ihres Austausches davon profitieren und sich gegenseitig bereichern können, sind alle Module auf mindestens 10 und maximal 25 Teilnehmende ausgerichtet. Um die bestmögliche Wirkung an Sensibilisierung und Reflexion zu erzielen, sollte diese Teilnehmer*innenzahl möglichst weder unterschritten noch überschritten werden.

2.1 Methodische Gestaltung der Module

Jedes Modul wird methodisch mit drei Elementen umgesetzt. Zunächst werden **Sachinformationen** geliefert, bspw. durch Kurzvorträge, umfangreiche Handouts sowie ergänzende Materialien. Zu jedem Modul gibt es einen kleinen theoretischen Input, der den Trainer*innen, die durch die Fortbildung führen, als Theoriehintergrund dient.

Alle im Seminar vermittelten Sachinformationen sollen – im Sinne der Förderung der **Selbstkompetenz** – im beratungstherapeutischen Kontext handlungswirksam werden. Dazu werden im Fortbildungsverlauf an verschiedenen Stellen in die Informationsvermittlung O-Töne von Regenbogenfamilien in Form von ausgewählten kleinen Videosequenzen eingebunden. Durch diese didaktische Gestaltung werden die Teilnehmenden emotional berührt. Personen, die sich durch andere Menschen, deren Biografie oder Lebensumstände berühren lassen, gehen in Resonanz mit diesen, öffnen sich leichter für deren sozialen Zusammenhänge und verstehen diese hierdurch besser. Denn – wie auch der Neurobiologe und Autor Gerald Hüther es beschreibt – heißt etwas verstanden oder erkannt zu haben nicht, „[...] dass es uns auch



wirklich berührt. Und wenn es uns nicht berührt, ändert sich auch nichts im Hirn. [...]“. Dann kommen Botschaften und Informationen nicht wirklich an. „Ganz anders hingegen mit einer Aktivierung der emotionalen Bereiche in unserem Gehirn [...]“. Ein durch Berührung gewonnenes Verständnis dringt in „alle Fasern unseres Seins [...] Es geht unter die Haut [...]“.¹³ Berührung ermöglicht nicht nur die leichtere Aufnahme von Informationen, sondern auch eine tiefere Wirkung. Die Qualität der emotionalen Berührung durch Filmsequenzen bietet somit eine essenzielle Möglichkeit der Sensibilisierung der Fortbildungsteilnehmenden.

Als weiteres Element der Förderung der Selbstkompetenz wurden multimethodale **Übungen** zur **Selbstreflexion** in Form von Impulsfragen, Rollenspielen und Falldarstellungen entwickelt. Diese werden in Kapitel 13 ausführlich dargestellt.

Für die inhaltliche Gestaltung der Sensibilisierungs- und Selbstreflexionsübungen waren folgende Fragen leitend:

- Welche möglichen Bedenken könnten Berater*innen im Kontext der jeweiligen Module bewusst oder unbewusst gegenüber Regenbogenfamilien bzw. LSBTI* in sich tragen und ggf. auch kommunizieren?
- Wie und an welchen Lebenssituationen der Berater*innen können zentrale Herausforderungen von Regenbogenfamilien und/oder Vorbehalte gegenüber Regenbogenfamilien und LSBTI* in selbstreflexiven Übungen erfahrbar gemacht werden?
- Welche Parallelen in der Beratung von Regenbogenfamilien finden sich auch in der Beratung traditioneller Familiensysteme? Deren Aufzeigen kann Berater*innen mit fachlich Vertrautem und ihrer langjährigen beruflichen Kompetenz in Kontakt bringen.

Hier kristallisierten sich vorrangig vier Themenfelder heraus, in denen Bedenken, Sorgen oder ablehnende Haltungen seitens der teilnehmenden Berater*innen zu erkennen waren:

- Kindeswohl(-gefährdung),

- adäquates bzw. normgerechtes Geschlechterrollenverhalten,
- die Bedeutung traditioneller Elternbilder sowie
- reproduktionsmedizinische Familienverwirklichung.

Reproduktion Kinderwunsch	Kindeswohl
Elternbilder	Geschlechtsrollen

Entsprechend bilden diese vier Themen, die in einer Wechselwirkung zueinanderstehen, auch den inhaltlichen Schwerpunkt der Sensibilisierungs- und Reflexionsübungen.

Bei der Entwicklung der Übungen haben die Trainer*innen die einzelnen Themenfelder durchgängig aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive hinterfragt. Die jeweiligen Erkenntnisse, Ideen und Hypothesen wurden dann auf die Lebenswelt der Berater*innen übertragen und als Reflexionsangebote umgesetzt.

2.2 Trainer*innen-Tandem

Die Fortbildungen wurden zur Durchführung im Trainer*innen-Tandem konzipiert. Idealerweise sollte neben dem didaktisch-methodischen Repertoire zur Durchführung von Workshops mindestens ein_e Trainer*in eine berufliche Expertise mit LSBTI*-Menschen mitbringen und das Tandem-Pendant über möglichst mehrjährige Berufserfahrung aus familialen Beratungs- und/oder Therapiefeldern verfügen. Denn die Zielgruppe der – meist langjährig berufserfahrenen – Berater- und Therapeut*innen erwartet neben breitem Fachwissen ein handlungsorientiertes Training, in dem die Teilnehmenden für die „Praxis proben“.

Beruflich erfahrene Trainer*innen-Tandems mit unterschiedlichen Praxiszugängen eröffnen den Teilnehmenden einerseits mannigfaltigere Perspektiven, gestalten die Fortbildung durch die Vielfalt ihrer Praxiserfahrungen und die Vertrautheit mit dem Berufsfeld der Teilnehmenden andererseits praxisnäher und lebendiger und potenzieren so den Seminarnutzen. Das Trainer*innen-Tandem wird hierdurch selbst zu einem wesentlichen den Erfolg einer Fortbildung fördernden Trainingsinstrument.

Wie das psychodynamisch funktioniert, wird anhand des Yin-Yang-Prinzips aus der chinesischen Philosophie deutlich: Yin und Yang sind zwei gegensätzliche Ausprägungen eines gemeinsamen Ursprungs, eines Zustandes, eines Prozesses – etwa dunkel und hell, traditionell und innovativ, schwarz und weiß. Ihre Ausprägungen treten niemals isoliert auf. Sie sind nur in Relation zueinander zu verstehen und verstärken einander. Ähnlich wie das Gegensatzpaar Yin und Yang kann ein Trainer*innen-Tandem die verschiedenen Seiten eines Sensibilisierungsprozesses abdecken und ihn zu einem wirkungsvollen Ganzen komplettieren.¹⁴

Zudem bedarf der intensive Reflexionsanteil der Praxisbezüge einer dichten Begleitung und Stützung. Insbesondere die angestrebte Sensibilisierung verlangt ein hohes Maß an Konzentration, kontinuierliche Aufmerksamkeit und eine verstärkte „achtsame Haltung“¹⁵ für die psychodynamischen Prozesse aufseiten der einzelnen Teilnehmer*innen und die Gruppendynamiken. Dies ist im Rahmen eines Tagesworkshops durch ein Trainer*innen-Tandem weit besser zu gewährleisten, da sie sich die Arbeit der Moderation und Beobachtung der Gruppenprozesse teilen können. So konzentriert sich die/der Moderierende auf die Richtung und Qualität der Inhalte während die/der andere Trainer*in die Stimmung in der Gruppe und die Beteiligung einzelner Teilnehmer*innen im Auge behalten kann.

In der Umsetzung der Fortbildungen bedeutet das: Jeweils ein_e Trainer*in ist verstärkt für

einen Trainer*innen-Input eines Moduls bzw. Modulsegments zuständig, während das Trainer*in-Pendant parallel den Teilnehmenden als Dialogpartner*in zur Verfügung steht, Psychodynamiken aufgreift und steuert, Rollenspiele anleitet und die Erarbeitung praktischer Herausforderungen begleitet.

Feedbacks bisheriger Fortbildungsteilnehmer*innen bestätigen, dass die gewählte Tandem-Struktur auf dreifache Art und Weise zu einer Erhöhung der Fortbildungsqualität beiträgt:

- Die Doppelleitung erleichtert Trainer*innen ein durchgängig waches und achtsames Präsent-Sein.
- Die Möglichkeit zur Nutzung von „Time-Out“-Feedbacks der Trainer*innen untereinander lässt die Teilnehmenden an deren Reflexionsprozessen teilhaben. Dies fördert eine vertrauensvolle Atmosphäre (die Trainer*innen zeigen sich authentisch) und ermutigt auch Teilnehmende, ihre persönlichen Gedanken einzubringen.
- Und schließlich kann ein lesbisches oder schwules Trainer*innen-Paar als „positives Anschauungsbeispiel“ wirken, den Teilnehmenden eine unmittelbare Erfahrung ermöglichen und „pro-bono“ eine sensibilisierende Wirkung entfalten.

Die Basis für das Gelingen der Fortbildung bildet hier die wirklich gute Zusammenarbeit der Trainer*innen. Auch hierin dient das Tandem als exemplarisches Vorbild für die Teilnehmer*innen. Nicht nur deshalb ist es ratsam, sich im Vorfeld gemeinsam auf die Fortbildung vorzubereiten, unterschiedliche Arbeitsstile und Erwartungen aneinander zu besprechen. Es gilt zu klären, was jede_r für sich braucht, um gut zu arbeiten und wie bestimmte Situationen sinnvoll gehandhabt werden (bspw. nicht gegenseitig in die Moderation eingreifen, einen Code oder ein Handzeichen für ein Time-Out-Feedback vor den Teilnehmer*innen vereinbaren etc.). Auch eine klare Verteilung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten hilft, sich gegenseitig zu entlasten. Das Trainer*innen-Tandem sollte sich bewusst sein,

dass eine Fortbildungsgruppe jede ihrer Spannungen und Unstimmigkeiten spürt und verstärkt. Die Teilnehmenden fühlen sich unsicher, wenn sich die Trainer*innen uneins sind oder gar in Konkurrenz zueinander gehen. Fortbildungsteilnehmer*innen zweifeln dann an der Kompetenz der Trainer*innen, spalten sich in Sympathiegruppen für jeweils eine_n Trainer*in auf und in jedem Fall beeinträchtigt eine solche Situation den Erfolg der Fortbildung.

2.3 „Dialogische“ Grundhaltung

Während der inhaltlichen Konzeption der Module und der Sensibilisierungsübungen haben die Trainer*innen sich gefragt, welche Kompetenzen sie ihrerseits mitbringen müssen, um professionell, authentisch, aktiv und selbstbewusst die Fortbildungsveranstaltungen moderieren zu können. Zu den Herausforderungen, die es zu meistern gelten könnte, gehören bspw. sich bei schwierigen Kommentaren nicht zu „verstricken“, die Wahrnehmung einer ablehnenden Haltung zu Aspekten der LSBTI*-Themenlandschaft nicht persönlich zu nehmen oder ungünstige Rahmenbedingungen nicht als mangelnde Wertschätzung zu interpretieren. Ein Baustein, der helfen kann, eine authentische Haltung zu wahren, ist ein guter Selbstzugang. Hierzu gehört bspw. von sich selbst zu wissen, was die eigene Kommunikationsfähigkeit hemmt oder Offenheit in Starrsinn umschlagen lässt.

Die Fortbildungsveranstaltungen zielen u. a. darauf, Berater*innen einzuladen, sich ihrer heteronormativen Prägung und Konzepte bewusst zu werden. Ein solcher selbstreflexiver Prozess kann Gewohnheiten infrage stellen, Selbstverständlichkeiten erschüttern und mitunter Ängste oder gar Widerstände hervorrufen.

Ein Zugang, der den Respekt vor der Unterschiedlichkeit der Menschen und ihrer nicht normativen Lebenswege betont, ist das „Dialogische Konzept“¹⁶. Es entspringt einer Kultur der „radikalen Achtung des Anderen“¹⁷ wie sie bspw. von Martin Buber oder Janusz Korczak gelebt

und vermittelt wurde. Im Vordergrund jeder Begegnung stehen das Sich-Einlassen auf die Situation und die sensible Reaktion auf die Menschen, die darin eine Rolle spielen. In Begegnungen mit einer wahrhaft dialogischen Grundhaltung empfinden Menschen ein Wohlgefühl und erleben, dass sie gesehen, respektiert und in ihrer eigenen Kompetenz als Expert*innen geschätzt werden.

Aus dieser dialogischen Grundhaltung heraus geht es den Trainer*innen der hier konzipierten Fortbildung daher nicht in erster Linie darum, WAS sie den Fortbildungsteilnehmer*innen vermitteln, sondern WIE sie mit diesen in Beziehung treten. Dazu gestalten die Trainer*innen einen geschützten Raum zur wohlwollenden Selbstreflexion, in dem kein Platz ist für vermeintlich „objektive Wahrheiten“.

„Was immer in anderen Bereichen der Sinn des Wortes ‚Wahrheit‘ sein mag, im Bereich des Zwischenmenschlichen bedeutet es, daß Menschen sich einander mitteilen als was sie sind.“¹⁸

Die Trainer*innen bleiben sich während des ganzen Seminarverlaufs bewusst, dass ihre Sicht lediglich ihre eigene Wahrheit ist. Denn „*radikaler Respekt für die Verschiedenheit*“¹⁹ bedeutet, dass es auch kein generelles Richtig oder Falsch geben kann. Die Trainer*innen haben hier eine unabdingbare Modellfunktion für die Teilnehmer*innen, denn ihr Ziel ist es, dass auch die Berater*innen Regenbogenfamilien bspw. in ihrer Abweichung von klassischen Familienkonzepten wohlwollend respektieren und nicht defizitär wahrnehmen.

„Die Fremdheit, das Anderssein des Anderen auszuhalten und zu bejahen, ist die Grundbedingung dafür, in Beziehung treten zu können.“²⁰

Die hier beschriebene dialogische Grundhaltung verlangt, dass immer wieder reflektiert wird, wie persönliche Annahmen und Sichtweisen über die Welt entstanden sind und wie diese Annahmen und Sichtweisen wirken. Niemand soll durch das Training dazu gebracht werden, sich

bestimmte Verhaltensweisen anzueignen oder „umerzogen“ zu werden. Erst hierdurch eröffnen die Trainer*innen den Teilnehmenden sowohl die Möglichkeit, sich mit Neugierde auf neue Informationen, Denk- und Sichtweisen oder Impulse einzulassen als auch eine Bereitschaft, sich auf sich selbst zu besinnen und die eigenen Lebens- und Familienideale zu hinterfragen.

Alle Module der Fortbildungsveranstaltungen werden aus dieser dialogischen Grundhaltung moderiert. Es handelt sich bei der Haltung um eine „SEINsQualität“, um etwas, das von innen kommt. Diese gefühlte Haltung ermöglicht die Wirkung der Trainer*innen und unterstützt sie darin, der Welt der Teilnehmer*innen mit radikalem Respekt zu begegnen und sich ihnen in einer Weise zuzuwenden, die es den Teilnehmenden wiederum erleichtert,

- sich wahrhaftig mitzuteilen,
- eigene Beweggründe offenzulegen und
- den eigenen Annahmen und Bewertungen kritisch auf den Grund zu gehen.²¹

In einem derart gestalteten dialogischen Austausch ergänzen sich Erfahrungswissen und Expert*innenwissen gleichrangig und lassen – wenn es gelingt – die Geschichten der Anderen mit anderen Augen sehen, sie verstehen und vielleicht sogar „*im Fremden etwas Eigenes*“²² entdecken.

So gewogen die Ausrichtung an einer dialogischen Grundhaltung und der darauf basierende professionelle Beziehungsaufbau für Trainer*innen ist, so herausfordernd zeigt sich dies hingegen in der Praxis einer Fortbildung: Hier gilt es immer wieder neu eine Balance zu finden zwischen der wohlwollenden und freilassenden Annahme und der für eine Selbstreflexion unerlässlichen Konfrontation der Teilnehmenden mit ihren heteronormativen Konzepten, Denkmotellen oder Selbstverständlichkeiten. Auch mitunter rededreudig-ausufernde oder starre Standpunkte einzelner Teilnehmer*innen verlangen von Trainer*innen einen konstruktiven

Umgang, ohne verletzend zu sein oder Teilnehmende gar zu beschämen.

Grundlegend ist, dass alle Denk- und Sichtweisen, unabhängig davon, ob sie vielleicht befremdlich wirken könnten, mutig ausgesprochen werden, nebeneinander stehen bleiben können und von allen Teilnehmenden gehört werden. So erfordert ein Tages-Seminarverlauf von Trainer*innen größtmögliche Präsenz, Achtsamkeit wie auch Beharrlichkeit sowie immer mal wieder ein Innehalten und sich prüfen:

- „Wo bin ich im Moment? Will ich gerade einfach nur Recht haben?“
- „Kann ich gerade nicht wirklich offen sein und gebe meinem Gegenüber möglicherweise ‚Schuld‘ für diese Situation?“
- „Worum geht es gerade? Muss ich in diesem Moment begründet an meinen Erwartungen und/oder Überzeugungen festhalten?“

Jede Seminargruppe ist anders und jeder Seminartag verläuft unterschiedlich. Auch Trainer*innen befinden sich nicht immer in einer gleichen guten Verfassung.²³ So kann es dienlich sein, sich selbst auch in der Rolle der Trainer*in zugleich als Lehrende und als Lernende zu begreifen und sich im Seminar als solche zu zeigen. Denn die Teilnehmer*innen vergessen womöglich,

„[...] was du sagst und was du tust. Aber wie sie sich in deiner Gegenwart gefühlt haben, vergessen sie nie.“²⁴

In der kurzen Zeit, die im Rahmen eines Tagesseminars zur Verfügung steht – das ist aus der Hirnforschung hinlänglich bekannt – können veränderungswirksame neuroplastische Prozesse ohnehin nur angestoßen werden. Die eigentliche Veränderung braucht konkrete Begegnungen und Austausch im Alltag, um sich stabil im Denken und Handeln der Teilnehmer*innen zu manifestieren.²⁵

.....

12 Eine Hybride (auch der Hybride oder der Hybrid) bezeichnet in der Biologie ein Individuum, das aus einer Kreuzung zwischen verschiedenen Gattungen oder Arten hervorgegangen ist. Vgl. www.wikipedia.org/wiki/Hybride (Abfrage: 29.03.2018).

13 Hütter, Gerald (2018): *Würde. Was uns stark macht – als Einzelne und als Gesellschaft*. 1. Auflage. München: Knaus, S. 12.

14 Trainer-Tandem: Mit Yin und Yang zum Lernerfolg (2015). In: *Training Aktuell* 08/05. Online unter: www.managerseminare.de/ta_News/Trainer-Tandem-Mit-Yin-und-Yang-zum-Lernerfolg,147765 (Abfrage: 14.03.2018).

15 Gemeint ist hier die Achtsamkeit als „eine besondere Form der Aufmerksamkeitslenkung [...], wobei die Aufmerksamkeit (1) absichtsvoll und (2) nicht-wertend (3) auf das bewusste Erleben des aktuellen Augenblicks gerichtet“ wird“. Siehe hierzu Kabat-Zinn, Jon (2004): *Achtsamkeitsbasierte Interventionen im Kontext: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. In: Heidenreich, Thomas/ Michalak, Johannes (Hrsg.): *Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie*. Ein Handbuch. 3. Auflage. Tübingen: Dgvt, S. 103–140, hier S. 110.

16 Vgl. Schopp, Johannes (2010): *Eltern Stärken. Die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis*. 3. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Budrich, S. 19.

17 Ebenda, S. 16

18 Buber, Martin (1994): *Elemente des Zwischenmenschlichen*. In: Buber, Martin (Hrsg.): *Das dialogische Prinzip*. 7. Auflage. Gerlingen: Lambert Schneider, S. 279 f.

19 Schopp 2010 (wie Anm. 16), S. 20 f.

20 Reichert, Thomas (Hrsg.) (1996): *Buber für Atheisten- Ausgewählte Texte*. Gerlingen: Lambert Schneider im Bleicher, S. 17.

21 Vgl. Hartkemeyer, Johannes/Hartkemeyer, Martina (2005): *Die Kunst des Dialogs – Kreative Kommunikation entdecken*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 38 ff.

22 Karweick, Jörg (2012): *Verlieren – suchen – finden*. In: *Stadt Dortmund – Initiative Dortmunder Talent* (Hrsg.): *Texte zum Thema Heimat und Identität*. Literaturkurs 12 Helmholtz-Gymnasium. Dortmund, S. 5. Online unter: www.bit.ly/2qyVtYC (Abfrage: 03.12.2012).

23 Und wie alle Trainer*innen kennen werden, gibt es für einen verfassungsmäßigen Zustand ja manchmal recht banale Ursachen, wie bspw. „my-bad-hair-day“.

24 Zitat der US-amerikanischen Schriftstellerin, Professorin und Bürgerrechtlerin Maya Angelou. Online unter: <https://gutezitate.com/zitat/231987> (Abfrage: 05.04.2018). Siehe auch: Maya Angelou. *Ein Leben mit vielen Brüchen* (2018). Spiegel Online. www.bit.ly/2ENqcpU (Abfrage: 04.04.2018).

25 Vgl. Hütter, Franz/Lang, Sandra M. (2017): *Neurodidaktik für Trainer. Trainingsmethoden effektiver gestalten nach den neuesten Erkenntnissen der Gehirnforschung*. Bonn: managerSeminare, S. 15.

Seminarorganisation im Vorfeld

Im Vorfeld ist es sinnvoll, mit den Initiator*innen der Fortbildungen eine detaillierte inhaltliche und organisatorische schriftliche Abstimmung festzuhalten.

Inhaltliche Abstimmung

Hierunter fällt die Klärung und Festlegung des „Themenpakets“ – also die Entscheidung für welche Wahlmodule (siehe hierzu die nachfolgenden Ausschreibungstexte, Kapitel 4.2). Die Organisator*innen der Veranstaltung vor Ort können die Ausschreibungstexte auch ganz gut zur Information der Teilnehmer*innen bzw. zum Bewerben der Veranstaltung nutzen.

Anmeldemanagement

Etwa zwei Wochen vor dem Seminartermin sollte eine Liste der Teilnehmer*innen inklusive ihrer personalisierten E-Mail-Adressen, Namen (Vor- und Zuname) und den Namen und Kontaktdaten der jeweiligen Einrichtungen vorliegen. Diese werden benötigt, um zur Einstimmung und Vorbereitung des Seminars mit den Teilnehmer*innen per E-Mail Kontakt aufzunehmen (siehe Einladungsbrief, Kapitel 4.4).

Raumplanung & Equipment

Als Rückzugsmöglichkeit zur Nutzung für Kleingruppenarbeit ist es günstig, wenn ein weiterer Gruppenraum zur Verfügung steht. Ist der Gruppenraum allerdings groß genug und besteht ggf. die Möglichkeit auf einen wenig frequentierten Flur auszuweichen, geht es auch ohne zusätzlichen Gruppenraum.



Über die Kraft und die Bedeutung eines Raumes, der sich für Teilnehmer*innen sicher und gastfreundlich anfühlt und einladend wirkt, besteht wohl nicht nur auf Seminare bezogen Einigkeit. Fühlen Teilnehmende sich „wohl in ihrer Haut“, können sie am kreativsten denken, sprechen und zuhören. So ist es lohnend für

Trainer*innen, sich im Vorfeld sehr bewusst mit der Frage zu beschäftigen, wie durch die Raumgestaltung – ebenso wie mit einer persönlichen Einladung (siehe Kapitel 4.4) – für Teilnehmer*innen eine einladende Atmosphäre geschaffen werden kann. Dies vor allen Dingen auch dann, wenn Trainer*innen den Ort bzw. Raum für die Durchführung der Fortbildung nicht selbst auswählen können und bestimmte Bedingungen einfach durch die Organisator*innen vorgegeben werden. Wie können bspw. Dekorationselemente mitgebracht und genutzt werden, um einen Raum auf ein Thema auszurichten? Wie können Materialien so gestaltet werden, damit sie liebevoll und sorgfältig Wirkung entfalten und von Teilnehmer*innen als Geschenk empfunden werden? Hier muss jede_r Trainer*in für sich die individuell stimmige Form finden.

Die Bestuhlung für alle Teilnehmenden sollte im Kreis mit ca. 1/5-Öffnung zur Leinwand bzw. Projektionswand hin gestaltet werden, sodass auch die Teilnehmer*innen auf den Eckstühlen noch gut der Präsentation folgen können.

Die Trainer*innen benötigen zwei Stühle und einen kleinen Beistelltisch für das Notebook und die Trainer*innen-Unterlagen (Übungsblätter, Handouts etc.) sowie einen Beamer und eine Leinwand bzw. eine projektionsgeeignete Fläche. Darüber hinaus ein Flipchart und eine Pinn- bzw. Magnetwand bzw. Wände, an die etwas angepinnt werden kann, inkl. Whiteboard-Stifte und Pinnnadeln bzw. Magnete.

Es hat sich bewährt, ein eigenes Notebook und Lautsprecher mitzubringen. Nur so konnte sichergestellt werden, dass sowohl die Software als auch der Arbeitsspeicher des Notebooks die audiovisuelle Präsentation des Videomaterials fehlerfrei unterstützt. Ein Notebook mit einem VGA- und einem HDMI-Zugang für den Beameranschluss bietet die meiste Flexibilität.

Da Beamer in Veranstaltungsräumen häufig fest installiert sind, ist es hilfreich, sowohl ein ca. 10 Meter langes VGA- sowie HDMI-Kabel zur

Verbindung des Notebooks mit dem Beamer mitzunehmen. Dadurch können die Trainer*innen das Notebook vor sich platzieren und sich im Vortrag an der Präsentation orientieren, ohne sich von der Gruppe abwenden zu müssen, weil die Präsentationsfläche in ihrem Rücken liegt.

Leibliches Wohl & Pausen

Die Fortbildungen sind mit zwei kleinen Pausen (vor- und nachmittags ca. 15 Minuten) konzipiert, die zum „Beine vertreten“ und ggf. für eine Erfrischung/einen Kaffee genutzt werden können. Mittags hat sich eine einstündige Pause bewährt (von 12:45 Uhr bis 13:45 Uhr). Wenn es keine Möglichkeit zur Verpflegung im Haus gibt, sollten die Organisator*innen vor Ort gebeten werden, fußläufige Angebote für die Teilnehmenden zu recherchieren, sodass 60 Minuten für die Mittagspause ausreichen.

Materialtransport

Je nach Entfernung ist es ratsam, die Materialien wie Handout, Teilnehmer*innen-Mappen etc., die für die Fortbildung benötigt werden, etwa ein bis zwei Wochen vor der Veranstaltung an den Veranstaltungsort zu senden und dies mit den Organisator*innen vor Ort entsprechend abzusprechen.

Die Module und der Einstieg

Es gibt vier **Pflichtmodule**, die Bestandteil eines jeden Seminartages sind:

- Regenbogenfamilien BASICS (Modul 1)
- AndersSEIN (Modul 2) und
- Bewegte ElternROLLEN & multiple ELTERNschaft (Modul 3)
- RegenbogenfamilienPROFI(t) (Modul 7)

Darüber hinaus können die Teilnehmenden im Vorfeld zwischen drei **Wahlmodulen** wählen:

- In BEZIEHUNG wachsen (lassen) (Modul 4)
- Alltäglich SOUVERÄN out (Modul 5)
- Wandel(n) des BEGEHREN(s) (Modul 6)

Ein Tagesworkshop beginnt um 09:00 Uhr und endet um 17:00 Uhr.

Eine inhaltliche Kurzbeschreibung der Module zwei bis sechs kann den Ausschreibungstexten unter 4.3 entnommen werden. Das Modul Regenbogenfamilien-Basics enthält neben einem historisch-rechtlichen Rückblick einführende Informationen zu aktuellen Herausforderungen für Regenbogenfamilien, die beständig der aktuellen politischer Entwicklung angepasst werden müssen. Mit dem Modul RegenbogenfamilienPROFI(t) schließt jeder Seminartag ab, der als Überraschungsmoment für die Teilnehmenden nicht vorweggenommen werden sollte. Dieses Modul beinhaltet u. a. verschiedene Materialien, mit denen Beratungsstellen gezielt Regenbogenfamilien ansprechen und zu sich einladen können. Weitere inhaltliche Informationen hierzu finden sich in Kapitel 12.

4.1 Sinn der Pflicht- und Wahlmodule

Durch die Wahlmodule können teilnehmende Institutionen die Fortbildungseinheiten nach ihren konkreten Interessen und Belangen vor Ort kombinieren. Darüber hinaus ist es nur so sicherzustellen, dass möglichst alle Teilnehmer*innen eines Seminartages die für die Beratung von

Regenbogenfamilien relevanten Kerninhalte erhalten.

Bei einer eintägigen Veranstaltung kann jeweils eines der Wahlmodule hinzugefügt werden. Bei einer zweitägigen Veranstaltung ist natürlich Raum für alle Pflicht- und Wahlmodule.

Die Wahlmodule berücksichtigen bei den Wahlpaaren jeweils ähnliche inhaltliche Schwerpunkte: Bei Modul drei und vier sind dies die sexuelle Identitätsbildung und die Herausforderungen eines Coming-out, bei Modul eins und zwei bilden gelebte schwul-lesbische Elternkonstellationen mit Elternbildern und Elternrollen einen inhaltlichen Schwerpunkt.

Bei den Pflichtmodulen enthalten die BASICS grundlegende Begrifflichkeiten und Informationen zu Regenbogenfamilien. Und AndersSein thematisiert zentrale Aspekte heteronormativer Perspektiven des Geschlechtsrollenkonzeptes.

4.2 Ausschreibungstexte

Titel: Sind nicht alle Familien bunt? Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien

„Eltern stehen nicht selten vor Herausforderungen, die ohne eine kompetente Beratung und Unterstützung schwer zu meistern sind. Das trifft auf Regenbogenfamilien ebenso zu wie auf alle anderen Familienformen.“

*Wir laden Sie ein, einen Tag lang mit uns gemeinsam Ihre RegenbogenFAMILIENkompetenz zu stärken, um lesbische Mütter, schwule Väter, Trans*eltern und ihre Kinder noch wirkungsvoller begleiten zu können.*

In diesem Workshop wollen wir Sie dabei unterstützen, sich mit den aktuellen Herausforderungen und Potenzialen dieser jungen Familienform vertraut zu machen und professionell und möglichst diskriminierungsfrei mit den Aspekten der sexuellen Identität und der Vielfalt von Familienformen umzugehen.

Unsere Reise wird uns u. a. in folgende Themenbereiche führen.“ [...]]

Hier werden die Beschreibungen der Module eingesetzt (siehe 4.3), die mit den Organisator*innen der Tagesfortbildungen im Vorfeld abgesprochen wurden, d.h. **alle** Pflichtmodule sowie jeweils **ein** Wahlmodul.

„Im Workshop werden wir aktuelle Informationen zu den jeweiligen Themenbereichen durch kompakte Vorträge einbinden und Regenbogenfamilien z. B. durch Filmbeiträge immer wieder selbst zu Wort kommen lassen. Besonders liegt uns die Förderung der Selbstkompetenz am Herzen. So werden wir Ihnen vielfältige Übungen anbieten, die Sie zur Selbstreflexion und -erfahrung einladen und den Transfer in die Praxis fördern.

Durch den Workshop begleiten Sie (**Name der Referent*innen** inklusive Berufsbezeichnung und berufliche Erfahrungen).

Teilnehmer*innenkreis [Offen für alle Kolleg*innen der Beratungsstellen in (ORT).

ODER: Offen für alle Kolleg*innen der pro familia Beratungsstellen der Region (ORT).

ODER: Inhouse-Veranstaltung für die Mitarbeiter*innen der Beratungsstelle... (Name)]

Ort der Veranstaltung [...]

Datum der Veranstaltung [...]

Zeit: 9:00 – 17:00 Uhr

Anmeldung unter: Name der Kontaktperson einer Institution oder der Trainer*innen selbst.“

4.3 Kurzbeschreibung der Module

[Modul 2] Anhand eines Genderaspektes werden wir Herausforderungen im Umgang mit AndersSein nachspüren und Wirkzusammenhänge von Heteronormativität und sexueller Identität aufzeigen.

[Modul 3] Nicht nur in Regenbogenfamilien sind Eltern auf der Suche nach Orientierung für die

eigene Ausgestaltung ihrer Rolle als Mütter und Väter. Elternschaft entwickelt sich für alle zu einer zunehmend schwieriger zu bewältigenden Gestaltungsaufgabe. Elternschaft kann auf unterschiedliche Weise begründet sein: in einer biologischen, genetischen, sozialen und rechtlichen Verbundenheit mit den Kindern. In dem Modul bewegte ELTERNrollen und multiple Elternschaften beschäftigen wir uns mit Zugängen zur Elternschaft und dem Umgang mit der Herkunftsgeschichte. Hierbei werden wir die Suche nach tragfähigen und alltagstauglichen Konzepten beleuchten und der Entwicklung der Kinder nachspüren.

[Modul 4] In Mehrelternkonstellationen, in denen lesbische Frauen und schwule Männer sich zusammenschließen, um ihren Kinderwunsch zu verwirklichen, liegt eine der größten Herausforderungen darin, dass es in Deutschland keinen rechtlichen Rahmen für mehr als zwei sorgeberechtigte Eltern gibt. Darüber hinaus teilen sich hier Menschen Elternschaft, die keine Liebespaare sind. So müssen die Erwachsenen andere Wege finden, sich einander vertrauensvoll zuzuwenden und Nähe herzustellen, um den Kindern einen stabilen Bindungsaufbau zu allen Elternteilen zu ermöglichen. Wie Lesben und Schwule gemeinsam solche Erziehungsgemeinschaft gestalten und wie sie in der Familienplanung und im Familienalltag unterstützt werden können, steht im Mittelpunkt des Moduls In BEZIEHUNG wachsen (lassen).

[Modul 5] Für lesbische Mütter und schwule Väter bieten sich durch eine „mentale Verknüpfung von Elternschaft und Heterosexualität“ sehr viel mehr Anlässe, sich zu outen als für LSBT*-Singles und -Paare. Wie dieses alltägliche Coming-out gelingt und gelebt wird, trägt wesentlich zur Stärkung der Kinder und zu ihrer Haltung gegenüber dem Regenbogen in ihrer Familie bei. Das Modul Alltäglich SOUVERÄN out bringt in Berührung mit den emotionalen und sozialen Prozessen eines solchen Alltäglichen Coming-outs. Wir werden uns anschauen, wie LSBT*Eltern damit umgehen, wo spezielle

Herausforderungen liegen, welche Diskriminierungen Regenbogenfamilien erleben und welche Strategien die Kinder im Umgang damit entwickelt haben.

[Modul 6] *Auch heute noch stammen Kinder in Regenbogenfamilien aus früheren heterosexuellen Bezügen ihrer heute lesbisch oder schwul lebenden Eltern. Ein Coming-out markiert einen grundlegenden Wendepunkt in der Biografie aller LSBTI*-Menschen. Dieses Modul bringt Sie in Berührung mit den emotionalen und sozialen Prozessen, die durch ein sich wandel(n)des Begehren(s) angestoßen werden. Dazu gehört auch, dass ein Coming-out im Alltag gelingt und gelebt wird.*

4.4 Einladung

Alle zur Fortbildung angemeldeten Teilnehmer*innen erhalten im Vorfeld eine E-Mail als persönliche Einladung. Es empfiehlt sich, diese Einladung etwa eine Woche vor der Veranstaltung zu versenden – nicht früher, da die Mail sonst in der Fülle der digitalen Anfragen, die heutzutage tägliche „abzuarbeiten“ sind, untergehen kann.

Die persönliche Seminar-Einladung ist eine Methode zur nochmaligen Bewerbung der Fortbildung und lädt Teilnehmende ein, sich mental auf das Ereignis einzustimmen.

Die Einladung beginnt mit dem Fortbildungstitel und einer kurzen Beschreibung des Trainingshintergrundes:

„Betrifft: Sind nicht alle Familien bunt? - Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“, am [Datum] von 09.00 Uhr bis 17.00 Uhr

Sehr geehrte Frau ... / sehr geehrter Herr ... wir freuen uns, dass Sie am ... [Datum] an unserer Fortbildung „Sind nicht alle Familien bunt? Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ in ... [Ort] teilnehmen werden.

Einen Tag lang werden wir uns gemeinsam Wissenswertem widmen über äußere und

innere Herausforderungen und Potenziale von Mütter- und Väterfamilien.“

Bildliche, anregende und persönliche Einstiege in ein Seminar sind ein Muss. Ein Aufhänger, der das Thema für jeden einzelnen Zuhörer relevant macht, ist unabdinglich. Im Rahmen der hier konzipierten Fortbildung werden die Teilnehmenden daher in der Einladungs-Mail darum gebeten, etwas zur Fortbildung mitzubringen, was sie persönlich mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen oder Regenbogenfamilien verbinden – also einen Gegenstand, einen Gedanken oder ein Bild.

Die „Mitbringsel“ und ihre jeweiligen Assoziationen zu LSBTI* bzw. Regenbogenfamilien teilen die Teilnehmer*innen in der Vorstellungsrunde mit allen anderen im Seminar.

M Durch diese Methode erhalten die Trainer*innen schon zu Beginn einen ersten Einblick in den persönlichen LSBTI*-Bezug jeder Teilnehmerin und jedes Teilnehmers. Die Berater*innen und Therapeut*innen finden darüber hinaus hier einen ersten Raum, um mögliches Unbehagen, Sorgen oder Bedenken zu benennen, die ihnen im Kontext der Beratung von Regenbogenfamilien „auf der Seele liegen“ oder „unter den Nägeln brennen“. Zugleich schafft dieser Einstieg eine Verbindung der Teilnehmenden untereinander und lädt diese in den Pausen des Seminars zu einem weiteren Austausch ein.

4.5 Begrüßung und Intro der Trainer*innen



Es gibt nur EINEN ersten Augenblick!

Ein guter Start ist entscheidend für den erfolgreichen Verlauf jeder Fortbildung. Der Eindruck der Erstbegegnung wirkt unbewusst auf Erwartungen und Gefühle der Teilnehmer*innen und beeinflusst insofern die Atmosphäre des weiteren Seminarverlaufs – positiv oder negativ. Auf diesen Ersteindruck können Trainer*innen durch die Gestaltung des Ankommens und der Begrüßung der Teilnehmer*innen Einfluss nehmen:

Meist finden sich die ersten Teilnehmenden bereits eine Viertelstunde vor dem offiziellen Seminarbeginn in den Veranstaltungsräumen der Fortbildung ein – je nachdem, von wo sie anreisen. Die Trainer*innen sollten darauf vorbereitet sein und zu diesem Zeitpunkt möglichst alle räumlich-organisatorischen Vorbereitungen abgeschlossen haben. Falls die Vorbereitungszeit dann einmal nicht ausreicht, wendet sich dennoch immer ein_e Trainer*in des Tandems den Ankommenen zu und begrüßt diese persönlich und – wenn es passt – auch gerne mit einem Handschlag.

Das Ankommen ist ein sehr guter Anlass, erste ungezwungene Worte miteinander zu wechseln. Hier bietet sich die Gelegenheit, jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer zu vermitteln: „Schön, dass Sie hier sind“ und die Teilnehmer*innen fühlen sich sofort aufrichtig willkommen. Denn (auch) sie kommen unter Umständen mit einem „mulmigen Gefühl“ angesichts dessen, was an diesem Fortbildungstag von ihnen erwartet werden mag. Manche Teilnehmenden sind LSBTI*-Themen gegenüber aufgeschlossen und neugierig, andere hingegen mögen eher skeptisch sein. Unsicherheiten und Anspannungen können so schon bei der Begrüßung von der/dem Trainer*in wahrgenommen und durch eine freundlich-anehmende Zugewandtheit bereits ein wenig aufgelöst werden.

Bei einzelnen Teilnehmer*innen mögen bspw. auch die in der Ausschreibung als notwendiger Bestandteil der Fortbildung angekündigten

Übungen zur „Selbstreflexion“ Unbehagen auslösen. Auch solchen Bedenken und Sorgen können die Trainer*innen schon zu Beginn durch eine authentische und herzliche Offenheit entgegenwirken und Teilnehmer*innen bereits bei deren Eintreten in die Räumlichkeiten das Gefühl vermitteln, dass sie in ihrer beruflichen Expertise wahrgenommen werden und den Trainer*innen ein kooperativer Umgang miteinander wichtig ist. Hierzu gehören die Akzeptanz unterschiedlicher Sichtweisen und Meinungen ebenso wie Achtsamkeit gegenüber Prozessen und möglichen inneren Konflikten der Teilnehmer*innen (siehe auch 2.3 „Dialogische“ Grundhaltung).

Berater*innen erhoffen sich mit ihrer Teilnahme an einem Seminar neben neuen Anregungen für ihre berufliche Praxis nicht selten auch Abwechslung und Leichtigkeit von einem anstrengenden Beratungsalltag. Wenn sich dieses Bedürfnis bereits zu Beginn des Seminars zu erfüllen scheint, machen Trainer*innen sich ihren Seminारेinstieg leichter und öffnen Teilnehmende für den weiteren Seminarverlauf.

*„Was der Masseur für den Körper,
ist das Lachen für die Seele.“²⁶*

Die Teilnehmenden können bspw. eingeladen werden, ihren Namen auf einen selbstklebenden Kreppstreifen zu schreiben und sich anzuheften, damit die Trainer*innen sie später im Rahmen von Diskussionen und Austausch jeweils mit Namen ansprechen können. Auch dies stiftet Nähe und schafft Verbindlichkeit. Wird die Namensschildprozedur zudem in humoriger Art vermittelt, entlockt dies Teilnehmenden vielleicht ein erstes Schmunzeln und lockert die Atmosphäre auf.

Eröffnet wird die Fortbildung mit klaren, zwar sachbezogenen doch zwangslosen Begrüßungsworten der Trainer*innen. Hierdurch werden die Teilnehmenden auf die nachfolgenden Inhalte und den Seminarverlauf eingestimmt – bspw.: „Ich heiße Sie – auch im Namen meiner_s ...

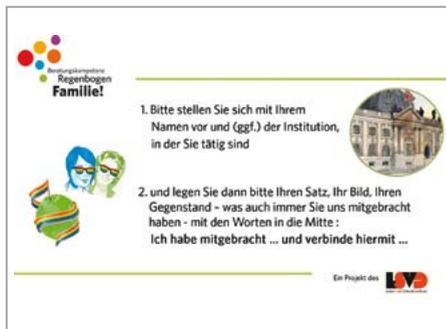
*(Frau/ Mannes/ Partner*in / Kolleg*in etc. [Name]) herzliche willkommen zu unserem Seminar ... [Titel der Veranstaltung]. Wir freuen uns über ... [Ihre Einladung / Ihr Interesse an Regenbogenfamilien]. In unserem heutigen Workshop machen wir Sie vertraut mit ... und werden gemeinsam mit Ihnen ... entwickeln, die Sie in konkreten Beratungsanlässen mit Regenbogenfamilien unterstützen können.“*

An dieser Stelle kann die inhaltliche Aussage eher allgemein gehalten werden. Generell zu erwartende gegensätzliche Meinungen können hier durchaus eingeflochten werden mit dem Wunsch auf einen spannenden Austausch und einen interessanten Seminartag.

Welche Worte konkret für Trainer*innen die richtigen sind, wird jede und jeder individuell für sich selbst herausfinden. Wichtig ist, dass die gewählten Worte authentisch sind, die Trainer*innen sich hiermit sicher und wohl fühlen und die Ansprache längstens zwischen zwei und maximal fünf Minuten dauert.

Die Begrüßung und die Anleitung für das sich anschließende Warm-up übernimmt immer nur eine_r des Trainer*innen-Tandems. Nach der offiziellen Begrüßung ist die Vorstellungsrunde der nächste wesentliche Vorgang im Seminar, und so übergibt die/der Trainer*in das Wort an eine_n Teilnehmer*_in.

Intro der Trainer*innen – Warm-up



Regenbogenfamilie!

1. Bitte stellen Sie sich mit Ihrem Namen vor und (ggf.) der Institution, in der Sie tätig sind
2. und legen Sie dann bitte Ihren Satz, Ihr Bild, Ihren Gegenstand – was auch immer Sie uns mitgebracht haben – mit den Worten in die Mitte :
Ich habe mitgebracht ... und verbinde hiermit ...

Ein Projekt des 

Die Vorstellungsrunde ist ein Warm-up, also ein langsames Ankommen, das einem ersten Sich-etwas-näher-Kennenlernen dient. Die Teilnehmer*innen werden eingeladen, sich kurz mit ihrem Namen vorzustellen (und ggf. der Institution, in der sie tätig sind, wenn es sich nicht um eine Inhouse-Veranstaltung handelt). Darüber hinaus können sie nun ihre Mitbringsel und ihre jeweiligen Assoziationen mit diesen mit allen Anwesenden teilen (siehe Einladung 4.4). Ihre Mitbringsel können sie bspw. auf einer in der Mitte des Stuhlkreises ausgelegten Regenbogenfahne ablegen. Dieses Arrangement bleibt über den ganzen Seminartag liegen und kann im Verlauf des Seminars bspw. noch um empfehlenswerte Bücher zu den Modulen ergänzt werden.

Für Trainer*innen gilt natürlich auch hier ihre „Modellfunktion“, d. h. die/der Trainer*in, welche_r die Vorstellungsrunde einleitet, sollte selbst etwas mitbringen, das sie/er mit Regenbogenfamilien oder gleichgeschlechtlichen Lebensweisen verbindet. Ähnlich wie ein_e Trainer*in sich vorstellt und seine/ihre Assoziationen darstellt, werden dies auch die Teilnehmenden machen. Wenn es der Wunsch der Trainer*innen ist, dass im Rahmen dieses Seminartages eine Sensibilisierung mit reflexiven Prozessen in den Teilnehmer*innen angeregt werden, können in dieser Runde die ersten Weichen dafür gestellt werden.

Haben alle Teilnehmer*innen sich und ihre Mitbringsel vorgestellt, beendet die/der zweite Trainer*in des Tandems diese Runde mit ihrer/ seiner Vorstellung und fährt schließlich fort mit der Erläuterung der Agenda. Dies läutet sogleich den Einstieg in das erste Modul Regenbogenfamilien-Basics ein.

Die Agenda

„Pläne sind ja extrem wichtig. Sie dienen der Orientierungshilfe. Wenn die Deutsche Bahn keine Fahrpläne hätte, wüssten wir nicht, wie groß die Verspätung wäre.“²⁷



Teilnehmer*innen haben zu Beginn eines Seminars einen hohen Bedarf an Orientierung, sie wollen wissen, was sie inhaltlich erwartet. So ist auch die Vorstellung der Agenda ein fester Bestandteil der hier vorliegenden Fortbildung. Auch sie kann ein „Türöffner“ zu den Teilnehmenden werden, wenn die Trainer*innen nicht „über deren Köpfe hinweg reden“, sondern im stetigen Blickkontakt bleiben.

Da die hier konzipierte Fortbildung aus Pflicht- und Wahlmodulen besteht, ändert sich die inhaltliche Zusammensetzung der Agenda je nach Absprachen und gewähltem Modul der Veranstaltungsorganisator*innen bzw. Institutionen.

Um den Arbeitsaufwand für die Trainer*innen möglichst gering zu halten, wurden in der Agenda nur „grob“ die jeweiligen Uhrzeiten, geplanten Pausen und Module aufgeführt.

Für die inhaltliche Spezifizierung erfolgt dann eine Auflistung der zentralen inhaltlichen Stichworte pro Modul. Was Trainer*innen hier für besonders mitteilenswert halten, mag unterschiedlich sein. Als Orientierung kann die detaillierte Auflistung im Kapitel 5 AGENDA – Regiebuch der Module dienen.

4.6 Einblick in assoziative „Mitbringsel“

Das Folgende gibt einen kleinen Einblick in die Mitbringsel der Vorstellungsrunde und die jeweilig benannten Assoziationen:

- Für die einen sind Regenbogenfamilien einfach nur ein Teil des Lebens – (Puzzleteil),
- anderen hingegen bereiten sie offenbar einen Knoten im Kopf – (*Knoten*),
- und manch einem erscheint es vor allem kompliziert, wenn soziale Mütter ihre Rolle finden müssen – (*Würfel*),
- und so wird erwartet, dass Regenbogenfamilien einen besonders empfindsamen Umgang brauchen – (*rohes Ei*),
- vielleicht – so ein weiterer Eindruck – weil es Regenbogenfamilien immer schwerer haben als andere Familien – (*Gewicht*)
- allerdings werden die Frauen als einander stützend angenommen, denn mal ist die eine Frau stärker und die andere schwach und mal ist es genau umgekehrt – (*großes & kleines Herz*)
- in der Familienarbeit erstaunt, wie unterschiedlich Geschwister mit einem Spätere Coming-out eines Elternteils umgehen – (*therapeutische Biegepupchen*) und
- am Ende kommt sehr oft die Frage, was denn „das Besondere“ gegenüber traditionellen Familien sein soll? – (*Bild „einfach anders“*).

26 Onlineportal „Helgas Gedankenwelt“ von Helga Schaferling, www.helga.familie-schaeferling.de/impressum.php (Abfrage: 08.04.2018).

27 Onlineportal von Vincent Ebert (Kabarettist, Vortragredner, Moderator), www.vince-ebert.de/vortraege (Abfrage: 08.04.2018).

AGENGA – Regiebuch der Module

AGENGA – Ankommen

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
09:00 – 09:10 10 Minuten	1. Begrüßung & Willkommen – Intro Trainer*innen	Trainer*innen-Input	PowerPoint-Präsentation Herzlich Willkommen
09:10 – 09:45 45 Minuten	2. Kennenlernen & Ankommen der Teilnehmer*innen Assoziation Mitbringsel	Plenum Kennenlernmethode Teilnehmer*innen	PowerPoint-Präsentation Instruktion zur Kennenlernmethode
09:55 – 10:00 5 Minuten	3. Vorstellen der AGENDA für den Tag	Trainer*innen-Input	PowerPoint-Präsentation Agenda

AGENDA – Pflichtmodul 1 – Regenbogenfamilien BASICS

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
10:00 – 10:30 30 Minuten	Historisch-rechtlicher Zeitstrahl der LSBTI*-Entwicklung Familienformen & Genese von Regenbogenfamilien Hürden der Stiefkindadoption	Vortrag Trainer*innen-Input Trainer*innen-Input Filmsequenzen 2014 WDR: ARD-Themenwoche „Toleranz – anders als Du denkst“ „Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse“	PowerPoint-Präsentation historischer Zeitstrahl Fotos verschiedener Regenbogen-Familienkonstellationen Filmsequenzen (06:45 Min.)
10:30 – 11:00 30 Minuten	Bewährungsdruck	Trainer*innen-Input Teilnehmer*innen Filmsequenzen, 2013 ARD: Wahlarena „Zuschauer fragen Angela Merkel“ Trainer*innen-Input Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung im Dialog mit Teilnehmer*innen ZDF Interview „Ehe für alle: Warum Frau Merkel mit Nein stimmte. Statement von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU)“ vom 30.06.2017 sowie Angela Merkel im Gespräch mit BRIGITTE-Chefredakteurin Brigitte Huber am 26.06.2017	Foto einer Mütterfamilie Filmsequenz (01:18 Min.) Informationen zu Art 6 Abs. 2 GG, SGB VIII und § 1666 BGB – elterlichen Sorge Filmsequenzen (gesamt 01:34 Min.)
	Entwicklung der Kinder in Regenbogenfamilien	Filmsequenzen 2013 „Klischee und Wahrheit“ BMJ-Studienergebnisse: (ifb) sowie (ifp)	Filmsequenz (gesamt 09:36 Min.) PowerPoint-Präsentation Ergebnisse
11:00 – 11:15 15 Minuten	Erste Kaffeepause		

AGENDA – Pflichtmodul 2 – AndersSein

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
11:15 – 11:45 30 Minuten	Einführung ins Thema am Beispiel von „Geschlechtsrollen“	Trainer*innen-Einweisung ins Rollenspiel Rollenspiel Auswertung - Feedback Spieler*innen Auswertung - Austausch Plenum	PowerPoint-Präsentation • Bild „Sohn im Kleid mit Eltern auf Bühne“ • Rollenkarten • Impulsfragen für Spieler*innen • Impulsfragen für Plenum
11:45 – 12:15 30 Minuten	Wirkung Nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten Stereotype, Geschlechtsrolle und ihre Verknüpfung mit sexueller Orientierung Bausteine der sexuellen Identität	Trainer*innen-Input im Dialog mit Teilnehmer*innen Trainer*innen-Input Filmsequenzen aus zwei Aufklärungsfilmern der FUMA Gender NRW Trainer*innen-Input zu den vier Bausteinen der sexuellen Identität aus heteronormativer Sicht	PowerPoint-Präsentation • O-Tönen der Blog-Kommentare • Klischeebilder von Frauen und Männern • Filmsequenzen (gesamt 04:45 Min.) • Heteronorm: Vier Puzzleteile nach einander einzeln einblenden
12:15 – 13:00 45 Minuten	Genderisierung in der Werbung – Wirkmacht der Kategorie „Geschlecht“	Trainer*innen-Input im Dialog mit den Teilnehmer*innen	PowerPoint-Präsentation • „gegenderte Produkte“
	Das Männliche/Weibliche	Trainer*innen-Input Kleingruppen „Murmel-“ Austausch Plenumsaustausch	• Ergebnisauszüge Tandem-Studie • Reflexionsfragen „Weiblich/Männlich“
	Geschlechtsrollennorm und das AndersSein	Abschließender Trainer*innen-Input Geschlechtsrollennorm, Homonegativität & Menschenfeindlichkeit	• Bild Männlichkeitsnorm und Homonegativität
13:00– 14:00 60 Minuten	Mittagspause		

AGENDA – Pflichtmodul 3 – Bewegte ElternROLLEN und multiple ELTERNschaft

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
14:00 – 14:30 30 Minuten	Brauchen Kinder Vater und Mutter?	Eröffnung Modul 3 Trainer*innen-Input „Hypothesen“	PowerPoint-Präsentation • Folie Eingangsfrage
	Kinder in Regenbogenfamilien: Entwicklung der Geschlechtsrolle	Austausch im Plenum zur Impulsfrage I	• Folie Impulsfrage I
		Film „Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse“	• Filmsequenz (gesamt 01:34 Min.)
		O-Ton Podium Jugendliche I Film Europäische Konferenz für Regenbogenfamilien	• Folie O-Töne Jugendliche
		Trainer*innen-Input Ergebnisse BMJ-Studie	• Folie Studien-Ergebnisse „Geschlechtsrolle“
	Kinder in Regenbogenfamilien: Entwicklung der sexuellen Orientierung	Austausch im Plenum: Impulsfragen II und III	• Folie Impulsfragen II und III nacheinander einblenden
		O-Ton Podium Jugendliche II Film Europäische Konferenz für Regenbogenfamilien	• Folie O-Töne Jugendliche II
		Trainer*innen-Input Ergebnisse BMJ-Studie	• Folie Fakten und Zusammenfassung O-Töne
	14:30 – 15:15 45 Minuten	Regenbogenfamilien im Licht und Schatten der Reproduktionsmedizin	Trainer*innen Input zur gesellschaftlichen Realität ungewollter Kinderlosigkeit
Wann ist ein Kind ein Kind der Liebe?		Verschwinden traditioneller Kernfamilien – Hinführung	• Folie „Henry“ – Kind der Liebe?
Familienplanung mithilfe reproduktionsmedizinischer Entwicklung		Würfelübung Einweisung in Übung & Gruppenbildung	
		Kleingruppenarbeit	
		Auswertung im Plenum	• Filmsequenz LSVD Fachtagung Podium „Lebensrealität Regenbogenfamilien“
			• Filmsequenz (gesamt 04:10 Min.)

Fortsetzung nächste Seite >

Fortsetzung Pflichtmodul 3 – Bewegte ElternROLLEN und multiple ELTERNschaft

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
15:15 – 15:30 15 Minuten	Umgang mit der Herkunftsgeschichte bei Spenderkindern	Trainer*innen-Input im Dialog mit Teilnehmer*innen	PowerPoint-Präsentation • O-Töne Mütterfamilie und Bilderbücher
	Vater und Mutter – Faktencheck	Trainer*innen-Input	• § 1592 BGB Nr. 1 bis 3
	Mütterfamilien und ihr Weg zum Kind – Privater Spender oder Samenbank?	Trainer*innen-Input im Dialog mit Teilnehmer*innen	• Foto schwangere Frau mit Partnerin: Vereinbarungen mit wem?
	Samenbanken, Recht auf Kenntnis der Abstammung, Samenspenderregister	Trainer*innen-Input	• Bild „Samenbank“ und Adler Bundesverfassungsgericht
15:30– 15:45 15 Minuten	Zweite Kaffeepause		

AGENDA – Wahlmodul 4 – In BEZIEHUNG wachsen (lassen)

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
15:45 – 16:00 15 Minuten	Familienleitbilder – Hinführung zum Thema Mehreltern- konstellationen	Trainer*innen-Input	PowerPoint-Präsentation • Mehrelternfamilie – Spender will Vaterrolle übernehmen
	Zueinander finden	Film 2016 WDR: „Frau tv: Co- Parenting – Eltern ja, Liebe nein“	Filmsequenz (06:50 Min)
16:00 – 16:30 30 Minuten	Willst du mit mir geh'n?	Einweisung in Kleingruppenübung	PowerPoint-Präsentation • Folie Rolleninfos nach Farbpunkten
		Zwei-, Drei- und Vier- Mehreltern- konstellation im Austausch	
		Austausch im Plenum	Impulsfragen
Extramaterial für 2-tägige Veranstaltungen oder bei akutem Bedarf	Kritische Stimmen aus Gesellschaft, Politik und Recht	Trainer*innen-Input	Zitat „Demo für Alle“
	Aus dem Leben einer Mehrelternschaft	Film „Vier werden Eltern“ 2015 von Eva Maschke	Filmsequenz (10:39 Min)
	Mehrelternschaften im Genogramm (je nach Zeitfenster können diese Informati- onen auch nur als Handout ausgehändigt werden)	„Worst Case“ multilokales Nachtrennungs-Mehreltern- familien-Genogramm – Inklusive Sprachempfehlungen	Animiertes Genogramm auf dem Hintergrund einer Familiengeschichte

AGENDA – Wahlmodul 5 – Alltäglich SOUVERÄN out

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
15:45 – 16:00 15 Minuten	Ist es Diskriminierung?	Eröffnung Modul 5 durch Übung im Plenum „Alle Fahnen hoch“	PowerPoint-Präsentation • Folie mit Situationen zur Einschätzung
	<ul style="list-style-type: none"> • Diskriminierung im Kontext „alltäglich SOUVERÄN out“ • Homonegativität und internalisierte Homonegativität 	Trainer*innen-Input im Dialog mit Teilnehmer*innen	• Folie mit Definition Homonegativität und internalisierte Homonegativität
16:00 – 16:30 30 Minuten	Soziale Diskriminierung von Kindern in Regenbogenfamilien	Trainer*innen-Input	• Folie Ergebnisse der BMJ-Studie
	Wie Mütter- und Väterpaare ihre Kinder stärken	Trainer*innen-Input in Anlehnung an Ergebnisse der BMJ-Studie	• Auflistung Strategien von Eltern zur Stärkung ihrer Kinder
		Filmsequenz LSVD-Fachtagung Podium „Lebensrealität Regenbogenfamilien“	• Filmsequenzen (gesamt 03:25 Min.)
	Arten erlebter Diskriminierung	Trainer*innen-Input	• Folie Ergebnisse der BMJ-Studie
	Wirkung von Stereotypen und Diskriminierung	Film WDR 2012 „Menschen Hautnah – Meine Eltern sind Lesbisch“	• Filmsequenzen (gesamt 02:44 Min.)

AGENDA – Wahlmodul 6 – Wandel(n) des BEGEHREN(s)

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
15:45 – 16:15 30 Minuten Part I	Was meint Coming-out	Eröffnung Modul 6 Trainer*innen Input	PowerPoint-Präsentation • Folie Definitionen „frühes“ und „spätes“ Coming-out
	Übung „Spätes Coming-out“	Einzelübung „Wenn ich morgen aufwache ...“	Impulse-Arbeitsblatt
		Murmelmgruppe Austausch zu zweit	
Austausch im Plenum	PowerPoint-Präsentation • Impulsfragen		
16:15 – 16:30 Part II	Vielschichtigkeit sexueller Orientierungen	Trainer*innen Input „Sexual Orientation Grid“ nach Dr. Fritz Klein	PowerPoint-Präsentation • „Sexual Orientation Grid“ – Facetten 1 bis 7 nacheinander einblenden
15 Minuten Part III	Kinder in Familien mit spätem Coming-out – Dos and Don'ts	Film NDR 2014 „Mein Mann ist schwul. Coming-out eines Familienvaters“	Filmsequenzen (gesamt 05:37 Min.)
		Blogbeitrag (Anna-Lena Wingerter)	PowerPoint-Präsentation • Zitat Anna-Lena Wingerter
	Wünsche der Kinder an ihre Eltern (Je nach Zeitfenster können diese Informationen auch nur als Handout ausgehändigt werden)	Trainer*innen-Input COLAGE – nordamerikanisches Netzwerk	• Folie Zitat COLAGE • Folie ausgewählte Wünsche
	Spätes Coming-out – Gewinn für Kinder	Film WDR 2012 Menschen Hautnah „Meine Eltern sind Lesbisch“ (Auszug)	Filmsequenzen transkribiert als Zitate von Margot und Tobias
	Konflikte für Kinder mit spätem Coming-out eines Elternteils		• Folie Konfliktsituationen

Fortsetzung nächste Seite >

Fortsetzung – Wahlmodul 6 – Wandel(n) des BEGEHREN(s)

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
20 Minuten Part IV	Spätes Coming-out und der innere Prozess	Film ZDF 2013 „ML mona lisa – Schwule Familienväter“	Filmsequenzen (gesamt 05:37 Min.)
	(je nach Zeitfenster kann das Modell mit inhaltlicher Beschreibung auch nur als Handout ausgehändigt werden)	Trainer*innen-Input „Phasenmodell der homosexuellen Identitätsbildung“ nach Vivienne Cass	PowerPoint-Präsentation • 6 Phasen der Identitätsbildung nacheinander einblenden
Kombinationen je nach Bedarf der Teilnehmenden	Part I & Part IV • Fokus Eltern mit spätem Coming-out: Erleben und Herausforderungen (Mit Selbsterfahrung)	Part I & Part III • Fokus Kinder und das späte Coming-out eines Elternteils: Erleben und Herausforderungen (Mit Selbsterfahrung)	Part II & Part IV • Fokus Eltern mit Spätem Coming-out: Verortung der sexuellen Identität
Bei 2-tägigen Veranstaltungen können natürlich alle Teile thematisiert werden.			

AGENDA – Pflichtmodul 7 – RegenbogenfamilienPROFI(t)

Zeit	Inhalte	Methoden	Visualisierung
16:30 – 16:35 5 Minuten	Signale „Regenbogenfamilien willkommen“	Eröffnung Modul 7 Trainer*innen Input	PowerPoint-Präsentation • Zwei Poster: Väter- und Mütterfamilien und Beratungslogans“
	Printmaterialien		• Drei Spruch-Postkarten: Mütter- und Väterfamilien
	Digitale Angebote		• Flyer für Beratungsstellen „Mit Regenbogen-FAMILIEN neue Wege gehen“ • Adressdatenbank
16:35 – 17:00 25 Minuten	Abschließendes Feedback	Plenum – Feedbackrunde „Blitzlicht“	PowerPoint-Präsentation • Time for Feedback – Blitzlicht • Noch-Besser-Prozess: Feedbackbogen
Verabschiedung / Goodbye / Auf Wiedersehen!			



Die Zeitangaben in den Agenden dienen einer ungefähren Orientierung für die grobe Planung eines Tagesseminars von maximal 6 Zeitstunden (nach Abzug der Pausen). Es hat sich bewährt, die jeweiligen Tagesfortbildungen auch an dem realen Inhalts- und Austauschbedarf einer Fortbildungsgruppe zu orientieren. So kann es sein, dass einzelne Inhalte nicht in einer Veranstaltung thematisiert werden können.

Wie Albert Einstein uns schon lehrte: „*Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig: Unermüdlische Ausdauer und die Bereitschaft, etwas, in das man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat, wieder wegzuerwerfen,*“²⁸ oder wie Bertolt Brecht es 1928 besingen ließ: „*Ja; mach nur einen Plan, sei nur ein großes Licht! Und mach dann noch 'nen zweiten Plan, gehn tun sie beide nicht.*“²⁹

Es ist empfehlenswert, zu allen zentralen Inhalten Handouts anzufertigen, damit Teilnehmende nicht behandelte Themen eigenständig nacharbeiten können.

.....

28 Einstein, Albert / Seelig, Carl (Hrsg.) (1956). Helle Zeit – dunkle Zeit: In Memoriam Albert Einstein. Europa Zürich. Zitiert nach FORUMEINSTEIN – Zentrum für Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Online unter: www.forum-einstein.org/zitate.html (Abfrage: 11.05.2018).

29 Das Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens, Die Dreigroschenoper, 3. Akt. Vgl. Bertolt Brecht (2005): Die Dreigroschenoper. 10. Auflage. Berlin: Suhrkamp. Zitiert nach www.bit.ly/2jNBDWA (Abfrage: 11.05.2018).

Regenbogenfamilien BASICS

Das Modul 1 „Regenbogenfamilien-Basics“ ist als Vortrag konzipiert mit Raum für Dialog und Diskussionen.

Zum Einstieg verdeutlichen die Trainer*innen, wie der Begriff „Regenbogenfamilien“ definiert bzw. gefüllt wird. In der konzipierten Fortbildung steht Regenbogenfamilien für Mütter- und Väterfamilien, in denen mindestens ein Elternteil gleichgeschlechtlich liebt oder transgeschlechtlich lebt.

6.1 Regenbogenfamilien – Recht und Lebenswirklichkeiten

I Ebenso wie Ein-Eltern-Familie oder Patchworkfamilie bezeichnet auch die Familienform Regenbogenfamilie eine Fülle familiärer Konstellationen und Lebenswirklichkeiten, z. B. je nach der Genese der Kinder und der an der Erziehung beteiligten Personen.

Die Mehrheit der Kinder lesbischer Mütter und schwuler Väter stammt wahrscheinlich auch heute noch aus vorangegangenen heterosexuellen Bezügen. Lesben und Schwule gründen jedoch verstärkt selbstbewusst und selbstverständlich auch nach dem Coming-out ihre Familien. Diese Kinder werden meist in Mütterfamilien hineingeboren mithilfe einer Samenspende von einer Samenbank oder durch einen privaten Samenspender. In Väterfamilien werden die Kinder in Deutschland vermehrt als Pflegekinder aufgenommen. Adoptivkinder finden bislang nur vereinzelt in Mütter- wie Väterfamilien ein neues Zuhause – wenn, dann eher aus dem Ausland oder, innerhalb Deutschlands, in Folge eines vorangegangenen Pflegeverhältnisses. Regenbogenfamilien umfassen immer häufiger auch Mehrelternkonstellationen, in denen sich Männer und Frauen zusammenfinden, um einen Kinderwunsch zu verwirklichen, ohne ein Liebespaar zu sein. Diese Familienform findet sich vorwiegend in Ballungsgebieten, wie z. B. in Köln, Berlin, München oder dem Rhein-

Main-Gebiet, wo es leichter sein mag, als Elternpaare zueinander zu finden und Elternschaft gemeinsam in räumlicher Nähe zu leben.³⁰

In den vergangenen Jahren haben Regenbogenfamilien zunehmend rechtliche Anerkennung erfahren. Der letzte bedeutende Schritt war hier die sogenannte „Ehe für alle“. Durch dieses Recht auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts³¹ können Frauen- oder Männerpaare in Deutschland seit dem 1. Oktober 2017 eine Ehe eingehen mit (beinahe) allen Rechten heterosexueller Ehepaare im Hinblick auf steuerliche, familien- und sorgerechtliche Aspekte, wie z. B. dem gemeinsamen Adoptionsrecht.



Hier kann es für die Fortbildungsteilnehmer*innen hilfreich sein, Etappen der rechtlichen Gleichstellung von LSBTI* und Regenbogenfamilien der vergangenen Jahre bis hin zur „Eheöffnung“ zu markieren. Zum einen wird so der meist heterogene Kenntnisstand in der Gruppe angeglichen. Zum anderen kann verdeutlicht werden, wie rasant die Entwicklung in den vergangenen Jahren verlaufen ist. Die Geschwindigkeit bedingt zum einen, dass das Wissen um und die Auswirkungen diskriminierender Gesetzgebungen und Regelungen zur Lebensbiografie heutiger Regenbogenfamilien gehören können und hier vielfältig Wirkung entfalten. Zum anderen wird der nach wie vor lebhafteste Widerstand aus strukturkonservativen Kreisen vielleicht nachvollziehbarer.

Als Meilensteine bieten sich z. B. an

- 1992: WHO (Weltgesundheitsorganisation) streicht Homosexualität aus dem Katalog der psychischen Erkrankungen (ICD-10)
- 1994: Streichung des § 175 aus dem deutschen Strafgesetzbuch
- 2001: Einführung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft in Deutschland
- 2005: Novelle des Lebenspartnerschaftsgesetzes mit Einführung der Möglichkeit zur Stiefkindadoption leiblicher Kinder des Lebenspartners bzw. der Lebenspartnerin.

Was bedeutet die Eheöffnung für Frauen- und Männerpaare, die bereits eine Eingetragene Lebenspartnerschaft miteinander eingegangen sind?

I Seit dem 1. Oktober 2017 können gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland keine Eingetragene Lebenspartnerschaft mehr eingehen, sondern „nur noch“ heiraten (Art. 3 Abs. 3).

Bestehende Lebenspartnerschaften können in eine Ehe umgewandelt werden, wenn die Lebenspartner*innen gegenseitig persönlich und bei gleichzeitiger Anwesenheit beim Standesamt erklären, miteinander eine Ehe auf Lebenszeit führen zu wollen (§ 20a PStG neu).

Dazu müssen die Partner*innen beim Standesamt, in dessen Zuständigkeitsbereich eine_r der Partner*innen den Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hat, die Umwandlung der Lebenspartnerschaft in eine Ehe anmelden. Organisatorisch bedeutet dies, sich noch einmal das Jawort zu geben.

Für die Rechte und Pflichten der Lebenspartner*innen bleibt nach der Umwandlung der Lebenspartnerschaft in eine Ehe der Tag der Begründung der Lebenspartnerschaft weiterhin maßgebend (Art. 3 Abs. 2).

Der LSVD empfiehlt den Lebenspartner*innen, ihre Partnerschaft in eine Ehe umwandeln zu lassen. Es wird auch in Zukunft im Eherecht sowohl im Bundesrecht als auch im Landesrecht immer wieder Änderungen geben. Diese sind bisher bei den Lebenspartnerschaften nach und nach übernommen worden. Es ist zu befürchten, dass dies in Zukunft nicht mehr geschehen wird, weil ab dem Inkrafttreten des Gleichstellungsgesetzes keine Lebenspartnerschaften mehr abgeschlossen werden können. Das Lebenspartnerschaftsgesetz ist dann gewissermaßen ein „totes“ Gesetz, das nur noch für die Lebenspartnerschaften gilt, die ihre Partnerschaft nicht in eine Ehe haben umwandeln lassen.³²

Wie sieht es aktuell mit der Gleichstellung aus?

Verpartnerte Paare oder Frauen- und Männerpaare, die eine Ehe eingegangen sind bzw. ihre frühere Eingetragene Lebenspartnerschaft in eine Ehe haben umwandeln lassen, sind mittlerweile in vielen rechtlichen Aspekten mit verheirateten heterosexuellen Paaren gleichgestellt, doch nicht in allen.

Zum Beispiel die Gleichstellung im Adoptionsrecht: Verheiratete Frauen- und Männerpaare, die einem Kind auf dem Weg der Adoption ein neues Zuhause geben wollen, können (und müssen) dies nunmehr gemeinsam tun: „Ein Ehepaar kann ein Kind nur gemeinschaftlich annehmen“ (§ 1742 Abs. 2 Satz 2 BGB).

In anderen Bereichen der Familiengründung und im Abstammungsrecht gibt es jedoch nach wie vor Ungleichheiten.

Die Lebenspartnerin oder Ehefrau der Mutter eines gemeinsamen Wunschkindes kann auch weiterhin nur auf dem Weg der Stiefkindadoption zum zweiten rechtlichen Elternteil des Kindes werden, denn das „Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ hat an den Abstammungsregeln nichts geändert: Mutter eines Kindes ist weiterhin nur die Frau, die das Kind geboren hat (§ 1591 BGB).

Für Kinder, die in eine Ehe hineingeboren werden, bestimmt zwar § 1592 Nr. 1 BGB, dass der Ehemann der zweite rechtliche Elternteil des Kindes ist, gleichgültig, ob er tatsächlich der biologische Vater des Kindes ist oder nicht. Aber diese Vorschrift ist nicht um die „Ehefrau der Mutter“ erweitert worden.

Andere Länder sind bereits weiter: Bspw. gelten in Dänemark, Schweden, Island, Niederlande, Belgien, Großbritannien, Spanien, Malta und sogar in Österreich beide Mütter bereits zum Zeitpunkt der Geburt als rechtliche Eltern eines gemeinsamen Wunschkindes.

Gleichgeschlechtliche Paare haben darüber hinaus keinen gesicherten Zugang zu reproduktionsmedizinischen Leistungen.

Und – wie auch Patchworkfamilien – fehlt es bei Regenbogenfamilien, in denen sich mehr als zwei Elternteile um die Versorgung eines Kindes kümmern, an einem rechtlichen Rahmen, der ein Sorgerecht für mehr als zwei Personen berücksichtigt.

Für das alltägliche Leben und Wohlbefinden von LSBTI* und Regenbogenfamilien entfaltet jenseits rechtlicher Gleichstellung gerade das gesellschaftliche Klima große Wirkung.

Der Vortrag „Regenbogenfamilien-BASICS“ geht im Weiteren der Frage nach, ob Regenbogenfamilien in der Gesellschaft nun auch anerkannt werden und, wenn ja, woran das festgemacht werden könnte.



Eine solche Einschätzung sollte das Spannungsfeld berücksichtigen, in dem Regenbogenfamilien aktuell leben. Nur so können die zunehmende Öffnung gegenüber der Vielfalt von Liebes- und Lebensformen und die zeitgleiche rechtspopulistische Polarisierung hinsichtlich ihrer psychischen Wirkung spür- und vorstellbar werden.

Hier können als Indikatoren für die zunehmende gesellschaftliche Anerkennung Ereignisse, Verlautbarungen oder Studienergebnisse herangezogen werden, die als Inklusionsschritte gedeutet werden können, wie z. B.:

- 2009: Der Begriff Regenbogenfamilie wird in den Duden aufgenommen.
- 2011: Im Familienreport des BMFSFJ wird erstmals auf die Frage, was deutsche Bürgerinnen und Bürger unter einer Familie verstehen, als Antwortkategorie angeboten: „zwei Frauen oder Männer mit Kindern, die in einer festen Lebensgemeinschaft leben“.
- 2013: Der Rat der Evangelischen Kirche berücksichtigt in seiner neuen Orientierungshilfe zum Thema Familie ausdrücklich auch

gleichgeschlechtliche Paare und ihre Kinder.

- 2017: In einer repräsentativen Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes sprachen sich 82,6% der befragten Deutschen für die „Ehe für alle“ und 94,6% für den gesetzlichen Schutz vor Diskriminierung für LSBTTI* aus; 40% der Befragten wäre es unangenehm, wenn ihr eigenes Kind lesbisch (39,8%) oder schwul (40,8%) wäre; eklig finden es 38,4%, wenn zwei Männer sich küssen und 27,8% wenn zwei Frauen sich küssen.³³

Vorbehalte gegenüber sexueller Vielfalt sind gerade im Kontext von Familie und dem Aufwachsen von Kindern besonders hartnäckig. Am lautesten waren sie in den vergangenen Jahren hörbar im Rahmen der öffentlichen „Bildungsdebatten“ rund um die Berücksichtigung der Vielfalt von Liebes- und Lebensformen in verschiedenen Landesbildungsplänen.

Hier bieten sich zur Veranschaulichung z. B. Daten und Bilder der sogenannte „Demo für Alle“ der Initiative Familienschutz an. Äußerungen von AfD (Landtags)Fraktionen oder Politikern können die Polarisierung durch Textzitate ebenfalls verdeutlichen.



An dieser Stelle achten die Trainer*innen ganz besonders darauf, dass die zur Veranschaulichung genutzten rechtspopulistischen Positionen weder lächerlich gemacht noch die Protagonist*innen „vorgeführt werden“ (siehe „Dialogische“ Grundhaltung, Kapitel 2.3). Wenn die Teilnehmer*innen hier vertiefende Fragen stellen, können Textbeispiele genutzt werden, um gemeinsam die spezielle Rhetorik zu beleuchten und eigene kommunikative Umgangsweisen damit anzudenken.³⁴

6.2 Aktuelle Herausforderungen von Regenbogenfamilien



Im Anschluss an die grundlegende Einführung können die Trainer*innen nun einige aktuelle Herausforderungen von Regenbogenfamilien thematisieren, die von der Stiefkindadoption über den damit verbundenen Bewährungsdruck bis zur Frage nach dem „Kindeswohl“ in Regenbogenfamilien reichen. Abschließend wird ein erster Blick auf die Entwicklung der Kinder in Mütter- und Väterfamilien geworfen.



Wenn in Deutschland gleichgeschlechtliche Paare beide rechtliche Eltern werden wollen, mussten sie bislang **IMMER** den Weg über eine **Stiefkindadoption** gehen und zwar unabhängig davon, ob das Kind in die Partnerschaft geboren wurde oder als Adoptivkind hier ein neues Zuhause gefunden hat. Hieran ändert die Eheöffnung nur teilweise etwas.

Durch das gemeinsame Adoptionsrecht für Ehepaare werden bei Fremdadoptionen nun beide Mütter bzw. beide Väter unmittelbar rechtliche Eltern des Kindes.

Es gibt jedoch nach wie vor eine zentrale abstammungsrechtliche Ungleichbehandlung von Mütter- und Väterpaaren gegenüber heterosexuellen Elternpaaren: Während der Mann, der zum Zeitpunkt der Geburt mit der Mutter verheiratet ist, automatisch rechtlicher Vater des Kindes wird, auch wenn das Paar eine Samenbank genutzt hat, gilt dies nicht gleichermaßen für die Frau, die zum Zeitpunkt der Geburt mit der Mutter verheiratet ist.

Auch die Möglichkeit, ein Kind vor der Geburt als rechtliches Kind anzuerkennen, gibt es – anders als bei heterosexuellen – bei gleichgeschlechtlichen Paaren nicht.

Wenn das gemeinsame Wunschkind in der Partnerschaft geboren wurde, müssen gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland nach wie vor

den Weg über eine Stiefkindadoption gehen, wenn sie beide rechtliche Eltern werden wollen.

Mit der Stiefkindadoption geht für alle Familien ein großer Bewährungsdruck einher. Die hiermit verbundene Prüfung des Jugendamts und des Gerichts erleben die Familien nicht nur auf den werdenden zweiten rechtlichen Elternteil bezogen, sondern als Prüfung der Erziehungsfähigkeit beider Eltern. Es entsteht leicht das Gefühl, diese Institutionen könnten darüber entscheiden, ob ihr Kind bei ihnen leben darf oder nicht.



Um den Beraterinnen das Prozedere und den mit der Stiefkindadoption verbundenen Bewährungsdruck für Regenbogenfamilien nahezubringen, bietet sich an dieser Stelle der Einsatz von Filmausschnitten an.



Hier ist z. B. eine Reportage von Renate Werner empfehlenswert, die im November 2014 im Rahmen der ARD-Themenwoche „Toleranz – anders als Du denkst“ ausgestrahlt wurde. Der Beitrag trägt den Titel „Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse?“ und ist auf Youtube zu finden.³⁵

Die Hauptprotagonistinnen des Films sind drei lesbische Paare mit leiblichen Wunschkindern: Sabine und Susanne aus Köln, die schon seit vielen Jahren ein Paar sind und 2014 in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben. 2013 haben sie sich gemeinsam ihren Kinderwunsch erfüllt. Susanne wurde Dank der Samenspende eines Freundes schwanger und brachte die Tochter Marla zur Welt. Im Film wird das Paar über den gesamten Zeitraum von Sabines Stiefkindadoption begleitet. Der Prozess gestaltet sich recht schleppend.

Es kommt noch eine zweite Familie zu Wort: Die Pastorin Eli Wolf-Brededorst und ihre Frau Marlies Brededorst. Sie berichten ebenfalls über ihre Eindrücke von der Stiefkindadoption ihres 2012 geborenen Sohnes David Valentin in Köln. Die dritte Mütterfamilie besteht aus Sandra und

Freya mit ihrem Sohn Anton. Ihr zweiter Sohn Frederick ist gerade geboren worden. Beide Kinder sind mithilfe einer Samenspende von einer Samenbank gezeugt worden. Die Familie lebt zum Zeitpunkt der Filmaufnahme in Mettmann (NRW). Die erste Stiefkindadoption von Anton hat Freya vor ihrem Umzug in Baden-Württemberg (Freiburg) durchgeführt.

Für die Trainer*innen waren folgende Passagen besonders eindrücklich:

Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse?

ARD, 11/2014, Reportage von Renate Werner

Filmsequenz	Protagonistinnen Thema/Inhalt
02:40 - 03:25	Sabine & Susanne Situation der sozialen Mutter Sabine
04:08 - 05:20	Sabine & Susanne Jugendamt: Fragebogen
15:28 - 16:26	Sabine & Susanne Jugendamt: Gespräch
23:20 - 26:27	Sabine & Susanne Jugendamt: Gutachten
27:38 - 26:47	Sabine & Susanne
19:50 - 20:24	Eli & Marlies
10:12 - 10:40	Renate Egelkraut (Hebamme)



In diesem Film wird gesagt, dass eine Eheöffnung automatisch die Stiefkindadoption überflüssig machen würde. Das haben auch viele Regenbogenfamilien gehofft. So kann es sinnvoll sein, hier noch einmal klarzustellen, wie es sich wirklich verhält: Nur eine entsprechende Änderung des Abstammungsrechtes, die eine Gleichstellung von Müttern und Vätern bei Wunschelternschaften umfasst, würde eine rechtliche Elternschaft beider Mütter zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes sicherstellen. Für eine solche Gleichstellung hat sich der beim Bundesjustizministerium angesiedelte „Arbeitskreis Abstammung“ – von dem im Film der damalige Bundesjustizminister Heiko Maas berichtet – in seinem Abschlussbericht im Juli 2017 ausgesprochen.³⁶

Was macht diesen Weg so beschwerlich?



Die Mehrheit der Regenbogenfamilien, die heute die Stiefkindadoption nutzen, sind Mütterfamilien, die ihren Kinderwunsch mithilfe einer Samenspende verwirklicht haben. Mit dem Argument der Gleichbehandlung wird auf sie das Verfahren der Stiefkindadoption von heterosexuellen Familien übertragen, deren Kinder aus früheren Beziehungen stammen. So wird etwas gleichbehandelt, was eigentlich ungleich ist:

Im Zuge einer Stiefkindadoption bei Kindern aus früheren Beziehungen geht es mehrheitlich darum, dass eine rechtliche Verbindung zu einem außerhalb der neuen Familie lebenden biologischen Elternteil beendet wird. Dieser soll ersetzt werden durch eine neue rechtliche Verbindung zu einem sozialen Elternteil. Hier muss das Jugendamt tatsächlich abwägen, was mehr dem Wohl des Kindes entspricht: die bestehende ursprüngliche rechtliche Elternschaft oder die durch „Stiefkindadoption“ neu beantragte. Um dies zu beurteilen, wird eine Adoptionspflegezeit angesetzt, eine Zeit, in der der neue Elternteil mit dem Kind zusammenlebt und eine tragfähige emotionale Bindung aufbauen kann.

Dieses Kriterium des Aufbaus einer „tragfähigen emotionalen Bindung“ wird übertragen auf die Stiefkindadoption von Neugeborenen in Mütterfamilien nach Verwirklichung ihres gemeinsamen Kinderwunsches.

Das ursprüngliche Anliegen des Gesetzgebers war sehr wertvoll und die Möglichkeit zur Stiefkindadoption ist ein großes Geschenk. Rund wäre es gewesen, wenn ergänzend zur Stiefkindadoption für Kinder aus früheren Familien auch eine Änderung des Abstammungsrechts für gemeinsame Wunschkinder vorgenommen worden wäre. Doch das geschah bislang nicht und so wurde diese Hilfskonstruktion geschaffen.

Das Zusammenspiel aller Beteiligten im Prozess der Stiefkindadoption kann erleichtert oder erschwert werden durch ihre Haltungen, Erwartungen und durch die Signale, die ausgesandt werden.

Es ist verständlich, dass Mütter- oder Väterpaare, die aktuell diesen Umweg gehen müssen, sich ungerecht behandelt fühlen, da heterosexuelle Paare in Deutschland und gleichgeschlechtliche Paare in anderen europäischen Ländern bereits zum Zeitpunkt der Geburt beide rechtliche Eltern sein können.

S Die Trainer*innen weisen an dieser Stelle darauf hin, dass es unterstützend sein kann, Regenbogenfamilien in der Beratung darin zu bestärken, den Weg der Stiefkindadoption als ein „halb volles Glas“ zu sehen. Diese Hilfskonstruktion macht es möglich, dass Kinder in Deutschland seit 2005 rechtlich zwei Mütter oder zwei Väter haben können. Die Novellierung des Abstammungsrechts braucht noch etwas Geduld.

Die Trainer*innen ermutigen Kolleg*innen aus den Jugendämtern, ihrerseits von Gestaltungsspielräumen Gebrauch zu machen. Wenn die Fragebögen des eigenen Jugendamtes z. B. nicht für eine Stiefkindadoption eines gemeinsamen Wunschkindes angepasst wurden, ist es entlastend, darauf hinzuweisen, dass es leider

die einzigen Formulare seien, die genutzt werden könnten. Wenn dann signalisiert wird, dass Auskünfte zu Einkommens- und Gesundheitsverhältnissen derzeit noch erforderlich sind, davon jedoch nicht der Ausgang der Stiefkindadoption abhängen, werden alle entspannter durch das Verfahren gehen.

Und wie sieht es in der Praxis aus?

I Von Kommune zu Kommune gibt es bei den Jugendämtern und Familiengerichten große Unterschiede z. B. in der Bemessung der Adoptionspflegezeit, die zwischen null und zwei Jahren liegen. Die meisten Jugendämter legen ein Jahr fest, wie es von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter empfohlen wird.

Diese Wartezeit auf die Umsetzung der Stiefkindadoption bedeutet für die Eltern eine Zeit voller Unsicherheit z. B. wegen der fehlenden rechtlichen Absicherung: Wenn der biologischen Mutter etwas passiert, was bedeutet das für die Verbindung der sozialen Mutter mit ihrem Kind aber auch für ihre Herkunftsfamilie mit ihrem Enkelkind oder ihrer Nichte bzw. ihrem Neffen?

L Der Austausch mit den Teilnehmer*innen über formale Aspekte der Stiefkindadoption führt meist zu der Nachfrage, ob und wie häufig Stiefkindadoptionsanträge bei gemeinsamen Wunschkindern in Regenbogenfamilien tatsächlich abgelehnt werden. Dies ist in der Tat äußerst selten. Wichtig ist es, hier die realen Zusammenhänge für mögliche Ablehnungen aufzuzeigen: Wenn dies vorkommt, kann es mit dem Recht auf Kenntnis der Abstammung vonseiten des Kindes zu tun haben. Ein Jugendamt will bspw. bei einer anonymen Samenspende oder mit privaten Samenspendern, die der Stiefkindadoption nicht zugestimmt haben und/oder sich als Vater und nicht als Spender verstehen, die Adoption nicht befürworten. Hier ist dann im Vorfeld auf dem Weg der Kinderwunschverwirklichung einiges schiefgelaufen, was mit einer guten Beratung hätte aufgefangen werden können.

I Umfangreiche Informationen als Grundlage für die Beratung von Regenbogenfamilien auf dem Weg der Stiefkindadoption finden sich online auf den Seiten des LSVD-Rechtsratgebers.³⁷

Hier sind ebenfalls Musterverträge eingestellt, für Vereinbarungen zwischen den Beteiligten auf dem Weg über eine Kinderwunschklinik, mit einem privaten Samenspender und mit einem biologischen Vater, der auch Elternverantwortung übernehmen will.³⁸

Für schwule Väter, die den Weg über eine Leihmutterchaft im Ausland gehen und dann für die doppelte rechtliche Absicherung ihres Kindes im Inland eine Stiefkindadoption nutzen müssen, ist das Verfahren und die Beratung weitaus komplizierter. Entsprechende Informationen finden sich ebenfalls online auf den Seiten des LSVD-Rechtsratgebers.³⁹ Besonders empfehlenswert ist der Bericht „Ein Schmalere Grat“ zur aktuellen Realität von Elternschaften durch Leihmütter in Väterfamilien.⁴⁰ Wie Susanne im Film so treffend sagt, wird so aus dem gemeinsamen Wunschkind Marla eineinhalb Jahre lang ein Stiefkind bis es wieder zum Wunschkind werden darf.

Die Erleichterung und Erschöpfung von Sabine nach dem Gespräch mit dem Jugendamt zeigt, wie stark der **Bewährungsdruck** ist, dem die Mütter durch die Stiefkindadoption ausgesetzt sind.



Im Film ist an verschiedenen Stellen immer wieder die Rede **vom Kindeswohl**, das darüber entscheidet, ob ein Kind in einer Familie aufwachsen sollte oder nicht.

🗣️ Das Kindeswohl war einst auch das Hauptargument von Bundeskanzlerin Angela Merkel bei ihrer Ablehnung des gemeinsamen Adoptionsrechtes für homosexuelle Paare in der Wahlarena 2013. Im Interview nach dem Beschluss zur Eheöffnung 2017, in dem sie mitteilte, dass sie sich selbst nicht dafür ausgesprochen habe, befürwortete sie jedoch eindeutig die gemeinsame Adoption und erklärte, ihre Haltung zum Kindeswohl grundlegend geändert zu haben.

Hier bietet sich der Einsatz von Filmausschnitten aus beiden Zeitdokumenten an.

Die „Wahlarena-Zuschauer fragen Angela Merkel“ wurde am 9. September 2013 in der ARD ausgestrahlt und ist auf Youtube im relevanten Ausschnitt und in ganzer Länge im Archiv der Tagesschau zu finden.⁴¹

Die nachfolgenden beiden Filmbeiträge eignen sich zur Veranschaulichung der Befürwortung des gemeinsamen Adoptionsrechtes durch Angela Merkel und ihrer Änderung zur Einschätzung hinsichtlich des Kindeswohls bei gleichgeschlechtlichen Paaren 2017:

- Interview „Ehe für alle: Warum Merkel mit Nein stimmte. Statement von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU)“ vom 30.06.2017 im ZDZ Archiv mit der Filmsequenz 00:20 bis 00:44.⁴²
- Bundeskanzlerin Angela Merkel im Gespräch mit BRIGITTE-Chefredakteurin Brigitte Huber und Ressortleiterin Meike Dinklage (26.06.2017) mit der Filmsequenz 1:23:18 bis 1:25:08.⁴³

💡 An dieser Stelle ist es klug, die Teilnehmenden als Expert*innen einzuladen, die rechtlich geltenden Hintergründe und Aspekte des Kindeswohls zu erläutern. Hierzu sollten die Trainer*innen sich selbst mit diesen Richtlinien

vertraut machen: So bspw. mit Artikel 6 Abs. 2 (GG) „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. [...]“ An keiner Stelle der gesetzlichen Ausführungen zur Einschätzung einer „Kindeswohlgefährdung“ wird dargelegt, was unter dem Begriff „Kindeswohl“ zu verstehen ist. Juristisch handelt es sich um einen sogenannten unbestimmten Rechtsbegriff, der der Interpretation im Einzelfall bedarf.

I Der anschaulichste Weg, der Sorge zu begegnen, dass das Aufwachsen bei gleichgeschlechtlichen Paaren nicht dem Wohl von Kindern dienen könnte, ist ein Blick auf die Kinder selbst. So lassen die Trainer*innen Kinder aus Regenbogenfamilien erstmals selbst zur Wort kommen.

 2013 haben Jugendliche aus Regenbogenfamilien auf einem Familienseminar in Stuttgart einen Film mit dem Titel „Klischee und Wahrheit“ gedreht. Typische Fragen, die an sie wegen der ungewöhnlichen Familienform herangetragen werden, haben sie humorig mit den dazugehörigen Klischees – passend in Schwarzweiß – aufbereitet und dann aus ihrer eigenen Erfahrung heraus beantwortet. Der Film gibt einen berührenden Einblick in das Leben und die Vielfältigkeit von Kindern in Mütterfamilien. Der Film bietet sich an, mit einer Dauer von 9:35 Minuten in voller Länge vorgeführt zu werden.⁴⁴

Und was sagt die Forschung dazu?

I 2009 wurden die Ergebnisse der ersten und bislang einzigen repräsentativen Studie zu Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften in Deutschland veröffentlicht. Die Studie war vom Bundesjustizministerium in Auftrag gegeben und von zwei Bayerischen Staatsinstituten durchgeführt worden: dem Bayerischen Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), das eine großangelegte Elternbefragung durchführte, und dem Bayerischen Staatsinstitut für Frühpädagogik in München (ifp), das die Studie um eine Befragung der

Kinder und Jugendlichen selbst ergänzte. Ausführliche Informationen zur Studie finden sich im LSVD-Beratungsführer „Alltäglich und doch anders“.⁴⁵

Die Ergebnisse der Befragung von gut 100 Kindern und Jugendlichen durch das ifp zeigen, dass die Persönlichkeitsentwicklung, schulische und berufliche Entwicklung sowie die Entfaltung der emotionalen und sozialen Kompetenzen bei Kindern in Regenbogenfamilien durchweg gut verläuft.

Es finden sich bei ihnen keine Anzeichen für erhöhte „Verwundbarkeiten“, wie z. B. eine verstärkte Neigung zu Depressionen oder psychosomatischen Beschwerden, ganz im Gegenteil, sie haben sogar ein paar Entwicklungsvorteile.

Einer der bemerkenswertesten Befunde belegt, dass die Kinder und Jugendlichen ein signifikant höheres Selbstwertgefühl entwickeln als Gleichaltrige in allen anderen Familienformen.

 Hier kommen häufig Fragen auf, wie dieses Ergebnis zu erklären sei, zumal die Kinder in der Befragung mit 78% aus früheren heterosexuellen Bezügen ihrer heute lesbisch oder schwul lebenden Eltern stammen und somit alle einen grundlegenden Wandel in ihrem Leben erlebt haben, der mit einer Trennung bzw. einer Scheidung einherging. Es hat sich bewährt, die Teilnehmer*innen einzuladen, eigene Fantasien zu formulieren und Mutmaßungen anzustellen. Aus Forschungsperspektive sind die Ursachen letztlich nicht bekannt. Die geäußerten Fantasien reichen häufig von der Annahme, dass ein spätes Coming-out der Eltern sie – wenn es gut läuft – selbst gestärkt hat und sie so ihre Kinder gut stärken konnten, bis zu Ideen, dass es etwas mit der höheren Beziehungszufriedenheit angesichts einer wahrscheinlich egalitäreren Aufgabenteilung der Eltern zu tun haben könnte.

S Vonseiten der Trainer*innen ist es zielführend, hier auf zwei Aspekte hinzuweisen:

Informationen über gelingende Entwicklung von Kindern in Regenbogenfamilien sind sehr hilfreich für die Beratung. Zum einen können Sie gleichgeschlechtlichen Paaren, die im Rahmen der Familienplanung eine Beratung suchen, darin stärken, dass ihre Familienstruktur einer guten Entwicklung ihrer Kinder nicht im Weg stehen wird. Zum anderen kann es sehr entlastend für Mütter- oder Väterpaare sein, die z. B. wegen einer Verhaltensauffälligkeit eines Kindes die Beratungsstelle aufsuchen, wenn sie von Berater*innen die Botschaft erhalten, dass die aktuelle Schwierigkeit ihres Kindes nicht in der Struktur ihrer Familie begründet sei. Für das gute Aufwachsen eines Kindes ist es egal, ob es bei zwei Müttern oder Vätern oder Vater und Mutter aufwächst. Wenn es ein Problem gibt, liegt es an den Prozessen in einer Familie, bei denen etwas nicht ganz rund läuft. Diese Prozesse können mithilfe beratender und/oder therapeutischer Unterstützung hin zu einer positiven Entwicklung begleitet werden.

I Abschließen können die Trainer*innen das Modul Regenbogenfamilien-Basics schließlich mit dem Hinweis auf die Bedeutung des Selbstwerts als psychische Ressource für Resilienz.⁴⁶ Resilienz wird als konstitutioneller Schutz gegen psychisch Verwundungen verstanden.

So deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Kinder aus Regenbogenfamilien – wenn es gut läuft – so etwas wie einen „Puffer gegen die Schläge des Lebens“ mitbekommen könnten. Welche unterstützenden Aspekte im Umgang mit Diskriminierungen der Kinder die Forschung zu Regenbogenfamilien darüber hinaus noch ermitteln konnte, schilderte Dr. Andrea Buschner vom ifb bei einer Fachtagung des Projekts „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ 2017 in Berlin. Sie verwies auf eine sichere emotionale Bindung und vor allem auf „Offenheit“ in der Kommunikation innerhalb der Familie und im Umgang mit dem Regenbogenfamilienhintergrund in der Öffentlichkeit.

🎥 Die Trainer*innen können Frau Dr. Buschner auch selbst zu Wort kommen lassen mittels einer Filmsequenz aus der Dokumentation der LSVD Fachtagung „Regenbogenfamilien bewegen! Beratung zukunftssträftig gestalten“ vom 9. Mai 2017. Der Beitrag findet sich im Video des Podiums „Lebensrealität RegenbogenFAMILIE“ in der Sequenz 19:35 bis 20:45 Min.⁴⁷

S Die Berater*innen können darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie diese Informationen in der Beratung unterstützend nutzen können. So können Berater*innen Mütter- und Väterfamilien, die bei Schwierigkeiten ihrer Kinder bspw. aufgrund von Diskriminierungen nach Empfehlungen suchen, z. B. auf die Stärkung durch eine offene innerfamiliäre Kommunikation hinweisen. Gleiches gilt für den souveränen Umgang mit alltäglichen Coming-out-Situationen. Hierzu finden sich weitere Hinweise auch für den Umgang im beraterischen Kontext im Modul 5 „Alltäglich SOUVERÄN out“.

Lernziele:

Modul 1 – Regenbogenfamilien BASICS

I SACHKOMPETENZ

Teilnehmende erhalten Kenntnis

- zur Vielfalt von Elternkonstellationen und zur Herkunft der Kinder in Regenbogenfamilien,
- zu Meilensteinen rechtlicher Gleichstellung der Regenbogenfamilien in Deutschland bis zur „Eheöffnung“ im Oktober 2017,
- zu Hürden der Stiefkindadoption,
- über erste Grundzüge der Entwicklung von Kindern in Regenbogenfamilien.

S SOZIALKOMPETENZ

Teilnehmende beschäftigen sich mit der Wechselwirkung von Haltungen und Sichtweisen gleichgeschlechtlicher Eltern und Fachkräften im Adoptionswesen.

Teilnehmende erhalten kommunikative Anregungen zur Entspannung des Adoptionsverfahrens.

R SELBSTKOMPETENZ

Teilnehmende werden sensibilisiert

- für die Gefühle sozialer Eltern bei fehlender rechtlicher Absicherung im Rahmen der Stiefkindadoption und für den Bewährungsdruck, der mit dem Prüfverfahren einhergeht,
- für das Spannungsfeld, in dem sich Regenbogenfamilien anlässlich der aktuellen Polarisierung in der Gesellschaft bewegen (zunehmender Rechtspopulismus; zunehmende Befürwortung rechtlicher Gleichstellung mit gleichzeitigem Unwohlsein bei LSBTI*-Verortung im familiären Kontext).
- zur Relativität von Kindeswohl und seiner Instrumentalisierung in rechtspopulistischen Debatten

M METHODENKOMPETENZ

Wirkung von Filmbeiträgen mit emotionaler Berührung

.....

30 Siehe hierzu: Frohn, Dominic/Herbertz-Floßdorf, Michaela/Wirth, Tom (2011): Wir sind Eltern! Eine Studie zur Lebenssituation von Kölner Regenbogenfamilien. Stadt Köln (Hrsg.). Online unter: www.dominicfrohn.de/downloads/Studie_Wir-sind-Eltern_2011.pdf (Abfrage: 05.04.2018).

31 Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ (wie Anm. 1).

32 Weitere Ausführungen zur Ehe für Frauen- und Männerpaare finden sich im LSVD-Rechtsratgeber, online unter: www.lsvd.de/recht/ratgeber/ehe.html (Abfrage: 12.04.2018). Informationen zur Umwandlung von Eingetragenen Lebenspartnerschaft in Ehen finden sich online unter: www.lsvd.de/recht/ratgeber/umwandlung-in-ehen.html (Abfrage: 12.04.2018).

33 Küpper/Klocke/Hoffmann 2017 (wie Anm. 4)

34 Hintergrundinformationen finden sich bspw. hier: Schmincke, Imke (2017): Vielfalt war gestern? Familienbilder und sexuelle Identität im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs. In: Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.): Dokumentation der Fachtagung „Regenbogenfamilien

bewegen! Beratung zukunftsfröhlich gestalten“. Köln, S. 103-140. Online unter: www.bit.ly/2quUj5 (Abfrage: 05.04.2018).

35 „Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse?“. Online unter: www.bit.ly/2qAPe6L (Abfrage: 05.04.2018).

36 Weitere Informationen finden sich im Beitrag „Familie und Partnerschaft. Arbeitskreis Abstammungsrecht übergibt Abschlussbericht“ vom 04.07.2017 auf den Seiten der Pressestelle des BMJ. Online unter: www.bit.ly/2H0zNQR (Abfrage: 05.04.2018).

37 www.lsvd.de/recht/ratgeber/adoption/adoption.html (Abfrage: 05.04.2018).

38 www.lsvd.de/recht/ratgeber/adoption/muster-fuer-vereinbarungen.html (Abfrage: 05.04.2018). Auch Vorlagen für Notare sind hier zu finden: www.lsvd.de/recht/ratgeber/adoption/muster-fuer-notar.html (Abfrage: 05.04.2018).

39 www.lsvd.de/recht/ratgeber/leihmutterchaft.html (Abfrage: 05.04.2018).

40 www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Recht/6_Erfahrungsbericht_Ergaenzung_akt.pdf (Abfrage: 05.04.2018).

41 „Wahlarena-Zuschauer fragen Angela Merkel“ vom 09.09.2013 online unter: www.tagesschau.de/multimedia/video/video1334746.html (Abfrage: 06.04.2018). Der Ausschnitt aus der Wahlarena 2013 zum Thema Adoption online unter: www.bit.ly/2vclAZK (Abfrage: 06.04.2018).

42 Das Interview „Ehe für alle“ im ZDF vom 30.06.2017 online unter: www.bit.ly/2H3k2UE (Abfrage: 06.04.2018).

43 Das BRIGITTE Interview vom 26.06.2017 online unter: www.bit.ly/2GZSYJY (Abfrage: 06.04.2018).

44 Das Filmprojekt „Regenbogenfamilie: Klischee und Wahrheit“ online unter: www.bit.ly/1aYGHJE (Abfrage: 06.04.2018).

45 Jansen 2014 und Rupp 2009 (wie Anm. 2). Die Studie wird im Trainingsmanual als BMJ-Studie bezeichnet.

46 Siehe hierzu: Fooker, Insa (2016): Psychologische Perspektiven der Resilienzforschung. In: Rüdiger Wink (Hrsg.): Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung. Wiesbaden: Springer, S.13-45. Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Rönnau-Böse, Maïke (2015): Resilienz. 4. Auflage. München/Basel: Reinhardt.

47 Das Video des Podiums „Lebensrealität Regenbogen FAMILIE“ online unter: www.bit.ly/2EOaiLT (Abfrage: 06.04.2018). Dokumentation der Tagung (wie Anm. 34).

AndersSein

In diesem Modul werden Workshop-Übungen und Seminar-Input miteinander verbunden und die Teilnehmer*innen erstmals selbst aktiv zur Mitarbeit und anschließendem Austausch eingeladen.

I Die Trainer*innen gehen von der Hypothese aus, dass viele Unsicherheiten und Probleme im Gestalten eines offenen und gelasseneren Miteinanders begründet liegen in der heteronormativen Annahme einer Geschlechterdualität und hieran geknüpften engen Rollenvorstellungen. Denn „Geschlecht“ ist nicht nur eine kognitiv repräsentierte Kategorie, sondern auch eine durch Gesellschaft definierte soziale Rolle, die mit spezifischen Erwartung an ihre Träger*innen belegt ist. Halten sich Menschen nicht an diese normativen Rollenerwartungen, können bzw. werden sie real durch Kritik oder Ausgrenzung gesellschaftlich sanktioniert. So rufen Abweichungen im Geschlechterrollenverhalten bei vielen Menschen starke emotionale Reaktionen hervor und werden mit negativen Konsequenzen verbunden. Solange es bspw. Vorstellungen davon gibt, wie Jungen und Mädchen zu sein haben und was richtig oder falsch ist (siehe Genderisierung von Produkten für Kinder, Kapitel 7.4), wird von Geburt an die menschliche Wahlfreiheit beschnitten, zu leben und zu sein, wie und wer ein_e jede und jeder ist und sein möchte.

So sollen die Teilnehmer*innen sich zu Beginn dieses Moduls der Wirkmacht der Kategorie „Geschlecht“ auch in den eigenen heteronormativen Lebensbezügen bewusst werden und die Bilder ihres eigenen und des anderen Geschlechts, die sie im Laufe ihrer Biografie erworben haben, wahrnehmen und reflektieren.

M Um die Kategorie „Geschlecht“ mit größerer Differenzierung zu betrachten und eine Sensibilität für deren Wirkmechanismen zu entwickeln, bietet sich als Methode ein „Simulations-Rollenspiel“ an. Das Thema der Szene

sowie die Charaktere der Rollen werden von den Trainer*innen vorgegeben.⁴⁸

Persönlich brisante Themen können auf diese Weise spielerisch erfahren und verschiedene Verhaltensstrategien ausprobiert und auf ihre Wirkungsweise hin überprüft werden.

Rollenspiele liefern zudem authentische Szenen, wodurch das Erleben tiefere Erkenntnis erzeugt, als bei einer rein verbal geprägten Auseinandersetzung mit dem Thema „Geschlechterrollen“. Denn es ist eindeutiger und konkreter, eine schwierige Situation in Form einer Szene darzustellen, als sie mit vielen Worten zu umschreiben, hinter denen die wirklichen Empfindungen bisweilen auch verborgen bleiben können.

Die Spieler*innen müssen sich zunächst in die vorgegebenen Rollen hineindenken- und fühlen. Diese Rollenübernahme sensibilisiert sie für mögliche Perspektiven und Wahrnehmungen sowohl aus Sicht von Vater und Mutter als auch des Sohnes in einer Situation, der sie in ihrem realen Leben vermutlich weniger bewusst begegnen.

Die Konstellation des Rollenspiels als ein „Vater-Mutter-Kind-Gespräch“ erleichtert es Teilnehmer*innen, sich auf das Rollenspiel einzulassen, denn die meisten Teilnehmer*innen sind selber Eltern und daher nicht nur berufsbedingt mit bspw. „krisenhaften“ Eltern-Kind-Gesprächen vertraut. Die inhaltliche Ausrichtung des Gesprächs zu „Geschlechterrollen“ erfahren die Teilnehmenden allerdings erst durch das Spiel selbst.

Das „spielerische“ des Rollenspiels sollte in jedem Fall sichtbar bleiben, denn es verhilft der Fortbildung insgesamt trotz einer Fülle an Informationen und ernsthaften Themen zu einer gewissen Leichtigkeit. Und so führt häufig die individuelle Rollenhandlung der Spieler*innen im positiven Sinne⁴⁹ zu „Lachern“ aufseiten der Zuschauer*innen. Hierdurch sind auch diese am Rollenspiel beteiligt und alle bleiben wach und

aufnahmefähig bei einem Thema, bei dem ansonsten vielleicht die eine oder der andere geneigt sein könnte, lieber „auszusteigen“. Schließlich gibt es in allen Lebenswelten Situationen oder Zusammenhänge, mit denen Menschen sich ungerne konkreter auseinandersetzen, auch wenn sie eine solche Notwendigkeit durchaus erahnen. Hiervon sind auch Berater*innen nicht ausgeschlossen.

7.1 Mein Sohn liebt Kleider

I Die Trainer*innen laden die Teilnehmer*innen zu einem kleinen Rollenspiel ein und bitten drei Freiwillige um ihre Mitwirkung. Die Anleitung zur Durchführung des Rollenspiels findet sich in Kapitel 13.1.

Die Einladung zum Rollenspiel nehmen nicht immer alle Teilnehmer*innen begeistert auf, denn das Agieren im Rollenspiel erfordert von den Spieler*innen Mut, wie auch andere mit Selbstdarstellung oder Selbsterfahrung verbundene Übungen. Es braucht einiges Selbstvertrauen, im Vorfeld nicht konkret zu wissen, worauf sich die/der Spieler*in einlässt und sich dennoch vor allen anderen Teilnehmer*innen „gefühlte ungeschützt“ zu zeigen. Dies kann und wird vielleicht gerade dann eine Herausforderung sein, wenn es sich um eine Inhouse-Veranstaltung handelt, in der sich alle Teilnehmer*innen bereits kennen. Hier kann die institutionelle Atmosphäre wirksam werden – ob sie bspw. eher kollegial und von Vertrauen oder angespannt und von Konkurrenz untereinander geprägt ist. Eine Verweigerung des Rollenspiels wäre in einem solchen Fall der Versuch, sich vor einer Situation zu schützen, die Teilnehmer*innen überfordern könnte.

Die Trainer*innen haben dies bisher in keiner Fortbildung erlebt – es gab lediglich mehr oder weniger zögerliche Meldungen mitzumachen und vielfältige individuelle Ausgestaltungen der Rollen, die sich in Dauer und Intensität des Spiels niederschlugen. Hierdurch bleibt das Rollenspiel für die Trainer*innen auch nach

mehreren durchgeführten Veranstaltungen spannend. Es nimmt in jeder Fortbildung einen anderen Verlauf, betont unterschiedliche Aspekte zum Umgang mit dem Wunsch des Sohnes, ein Kleid tragen zu wollen, führt zu unterschiedlichen Diskussionen und sich daraus ergebenden, weiterführenden Fragestellungen.



Konnten die Trainer*innen die Atmosphäre im bisherigen Seminarverlauf also vertrauensvoll und angenehm gestalten, finden sich für diese zweite Phase immer drei mutige Spieler*innen. Gestaltet sich die Einladung zur Mitwirkung dennoch einmal „mühsam“, können die Trainer*innen die Entschlusskraft stärken, indem sie den Teilnehmer*innen bspw. versichern *„Ich bin mir sehr sicher, dass Sie alle Ihre eigenen Ideen zur Umsetzung der Rollen finden, (ver)trauen Sie sich nur!“* Diese Worte öffnen und haben eine anspornende Wirkung.

Die Trainer*innen sollten allerdings selbst vom Nutzen des „Rollenspiels“ überzeugt sein und Teilnehmer*innen an dieser Stelle keinen Raum lassen, die Methodenwahl durch Diskussionen zu hinterfragen. Diskussionen sind sehr erwünscht – dies allerdings erst nach dem Spiel und inhaltlich motiviert.

Im Rollenspiel hat der sechsjährige Sohn Jasper, der seit gerade drei Wochen die Grundschule besucht, den Entschluss gefasst, seine Eltern in diesem Gespräch unbedingt davon zu überzeugen, dass sie ihm ein Kleid besorgen, mit dem er zukünftig in die Schule gehen kann.



Die Idee des Rollenspiels ist angelehnt an die reale Geschichte der Bloggerin „Ella“. Sie ist Autorin u. a. von Handarbeitsbüchern. Ella schreibt in ihrem Blog über „ihren Arbeitsalltag und das Selbermachen“ und gibt hierbei Einblicke in ihr Familienleben.⁵⁰ Ihr fünfjähriger Sohn wünschte sich langanhaltend ein Kleid. Ella entscheidet sich: *„Wenn mein Sohn sich ein Kleid wünscht, dann bekommt er eins. So einfach ist das.“* Den weiteren Verlauf des Nähprozesses veröffentlichte sie u. a. in ihrem

Blog, auf den sie 147 Kommentare erhielt über „[...] Sorgen und Ängste, die ein Kleidchen auslösen kann, wenn es von einem männlichen Kind getragen wird“.⁵¹

Der Blog wurde von Ellas Leserschaft sehr kontrovers diskutiert. Die Leser*innen gaben sehr wohlwollende, die Haltung der Bloggerin bejahende und sehr ablehnende und besorgte Rückmeldungen. Letztere Meinungen machen deutlich, wie sehr Abweichungen im Geschlechtsrollenverhalten bei vielen Menschen eine Befürchtung vor negativen Konsequenzen auslösen.

Einige ausgewählte O-Töne der Ängste aus den Blog-Reaktionen werden den Teilnehmenden auf der nachfolgenden PowerPoint-Folie vorgestellt:

Mein Sohn liebt Kleider

Seelische Schäden
„Ich finde, das Jugendamt sollte sich mal um euch kümmern. Zumindest sollten deine Kinder regelmäßig dem Psychologen vorgestellt werden, um seelische Schäden im Vorfeld milde ab zu puffern.“

Angst vor Ausgrenzung
„So gut gemeint das auch ist, halte ich es für einen großen Fehler. Gerade Kinder können grausam sein und vor allem sind sie grausam! Vielleicht denkst du da als Vater auch anders, aber ich würde meinem Kind so etwas nicht antun.“
„Ich finde es natürlich super toll, wie Du damit umgehst! Ich sage ganz ehrlich: Ich würde es nicht schaffen, nicht in diesem Maße, nicht ein Kleid. Ich würde es nicht ganz hinbekommen, mich von dem Gedanken zu distanzieren, dass es mich nicht stört, wenn andere Leute ihn augenrollend angaffen.“

Verlust der Männlichkeit / Weiblichkeit
„Als die Frauen Hosen tragen wollten, ging das Abendland unter. Frauen waren dann keine Frauen mehr ... Aber ein kleiner Junge, der mit Puppen spielt, ein Kleid anziehen will und rosa Glitzerzacken liebt, wird komisch angeschaut? Da läuft was gehörig falsch in Sachen Gleichberechtigung.“

Macht & Statuserhalt
„Ein Mädchen, dass sich an Jungs orientiert, orientiert sich sozusagen nach „oben“ und die wenigsten Menschen fühlen sich dadurch gestört.“

Sexuelle Orientierung
„Glaubst du, er könnte schwul oder transgeschlechtlich sein?“
„Was würdest du denn machen, wenn dein Sohn kein Mädchen sondern einen Jungen mit nach Hause brächte?“

Ein Projekt des



In den O-Tönen ebenso wie in den Aussagen der Teilnehmenden im Rollenspiel bzw. dem nachfolgenden Austausch im Plenum geht es darum, dass Eltern annehmen, den Sohn bzw. ihre Kinder vor einem sozialen Umfeld schützen zu müssen. Und hier überwiegend vor zu

erwartenden Diskriminierungen durch andere Kinder, durch Klassenkamerad*innen. Wie der Vater es im zweiten O-Ton ausdrückt: *„Kinder können grausam sein und vor allem sind sie grausam.“*

Doch Kinder sind nicht „grausam“, sie ahmen lediglich nach, was Erwachsene ihnen vormachen oder was sie von ihnen hören. Eine solche Aussage verlagert die Verantwortung für „Verletzendes in der Welt“ von Erwachsenen auf die Kinder. Für manch eine_n Teilnehmer*in ist diese Aussage aber so selbstverständlich und gewohnt, dass sie als stimmig angenommen und nicht weiter hinterfragt wird. So ist es hier sehr wichtig, im Austausch mit den Teilnehmer*innen deutlich werden zu lassen, dass es die Eltern selbst sind, die hier Angst haben und denen ressourcenorientierte Strategien fehlen, um zu ihrem Kind zu stehen in (s) einem „AndersSein“ und den Abweichungen von gesellschaftlichen Normen.

Die Sorge von Eltern, das eigene Kind könnte verletzt werden, ist natürlich nachvollziehbar. Kinder sind verletzlich und schutzbedürftig, und Eltern fühlen sich in der Verantwortung, alles Leid von ihren Kindern fernzuhalten. Doch hier gilt es zu prüfen, inwieweit Eltern ihren Schutzgedanken „benutzen“, um sich selbst zu schützen und vor einem eigenen Schmerz zu flüchten.

Manchmal mag die Reaktion der Eltern auf eine in der Kindheit selbst erlebte Diskriminierung zurückgehen. Durch ein nonkonformes Anliegen ihres Kindes wird die eigene Verletzungsgeschichte im Elternteil plötzlich wieder spürbar und verlangt nach einem Schutz „[...] ich würde meinem Sohn so etwas nicht antun.“ Die Aussage *„Ich würde es nicht ganz hinbekommen, mich von dem Gedanken zu distanzieren, dass es mich nicht stört, wenn andere Leute ihn augenrollend angaffen“* der Mutter aus den O-Tönen gründet auf ein Fremdschämen bzw. auf die Sorge, vom sozialen Umfeld nicht (mehr) als „gute Mutter“ gesehen zu werden. Doch in allen diesen Reaktionen liegt der Blick nicht

wirklich auf dem Sohn mit seinem Wunsch, einfach nur mit einem Kleid in die Schule zu gehen.

Um die eigenen Gefühle von Scham, Schmerz, Ohnmacht und Hilflosigkeit abzuwehren, nutzen Eltern Kontrolle und Verbote, in der Hoffnung, ihre Kinder hierdurch zu schützen. In Wirklichkeit werden hiermit genau die Strukturen stabilisiert, die ursprünglich zu ihren eigenen Verletzungen geführt haben.

So gaben auch einige Teilnehmer*innen der Fortbildungen an, dass sie sich wünschen würden, anders reagieren zu können. Doch sie würden von sich annehmen, dass sie sich ebenfalls überfordert fühlen und wahrscheinlich wider besseres Wissen mit Verbot, Abwehr und „Zeit-gewinnen-Wollen“ reagieren würden.

Wenn Teilnehmende sich so offen einbringen und ihr eigenes Erziehungsverhalten hinterfragen, kann dies bei ihnen Scham erzeugen. Daher sollten Trainer*innen hier achtsam, wertfrei und annehmend auf die Rückmeldungen der Teilnehmenden eingehen.

Worin das „AndersSein“ eines Kindes sich auch immer zeigen mag – der Sohn, der Kleider in der Schule tragen will, die Tochter, die sich als Junge fühlt oder der pubertierende Sohn, der sich als schwul outet – nicht die Kinder haben das Problem. Schwierigkeiten haben die Eltern, die nicht wissen, wie sie ihre Kinder so annehmen können, wie sie sich zeigen und fühlen, und wie sie ihre Kinder selbstbewusst auf deren Weg begleiten können.

Hier könnten Regenbogenfamilien vielleicht ein gutes Modell sein: Gleichgeschlechtliche Eltern sind sich ihrer Diskriminierungserfahrungen und der eigenen Bewältigungsstrategien meist bewusst. Sie suchen nach Wegen, wie sie ihre Kinder gezielt stärken können im Umgang mit Diskriminierungen, die zwangsläufig zu jedem nicht hundert Prozent angepassten Leben gehören (siehe hierzu auch Kapitel 6.5). Eine

Suche, wie sie auch viele Familienbildungsstätten in ihren „Eltern stärken-Konzepten“ verfolgen: *„Bereite dein Kind auf den Weg vor, und nicht den Weg für dein Kind.“*

7.2 Geschlechtsrolle und sexuelle Orientierung

Die in den O-Tönen auftauchende Frage *„Glaubst du, er könnte schwul oder transgeschlechtlich sein?“* fiel im Rollenspiel auch aufseiten der Teilnehmer*innen. Dies lässt annehmen, dass in unserem Denken das Geschlechtsrollenverhalten und die sexuelle Orientierung irgendwie miteinander verbunden sind. Diesem Aspekt gilt im zweiten Teil des Moduls AndersSein die Aufmerksamkeit:

Die menschliche Wahrnehmung wird maßgeblich durch „Bilder in den Köpfen“ bestimmt. Die Vorstellungen, die Menschen in der sozialen Interaktion mit anderen haben, noch bevor sie eigene Erfahrungen mit ihnen gemacht haben, sind eine mentale Vereinfachung von Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Personen oder Gruppen. Hierbei handelt es sich um Stereotype. Sie helfen, Komplexität zu reduzieren und Interaktion mit Menschen anderer Gruppen zu erleichtern. Die Anwendung und das Vorhandensein von Stereotypen ist also ein ganz gewöhnlicher Vorgang, der Orientierung geben kann und im Alltag unvermeidlich ist.



Stereotype gegenüber Lesben und Schwulen sind häufig gekennzeichnet durch eine wahrge-

nommene Überschreitung der Geschlechtsrolle. Nicht-geschlechtsrollenkonformes Verhalten wird so oftmals mit einer homosexuellen Orientierung assoziiert.

Wenn Männern und Frauen sich bezüglich ihrer Geschlechtsrolle also eher untypisch verhalten, wie bspw. ein heterosexueller Balletttänzer⁵² oder eine heterosexuelle Dachdeckerin⁵³, wird mit höherer Wahrscheinlichkeit angenommen, dass sie schwul oder lesbisch sind, auch dann, wenn sie heterosexuell leben. Schwule und Lesben hingegen, die sich geschlechtsrollenkonform verhalten, wie bspw. ein schwuler LKW-Fahrer oder ein lesbisches Model,⁵⁴ werden deutlich seltener in ihrer Homosexualität erkannt und wenn sie diese benennen, wird sie oft bezweifelt.



Doch woher kommt nun diese Verknüpfung?

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsrollenverhalten sind zwei Bausteine unserer sexuellen Identität. Die sexuelle Identität ist das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie von anderen wahrgenommen werden wollen.

7.3 Sexuelle Identität

 Zum Einstieg in das Thema „Sexuelle Identität“ eignen sich zwei Videos der FUMA – Fachstelle Gender & Diversity NRW.⁵⁵ Mithilfe der Legetechnik werden hier die Themen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt einerseits

und die Entstehung von Gender als sozialem Geschlecht andererseits leichtgängig und prägnant erklärt. Das Trainer*innen-Team hat die folgenden Filmsequenzen zu einem 04:45 Minuten langen Intro zusammengestellt:

- „#2 Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt“⁵⁶ der FUMA von 2015 mit der Filmsequenz 00:09 bis 02:35
- „#1 Gender – das soziale Geschlecht“⁵⁷ der FUMA von 2014 mit der Filmsequenz 00:05 bis 02:05

 Unter den Teilnehmer*innen sind immer wieder auch Berater*innen, zu deren Aufgabenbereich sexualpädagogische Bildungsarbeit in Schulen gehört. Der filmische Zusammchnitt kann ebenso wie andere Erklärvideos der FUMA bzw. vergleichbarer Fachstellen in anderen Bundesländern für diese Arbeit sehr unterstützend sein.

Im Film wird erklärt, dass sich Transsexuelle von Transgender dadurch unterscheiden, dass Erstere sich „umoperieren“ lassen würden. Lange verlangte das deutsche Transsexuellengesetz – anders als z. B. in Argentinien, Dänemark, Norwegen, Irland oder Malta – für die Änderung der Geschlechtsangabe eine Operation. Das Bundesverfassungsgericht erklärte diese Regelung 2011 jedoch für verfassungswidrig (Urt. v. 11.01.2011, Az. 1 BvR 3295/07).⁵⁸ Des ungeachtet ist das aktuell gültige Transsexuellengesetz nach wie vor veraltet und es besteht großer Reformbedarf.⁵⁹

Der Film enthält eine Fülle von Informationen. Auch wenn viele Teilnehmer*innen mit den Inhalten bereits vertraut sind, hat es sich bewährt, die Informationen noch einmal in einem Schaubild zusammenzufassen.

Die Trainer*innen haben für diesen Zweck die grafische Darstellung eines Puzzles gewählt, um die Bausteine der sexuellen Identität zu beschreiben. Die Konzeption orientiert sich an einem Schema zur Geschlechtervielfalt der Bildungsinitiative QUEERFORMAT.⁶⁰

Die Präsentation wurde so angelegt, dass die einzelnen Puzzleteile „einfliegen“, sobald sie benannt werden. So erhält jeder Baustein die volle Aufmerksamkeit und das Gesamtbild fügt sich in seiner Komplexität kleinschrittig zusammen.

M Die Darstellung als „gezeichnetes“ Puzzle steht in seiner bewusst mangelnden Perfektion als Sinnbild für die Unvollkommenheit aktueller Vorstellungen von Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten des Menschen. Jeder Baustein wird in einer eigenen Farbe dargestellt, die jeweils als Farbe der Ausdrucksebenen Körper (grün), Gefühl (rot), Verhalten (orange) und Begehren (violett) wiederkehrt.

Die Zusammenfassung der filmischen Informationen erfolgt in zwei Abschnitten: Das erste Schaubild stellt die vier Bausteine in ihrer heteronormativen Ausprägung dar.

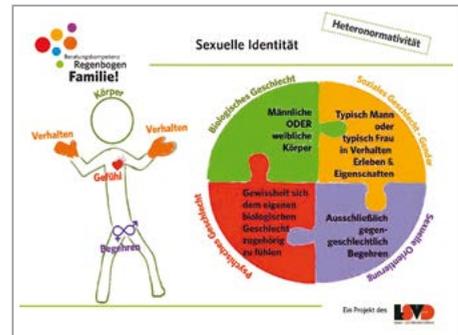


Das zweite Schaubild zeigt die Aspekte in einer Auswahl ihrer aktuell bekanntesten „Normabweichungen“.



I Die Trainer*innen gehen von der Hypothese aus, dass „Sexuelle Identität“ sich aus VIER Bausteinen zusammensetzt: aus dem **Körper**, dem **Gefühl** bzw. einer inneren Gewissheit, dem **Verhalten** und dem **Begehren**.

Dem **Körper** wird das **biologische** Geschlecht zugeordnet. Aus **heteronormativer Sicht** bedeutet dies, ein Mensch hat einen eindeutigen Männer- oder Frauenkörper.



Das **Gefühl** oder die innere Gewissheit, eine Frau oder ein Mann zu sein, entspricht dem **psychischen** Geschlecht. Aus **heteronormativer Sicht stimmt** dieses Gefühl mit dem biologischen Geschlecht überein (Cissexualität).

Dem **Verhalten** wird das **soziale** Geschlecht oder Gender zugeordnet. Aus **heteronormativer Sicht** wird einem Menschen seinem biologischen Geschlecht entsprechend typisch männliche(s) oder typisch weibliche(s) Verhalten, Erleben, Funktionen und Eigenschaften zugeschrieben.

Das **Begehren** meint die sexuelle Orientierung. Aus **heteronormativer Sicht** richten sich alle sexuellen und emotionalen Bedürfnisse eines Menschen auf einen Menschen des anderen Geschlechts.

In einer **heteronormativen Sichtweise** wird unhinterfragt von einer Dichotomie der Geschlechter ausgegangen – eindeutig ein Mann oder eine Frau zu sein – und von der Heterose-

xualität aller Menschen. Diesem Konstrukt wird der Status des Natürlichen zugeschrieben.

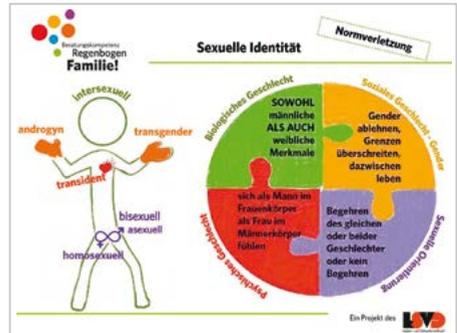
☀ Hier hat es sich bewährt ein paar (alltags) praktische Beispiele für eine solche **heteronormative Vorannahme** anzuführen. Beispiele wirken immer dann am besten, wenn sie nahe an der eigenen Lebenswelt der Trainer*innen sind.

Ein ichferneres Beispiel ist ein Hinweis auf die Forschung: Wenn in Studien zur Attraktivität potenzieller Sexualpartner*innen allen Frauen ausschließlich Männerbilder und allen Männern ausschließlich Frauenbilder gezeigt werden.

Es hat sich bewährt an dieser Stelle einen kleinen Bogen zu schlagen zum Rollenspiel „Mein Sohn liebt Kleider“. In den Kommentaren zum Blogbeitrag und manchmal auch in Diskussionsbeiträgen zur Übung werden wie auch immer geartete Zusammenhänge angenommen zwischen Abweichungen im heteronormativen Geschlechterrollenverhalten und Homosexualität oder Transidentität. Das Schaubild ist eine „kognitive Landkarte“, die helfen kann, die einzelnen Bausteine der sexuellen Identität zu betrachten und in ihren Spielarten zu begreifen. Im Fühlen mögen diese gedachten Grenzen zwischen dem biologischen, psychischen, sozialen Geschlecht und der sexuellen Orientierung verwischen oder verschwimmen – es fühlt sich vielleicht eher an wie ein zusammenhängendes Ganzes. Und das mag eine Erklärung dafür sein, warum die Abweichung in einem der Bausteine von einer heteronormativen Sicht leicht assoziiert wird mit einer (Norm)Abweichung in einem der anderen Bausteine.

📌 Sexuelle Identität wird in ihren einzelnen Bausteinen leichter spürbar bzw. sichtbar, wenn in einem dieser Bausteine eine Abweichung von der heteronormativen Sicht entsteht.

Welche „Abweichungen“ in den vier Bausteinen sind bekannt?



Eine Abweichung im **biologischen** Geschlecht zeigt sich, wenn der Körper eines Menschen sowohl männliche als auch weibliche Merkmale aufweist, z. B. hinsichtlich seiner primären und sekundären Geschlechtsmerkmale, seiner Chromosomen und Hormonen.

Ein solcher Mensch wird als **intersexuell** oder **intergeschlechtlich** bezeichnet. Allgemein wird angenommen, dass etwa jedes 1.500ste Neugeborene mit unterschiedlichen Geschlechtermerkmalen ausgestattet ist und nicht eindeutig als männlich oder weiblich eingeordnet werden kann.⁶¹ Medizinische Forschungen sprechen sogar davon, dass 1,7 % menschlicher Geburten intergeschlechtlich seien.⁶²

Während sich viele von ihnen klar als Mann oder als Frau fühlen, lehnen andere eine solche Zuordnung ab oder empfinden sich als einem dritten Geschlecht zugehörig. Für diese Menschen besteht derzeit nur die Möglichkeit, ihren Geschlechtseintrag vollständig streichen zu lassen. Im Oktober 2017 entschied das Bundesverfassungsgericht (1 BvR 2019/16), dass eine solche Regelung im Personenstandsrecht verfassungswidrig sei. Es forderte, dass neben den Einträgen „männlich“ und „weiblich“ eine dritte positive Option geschaffen wird.⁶³

Wenn das biologische Geschlecht nicht übereinstimmt mit dem Gefühl oder der inneren Gewissheit eine Frau oder ein Mann zu sein, fühlt sich der Mensch im „falschen Körper“: als Mann in einem Frauenkörper oder als Frau in einem Männerkörper. Ein solcher Mensch wird heute **transident** genannt. Im Film wurde hier noch die Bezeichnung transsexuell verwandt.

Schätzungen der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V. (DGTI) zufolge sind 0,2 bis 2 % Menschen transident, d. h. ihr „augenfälliges Geschlecht“ stimmt nicht mit dem „erlebten Geschlecht“ überein.⁶⁴

Eine Abweichung im **sozialen** Geschlecht kann sich in (mindestens) drei Richtungen zeigen: Wenn Menschen durch ihr Verhalten, ihre Kleidung und ihre Rolle die Norm der Zweigeschlechtlichkeit infrage stellen und sich gesamtgesellschaftlich nicht in Schubladen stecken lassen wollen, werden sie **queer** genannt.

Wenn ein Mensch mit Geschlechterstereotypen spielt, indem eine Frau männliche Stereotype und ein Mann weibliche Stereotype bedient, eine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter ablehnen und diese Grenzen „namentlich“ überschreiten, werden sie als **transgender** bezeichnet.

Und wenn Menschen sich so verhalten und zeigen, dass eine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter unmöglich wird, werden sie **androgyn** genannt.

Auch im vierten Baustein der sexuellen Orientierung⁶⁵ sind neben der heterosexuellen noch mindestens drei weitere bekannt:

Menschen können Menschen des gleichen Geschlechtes begehren, dann lieben sie **homosexuell** – als Frauen lesbisch und als Männer schwul. Es wird angenommen, dass etwa 5 bis 7 % der Bevölkerung homosexuell begehren. In Deutschland wären das also mindestens vier Millionen Menschen.⁶⁶

Menschen können auch Menschen beider Geschlechter begehren, dann gelten sie als **bisexuell**.

Und schließlich gibt es Menschen, die kein sexuelles Verlangen spüren unabhängig vom Geschlecht des Gegenübers, diese werden **asexuell** genannt.

So vielfältig gestaltet sich im Feld der sexuellen Identität AndersSein.



Es bietet sich an im Anschluss an diese Ausführungen eine Verknüpfung mit dem gängigen Kürzel LSBTTI* oder LSBTI* herzustellen. Auch wenn Menschen, die seltener in fachlichen oder gesellschaftlichen Kontexten mit sexueller Vielfalt verbunden sind, dieses Kürzel sperrig oder ein wenig unaussprechlich anmutet, ist es eine gute Möglichkeit, um all die beschriebenen Lebens-, Liebes- und Erlebnisweisen mitzudenken.

In LSBTTI* steht L für lesbisch, S für schwul, B für bisexuell, das erste T für transident oder transsexuell, manchmal ein zweites T für transgender und das I für intersexuell. Und häufig wird ein sogenannter Gender-Star (*) für queer angefügt, damit sich auch all jene jenseits der Kategorien und der vermeintlich exakten Dichotomie der Geschlechter wiederfinden können.

Sexuelle Identität	Ausdrucksebene	Baustein	Heteronormativität	Normabweichung
	Körper	Biologisches Geschlecht	ENTWEDER-ODER: Eindeutiger Männer – oder Frauenkörper (Primäre, sekundäre Geschlechtsmerkmale, Geschlechtsspezifische Chromosomen, Keimdrüsen und Hormonverhältnisse)	SOWOHL ALS AUCH: männliche & weibliche Geschlechtsmerkmale bzw. untypische körperliche Attribute (intersexuell / intergeschlechtlich)
	Fühlen & Bewusstsein	Psychisches Geschlecht	Das Gefühl, die innere Gewissheit, Überzeugung bzw. das Bewusstsein, sich dem eigenen biologischen Geschlecht zugehörig zu fühlen (cissexuell)	Das Gefühl, die innere Gewissheit, Überzeugung bzw. das Bewusstsein, mich dem eigenen biologischen Geschlecht NICHT zugehörig zu fühlen. Mich als Frau in einem Männerkörper oder als Mann in einem Frauenkörper fühlen, erleben (transident / transsexuell)
	Verhalten	Soziales Geschlecht Gender, Geschlechtsrolle	Alle Verhaltens- und Erlebensweisen, Persönlichkeitsmerkmale und Funktionen, die soziokulturell einem Geschlecht als typisch zugeschrieben werden	Menschen, die eine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter ablehnen (androgyn), die Gendergrenzen überschreiten (möchten) (transgender) bzw. zwischen oder über den Geschlechtern leben (queer)
	Begehren	Sexuelle Orientierung	Ausschließliche Ausrichtung der sexuellen und emotionalen Bedürfnisse eines Menschen auf Menschen des anderen Geschlechts	Ausrichtung der sexuellen, emotionalen Bedürfnisse eines Menschen auf Menschen des gleichen Geschlechts (homosexuell) oder beider Geschlechter (bisexuell) bzw. Abwesenheit sexueller Bedürfnisse eines Menschen (asexuell)

7.4 Genderisierung der Werbung

1 „Die Summe aller Vorstellungen und Erwartungen, die eine Gesellschaft jeweils mit ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ (Genderkonzepte) verbindet, bezeichnet man mit dem Begriff Gender (soziales Geschlecht).“⁶⁷

Die Trainer*innen nehmen in der hier konzipierten Fortbildung an, dass Eigenschaften eines männlichen bzw. weiblichen Geschlechts nicht auf die biologischen Voraussetzungen von Frauen und Männern zurückzuführen sind. Das, was vorherrschend als typisch männlich und typisch weiblich betrachtet wird, welches Verhalten als Mann von diesem oder als Frau von dieser erwartet wird, wird als vornehmlich geprägt von kultureller Genderisierung gesehen. Eine in diesem Sinne „erfolgreiche Genderisierung“ bewirkt, dass Frauen „feminine“ und Männer „maskuline“ Merkmale und Eigenschaften entwickeln und sich hierdurch als zwei scheinbar gänzlich konträre Geschöpfe gegenüberstehen: So unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Verhaltensweisen, Empfindungen, Interessen und Fähigkeiten, die ausnahmslos durch polare Eigenschaften charakterisiert werden (bspw. aktiv – passiv, stark – schwach, mutig – ängstlich etc.).⁶⁸

Solche allgemeingültigen Erwartungen an geschlechtsspezifische Ausdrucksformen von Männern und Frauen gehören derart selbstverständlich zu einer Kultur, dass die meisten Menschen diese eindeutigen Kategorien für unentbehrlich halten und sich eine „zivilisierte Gesellschaft“ schwerlich ohne diese vorstellen können. In der Regel beschäftigen die Menschen sich selbst nicht weitergehend mit der Frage, was Geschlecht für die/den Einzelne_n eigentlich bedeutet.⁶⁹

Geschlechtsspezifisch gelernte und von einer Mehrheit geteilte Handlungsnormen dienen Menschen jedoch nur am Rande zur Orientierung, wie sie miteinander interagieren und funktionieren. Vordergründig produzieren sie

vor allem Vorstellungen darüber, wie Männer und Frauen RICHTIG sind. Denn diese Rollenschilderungen führen immer auch zur Verstärkung und Einengung dessen, was angeblich NORMAL ist.

Unabhängig davon, ob Eltern dies nun aktiv oder passiv, bewusst oder unbewusst tun, sie vermitteln ihren Kindern bereits ab frühester Kindheit, was für ihr jeweiliges Geschlecht als angemessenes Verhalten angesehen wird.⁷⁰

Auch Medien spielen zunehmend eine Rolle bei der Aufrechterhaltung traditioneller Aspekte von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“. Denn vor allem die Werbung bedient sich neuerdings in extremer Form einer Geschlechtertrennung in hellblau und rosa, welche die herrschende Ordnung eines zweigeschlechtlichen Systems mit „klassischen“ Frauen- und Männerbildern betont und zu stabilisieren sucht.⁷¹

Während bisher bspw. Lebensmittel einfach nur Lebensmittel waren, gibt es heute immer mehr Produkte, die durch Farbkonzepte und/oder Zuweisung gendertypischer Adjektive ausdrücklich dem „weiblichen“ oder „männlichen“ Geschlecht zugeordnet werden.

Und so wird bspw. ein Glas Gurken vermarktet als Gurken „speziell für die Madels“ mit einem rosa Deckel und einer Zuschreibung als „lieblich“. Das Pendant für die Männer gibt es natürlich mit einem blauen Deckel „speziell für die Buben“ und einer Zuschreibung als „kräftig“. Analog hierzu gibt es für die Mädchen eine „Prinzessinnensuppe“ und für Jungen die „Feuerwehrrsuppe“ (siehe nachfolgende Power-Point-Folie).

Immer schon gab es Puppen, bei deren Herstellung eher an Mädchen gedacht wurde und Autos, die überwiegend für Jungen produziert wurden. In den 1950er- und 1960er-Jahren war Spielzeug für beide Geschlechter gedacht. Heute gibt es fast ausschließlich Angebote für „brave Prinzessinnen“ auf der einen Seite und

für „mutig-kämpferische Actionhelden“ auf der anderen Seite. Die Werbung zeigt Mädchen vorwiegend in und mit pinkfarbenen Utensilien wie bspw. Spielküche, Jungen hingegen lärmend und Krach machend – wie bspw. mit einer Werkbank (siehe PowerPoint-Folie unten).

M Ausgewählte „genderisierte Produkte“⁷² werden nacheinander als Bilder auf einer PowerPoint-Folie gezeigt. Eine große Anzahl solcher Produkte ist im Internet zu finden.⁷³



💡 An dieser Stelle sind immer wieder starke emotionale Reaktionen aufseiten einzelner Teilnehmer*innen zu beobachten. Zum Beispiel,

- das seien doch längst überwundene Geschlechterklischees, die mit ihrer Lebenswirklichkeit und/oder der ihrer Kinder nichts (mehr) zu tun hätten,
- sie seien sehr darauf bedacht, geschlechtsstereotypes Spielmaterial zu vermeiden und sich zu bemühen, geschlechtsneutral zu erziehen, doch ihnen seien in gewisser Weise die Hände gebunden, ihre (mehrheitlich) Töchter würden dieses rosa-pinke Spielzeug unbedingt haben wollen,
- genderkonformes Verhalten wie „*mein Sohn will von sich aus ja ständig raufen und kämpfen ...*“ wird häufiger als Bestätigung dafür eingebracht, dass dieses Verhalten bzw. das Interesse für geschlechtsspezifische Spielmaterialien doch angeboren sein müssten,

- bis hin zur Aufforderung, die Genderisierung von Produkten aus der Erwachsenenwelt doch mit etwas mehr Humor zu nehmen, das sei doch einfach lustig, und wer es nicht mag, müsse es ja schließlich nicht kaufen.

Trainer*innen tun hier gut daran, ganz gleich welche Diskussion sich aus den Impulsen zu Gendermarketing ergeben, diese offen aufzunehmen und wertneutral im Raum stehen zu lassen. Teilnehmer*innen werden hier eingeladen, ihre eigenen vielleicht stereotypen Konzepte zu hinterfragen. Dies kann für die eine oder den anderen eine nicht einfach zu nehmende Herausforderung sein, umso mehr je selbstverständlicher und stimmiger ihnen ihre eigenen geschlechtsbezogenen Glaubenssätze erscheinen.

Es hat sich bewährt, an dieser Stelle ein paar Ergebnisse der Tandem-Studie zu erwähnen. Die Studie wurde im Zusammenhang mit dem Bundesprogramm „Mehr Männer in Kitas“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Sie wurde an der Evangelischen Hochschule Dresden durchgeführt und im März 2015 veröffentlicht.⁷⁴

Die Tandem-Studie basiert auf einer Ad-hoc-Stichprobe von 41 männlichen und 65 weiblichen Fachkräften aus dem Elementarbereich. Die hieraus gewonnenen Befunde sind zwar nicht repräsentativ, die vorliegende Datenbasis ermöglicht aber durchaus empirisch begründete Aussagen über das Verhalten pädagogischer Fachkräfte im Elementarbereich. Die Studie untersuchte das tatsächliche Verhalten männlicher und weiblicher Fachkräfte im Elementarbereich in Interaktionen mit Kindern.

Sie zeigt, dass Erzieher*innen eine andere Haltung einnehmen, je nachdem, ob sie sich als männliche Erzieher an einen Jungen oder als weibliche Erzieherinnen an ein Mädchen wenden. Und dies geschieht unbewusst und ist das Abbild ihrer eigenen Geschlechtsstereotypen.

Die Ergebnisse legen nahe, dass es nicht das „Geschlecht“ der Fachkraft ist, das einen Unterschied macht. Entscheidend sind ihre biographischen genderbezogenen Erfahrungen. Welche Aktivitäten Erzieherinnen den Mädchen bzw. Erzieher den Jungen anbieten und welche Interessen eine Erzieherin bei Mädchen bzw. Erzieher bei Jungen bevorzugt aufgreifen, richtet sich nach ihren eigenen geschlechtstypischen Neigungen und Vorlieben. So reproduzieren sie in der erzieherischen Interaktion ihre jeweils eigene Geschlechtsrolle.

Ob im Miteinander von Fachkräften und Kindern genderstereotype Verhaltensmuster bestärkt oder in Bewegung gebracht werden, hängt also nicht vom Geschlecht der Fachkräfte ab, sondern entscheidend davon, inwieweit Fachkräfte ihr eigenes Verhalten reflektieren.

Diese Wirkung der Fachkräfte steht natürlich in Wechselwirkung mit dem Geschlecht der Kinder, die aufgrund kultureller Einflüsse und familiärer Vorerfahrungen bereits eigene geschlechtstypische Präferenzen mitbringen, die sie ihrerseits als Erwartung an die Fachkräfte herantragen.

Hier können die Trainer*innen nun vermuten, dass Eltern sich ihren Kindern gegenüber kaum anders verhalten als die Fachkräfte aus dem Elementarbereich.

Wenn Eltern gefragt werden, woran sie sich bei der Erziehung ihrer Kinder orientieren, gehen die Antworten gerne in zwei Richtungen: Sie erziehen ihre Kinder, eher wie sie selbst in ihrer Kindheit erzogen wurden. Oder sie grenzen sich von den erzieherischen Methoden und Zielen der eigenen Eltern ab und bemühen sich bei ihren Kindern um das genaue Gegenteil. Bei genauerer Nachfrage zeigt sich als ausschlaggebend, dass Mütter und Väter in der Erziehung ihrer Kinder jeweils die Haltung einnehmen und ihnen die Angebote machen, die sie für sich selbst in ihrem Geschlecht als stimmig erlebt haben oder heute erleben: Männer, die Sport und Bewegung lieben, werden mit ihren Jungen

mehr draußen spielen und raufen, Frauen die gerne lesen und backen, werden ihren Töchtern viele Bücher vorlesen und mit diesen gemeinsam backen. Und Frauen, die sich früher gewünscht hätten, (auch) als Mädchen in ihrem Bewegungsdrang gesehen und (zumindest) gelassen zu werden, gehen heute sicher mit Freude mit ihren Töchtern in die Kletterhalle.

Erziehungsverhalten gegenüber Kindern hat bei genauerer Betrachtung mehr mit der eigenen Persönlichkeit zu tun als mit dem eigenen biologischen Geschlecht. Genauso wird es sich auch bei den Kindern verhalten: Nicht weil das Kind einem bestimmten physischen Geschlecht angehört, entwickelt es bestimmte Interessen und Neigungen, sondern weil es zu seinem Temperament und seiner Persönlichkeit gehört.

Und welche Rolle spielt hier das soziale Geschlecht?

Gendermarketing und genderisierte Spielwaren entfalten gerade bei Kindern ihre Wirkung.⁷⁵ Kinder übernehmen in der Regel unhinterfragt die Zuordnungen der „Regelwelt“ von Erwachsenen. Und für ein Kind, das gerade erst dabei ist, eigene Vorlieben zu entdecken, ist es mühsam, unabhängig von der Genderisierung eine Entscheidung zu treffen, für das, was es einfach nur mag. Dies zeigt in besonderer Weise die Wirkmacht der Kategorie „Geschlecht“ in der Gesellschaft – und dies durchaus auch im Leben von Regenbogenfamilien. Hier reicht es nicht, Geschlecht als soziale Konstruktion zu entlarven, denn damit bleibt ein Vakuum, das weiterhin durch Gendermarketing gefüllt werden kann. Wird geschlechtsstereotypen Vorstellungen nichts entgegengesetzt, werden diese zwangsläufig immer wieder reproduziert. Diesen Kreislauf gilt es im Interesse der Kinder zu durchbrechen.

7.5 Das Männliche/Das Weibliche

I Vor allem auf transidenten Kindern oder solchen mit geschlechtsvariantem Verhalten⁷⁶ – wie bspw. bei dem Sohn im Rollenspiel – lastet

mitunter der gesellschaftliche Druck schwer, wenn sie geschlechtsspezifischen Erwartungen und Zuschreibungen nicht entsprechen können oder wollen. Sie leiden, wenn ihr soziales Umfeld ihnen vermittelt, dass etwas mit ihnen nicht stimmt und/oder ihr inneres Gefühl „schlecht“ oder „falsch“ ist.

Solange aber eine ausschließlich zweigeschlechtliche Welt zur Norm erklärt wird und die Kategorie Geschlecht von Erwachsenen in der beschriebenen Form performt wird, müssen Kinder sich zwangsläufig von klein an mit der Frage beschäftigen, WAS Geschlecht bedeutet für sie selbst und in dieser Welt. Damit sie hierauf eine Antwort finden, verlangt es nach einer Position aufseiten der Erwachsenen, welche die Kinder auf ihrem Weg in dieser Welt begleiten.

M Die Teilnehmer*innen werden eingeladen, sich mit fünf Fragen zum Kern von Weiblich- bzw. Männlich-Sein zu beschäftigen. Die Fragen werden jede_r Teilnehmer*in auf einem Arbeitsbogen ausgehändigt. Die Übung erfolgt in Form einer Kleingruppenarbeit mit vorausgehender kurzer Einzelarbeit.

Methodisch ermöglicht die Beschäftigung mit Reflexionsfragen Teilnehmenden in Distanz zu gehen zu den bis hierhin aufgenommenen Informationen und sich bewusst nach innen und den eigenen Lebensbezügen zuzuwenden.



In der vorausgehenden stillen Lesephase können die Teilnehmer*innen sich zunächst über ihre bis dahin vielleicht noch verschwommene Haltung bzw. ihren Umgang in familiären und/oder beruflichen Situationen bewusst werden.

Der zweite Schritt erlaubt den Teilnehmenden einen Meinungs austausch in kleinen Gruppen. Im Vergleich mit anderen Auffassungen können die eigenen Haltungen und Umgangsweisen bewusster und leichter überprüft, hinterfragt oder natürlich auch bestätigt werden. Durch die meist heterogene Zusammensetzung der Teilnehmenden kann jede_r von Erfahrungen und Umgangsweisen anderer Kolleg*innen profitieren und in gewisser Weise „über den Tellerrand schauen“.

Die Abschlussphase erfolgt im Plenum. Hier wird das gesamte Meinungsspektrum deutlich und kontroverse Auffassungen können noch einmal kurz diskutiert werden. Die Anleitung zur Durchführung der Übung findet sich in Kapitel 13.2.

💡 Auch bei dieser Übung ist es in jedem Falle hilfreich im Vorfeld daran zu erinnern, dass es natürlich kein Richtig oder Falsch gibt.

Darüber hinaus sollten sich die Trainer*innen bewusst sein, dass sie als Personen nicht außerhalb des Auseinandersetzungsprozesses stehen. Die Auswertung der Übung im Plenum gestaltet sich offener und nachhaltig wirksamer, wenn es den Trainer*innen bspw. gelingt, sich mit ihren eigenen Erkenntnissen authentisch zu zeigen und dies im Gelingen wie im Scheitern, denn auch Trainer*innen sind „nur“ Menschen.

So hat es sich bewährt, wenn die Trainer*innen im Vorfeld die eigene Haltung und ihren Umgang mit Aspekten von Weiblich- bzw. Männlich-Sein ebenfalls selbstkritisch in den Blick genommen haben.

Dieses Modul stellt die besondere Herausforderung, bei der Auseinandersetzung mit und der

Reflexion von Geschlechternormen gesellschaftliche Geschlechterrollenzuschreibungen sichtbar werden zu lassen, ohne jedoch bestehende Rollenklischees weiter zu verfestigen.

So fällt es Teilnehmenden bspw. unterschiedlich leicht, die eigenen geschlechtsbezogenen Überzeugungen zu hinterfragen oder divergierende Standpunkte „nebeneinander stehen zu lassen“. Hierdurch können sich bereits während einer Moderationsphase je nach Seminargruppe sehr unterschiedliche Diskussionsbedarfe ergeben. Im Sinne der erwünschten Sensibilisierung und Bewusstwerdung ist es dienlich, Prozessen der Teilnehmenden Raum zu geben. Wenn hierdurch das im Regiebuch angesetzte Zeitfenster des Moduls AndersSein überschritten werden sollte, ist es sinnvoll, die Abläufe flexibel und nach individueller Einschätzung der Trainer*innen zu steuern.

Wenn sich Fortbildungsteilnehmer*innen bis zum Beginn dieser Übung eher schwer getan haben mit der Relativität von Geschlechterrollen kann es nützlich sein, das Anliegen der Übung im Vorfeld unmissverständlich klarzustellen: Es geht bei der Übung nicht darum, Geschlechterkategorien einfach abzuschaffen. Die Übung will Teilnehmenden vielmehr eine Gelegenheit bieten, sich der eigenen Geschlechterrollenkonzepte bewusst zu werden, um aus einer neutralen Haltung heraus Eltern Entwicklungsräume zu eröffnen, wie diese ihre Kinder bei der Ausgestaltung, Findung und Verortung ihrer Geschlechterrolle unterstützen können. Das bezieht natürlich die teilnehmenden Berater*innen in der Begleitung ihrer eigenen Kinder mit ein.

Abschließend können die Teilnehmer*innen nochmals explizit dazu angeregt werden, ihren eigenen Kategorien von vermeintlich „Weiblichem und/oder Männlichem“ möglichst offen nachzuspüren, hierbei positiv besetzte Eigenschaften in den Vordergrund zu stellen und sich auf die Suche nach Qualitäten zu begeben, die für sie ganz persönlich ihrer Weiblichkeit und/oder Männlichkeit entsprechen.

7.6 Geschlechterstereotype und das AndersSein

❶ Nicht nur wegen der grundlegenden Verknüpfung mit Elternrollen wurde das Thema Geschlechterrollennormen bzw. Geschlechterrollenkonzepte in die Fortbildungen aufgenommen. Homofeindlichkeit bzw. Homonegativität⁷⁷ ist als soziokulturelle Konstruktion eingebettet in größere Wert- und Glaubenssysteme.

Studien haben gezeigt, dass es einen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen den eigenen Geschlechterrollennormen und den Einstellungen gegenüber sexueller Vielfalt gibt. Die negativsten Einstellungen gegenüber Homosexualität haben Personen, die selbst sehr traditionelle und enge Geschlechterrollen leben.⁷⁸



Ein Schlüsselfaktor sind hierbei speziell die Männlichkeitsnormen: Je mehr traditionelle Männlichkeitsbilder akzeptiert werden, desto stärker ist die Ablehnung homosexuell lebender Menschen – und dies unabhängig vom kulturellen bzw. Migrationshintergrund.⁷⁹

Die große Studie zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in NRW aus dem Jahr 2015 zeigt darüber hinaus, dass Homonegativität signifikant mit anderen Vorurteilen verknüpft ist: Wer gleichgeschlechtlich liebende Menschen abwertet, wertet mit größerer Wahrscheinlichkeit ebenfalls Frauen, Menschen mit Zuwande-

rungsgeschichte, Jüd*innen sowie Muslim*innen ab, ebenso wie asylsuchende, Langzeitarbeitslose und obdachlose Menschen und Menschen mit Behinderung und – was nicht wirklich verwundert – ist gegenüber Europa und der EU kritisch eingestellt.⁸⁰

Impulse, die dazu beitragen, Geschlechtsrollenkonzepte zu weiten, können also mittelbar zur Offenheit gegenüber Vielfalt beitragen.

 Da dies natürlich nicht nur für Fortbildungen, sondern ebenso für die beraterisch-therapeutische Arbeit und die Sexualaufklärung in Schulen gilt, können Teilnehmer*innen mit der Auseinandersetzung im Modul AndersSein gezielt motiviert werden, die Perspektive mit in ihre Arbeit mit Menschen aller sexueller Identitäten zu nehmen.

Letztlich zeigen die Erfahrungen, die die Trainer*innen mit diesem Modul machen durften, dass sie hiermit lediglich kleine Impulse anstoßen können für ein wacheres Bewusstsein über die allgegenwärtigen bspw. medialen Geschlechterinszenierungen, um und für deren Auswirkung auf die Aufrechterhaltung dichotomer Geschlechter-Ideologien zu sensibilisieren. Kulturelle Geschlechtsstereotype zu lockern und differenziert zu betrachten, erfordert eben auch von Berater*innen den Mut, anzuerkennen, dass es mehr als EINE Perspektive gibt und die Loslösung von mir selbst als Zentrum für das, was einzig wahr und richtig ist.

Denn wenn Menschen ihre Wirklichkeitskonstruktionen als „natürliche und einzig gültige Ordnung“ erklären, verursachen alle Abweichungen und Veränderungen Angst, Ohnmacht und Abwehr. Im Streben nach Sicherheit und dem Wunsch, Verletzungen zu vermeiden, sind Menschen sich letztlich alle gleich. So mag es vielleicht hilfreich und an der Zeit sein, „[...] auf der Grundlage einer Identität zu denken und zu handeln, die in den Worten ‚WIR Menschen‘

wurzelt,⁸¹ statt um die Einhaltung konstruierter Konzepte zu kämpfen.

Lernziele:

Modul 2 – AnderSEIN

SACHKOMPETENZ

Teilnehmende erhalten Informationen

- zur Dichotomie der Geschlechter und der Wirkungen heteronormativer Vorannahmen,
- zu den Bausteinen der sexuellen Identität: biologisches und psychisches Geschlecht, soziales Geschlecht (Gender) und sexuelle Orientierung,
- zu ihrer heteronormativen Ausgestaltung und Vielfaltsformen (Intersexualität, Transidentität, Transgender, Queer, Androgynität, Homosexualität, Bisexualität und Asexualität),
- zu ausgewählten Ergebnissen aus der Tandem-Studie im Zusammenhang mit Geschlechtsrollenverhalten und erzieherischem Handeln,
- zu Zusammenhängen von Geschlechtsrollenkonzepten und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

SOZIALKOMPETENZ

Teilnehmer*innen beschäftigen sich mit der Komplexität der vergeschlechtlichten Wirklichkeiten: Sie ist weder natürlich angeboren, noch trifft sie auf alle Personen eines Geschlechtes zu und kann dennoch nicht als nicht-existent abgetan werden.

SELBSTKOMPETENZ

Teilnehmende werden sensibilisiert

- für die Wirkmacht von Geschlecht in heteronormativen Lebensbezügen,
- für die eigene Ambiguitätstoleranz im Umgang mit non-konformen Verhalten von Kindern,
- für das Auftreten von Scham, Schmerz, Ohnmacht, Hilflosigkeit bei Eltern (und ggf. bei ihnen selbst) im Umgang mit geschlechtsvariantem Verhalten von Kindern,

- für die Relativität und Individualität der Ausgestaltung von Geschlechtsrollen
- dafür, wie Kinder, die sich nicht in den mehrheitlich geteilten Geschlechtsrollen wiederfinden, in ihrem AndersSein „falsch gemacht“ werden.

M METHODENKOMPETENZ

Rollenspiel

Wirkkraft medialer Bilder

Kleingruppenübung mit vorgeschalteter

Einzelarbeit

48 Im Gegensatz zu „spontanen Rollenspielen“ bedürfen „Simulations-Rollenspiele“ oder auch „angeleitete Rollenspiele“ der Aufbereitung durch die Trainer*innen in Form von Rollenkarten mit Hinweisen für die Spieler*innen. Diese Methode ist Trainer*innen vor allem dann dienlich, wenn zu erwarten ist, dass Teilnehmende ein Thema möglicherweise „politisch korrekt“ angehen könnten, wodurch das eigentliche Konfliktpotenzial nicht sicht- und spürbar würde. Vgl. Engelhardt-Wendt, Eva (2009): Leitfaden für partizipative Trainingsmethoden. In: Landesamt für Entwicklungszusammenarbeit der Freien Hansestadt Bremen (Hrsg.): Trainingsleitfaden Interkulturelle Managementkompetenz. Bremen, S. 297. Online unter: www.lafez.bremen.de/sixcms/media.php/13/16_Leitfaden.pdf (Abfrage: 17.04.2018).

49 Positiv meint „Miteinander-Lachen“ und nicht „jemanden Auslachen“. Es wird natürlich niemand vorgeführt und es gibt kein „Richtig“ und kein „Falsch“ in der Rollenausführung.

50 Blog „Ringelmiez – politischer Handarbeitsblog und Quiltwerkstatt“. Online unter: www.bit.ly/1RDvHfg (Abfrage: 17.04.2018).

51 Ebenda.

52 „Nicht alle Tänzer sind schwul.“ Interview mit Rasta Thomas. In: BZ vom 26.01.2016. Online unter: www.bz-berlin.de/artikel-archiv/nicht-alle-taenzer-sind-schwul (Abfrage: 10.04.2018).

53 Handwerkskammer.de: Miss und Mister Handwerk 2013: Die Gewinner. Online unter: www.bit.ly/2GYG7rE (Abfrage: 10.04.2018).

54 Cara Delevigne – Sie bestätigt lesbische Liebe. In: Gala vom 19.06.2015. Online unter: www.bit.ly/2vfSOss (Abfrage: 10.04.2018).

55 FUMA Fachstelle Gender & Diversity NRW e.V. – Geschlechtergerechtigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Online unter: www.gender-nrw.de (Abfrage: 17.04.2018).

56 Der Film „#2 Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt“ findet sich online auf Youtube unter: www.youtube.com/watch?v=THHdz20w_n8 (Abfrage: 07.04.2018).

57 Der Film „#1 Gender – das soziale Geschlecht“ findet sich online auf Youtube unter: www.youtube.com/watch?v=Xnqfilwg2gU (Abfrage: 07.04.2018).

58 Siehe BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 11. Januar 2011 – 1 BvR 3295/07 – Rn. (1-82). Online unter: www.bverfg.de/e/rs20110111_1bvr329507.html (Abfrage: 08.04.2018).

59 Siehe hierzu auch: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017): Regelungen- und Reformbedarf für transgeschlechtliche Menschen. Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität – Band 7. Berlin. Online unter: www.bit.ly/2GEgN9T (Abfrage: 07.04.2018).

60 Bildungsinitiative QUEERFORMAT und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hrsg.) (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin, S. 77. Online unter: www.queerfor.uber.space/fileadmin/user_upload/news/Handreichung_KJH_2012.pdf (Abfrage: 08.04.2018).

61 Siehe BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 10. Okt. 2017 (wie Anm. 58).

62 Vgl. Fausto-Sterling, Anne (2000): Sexing the body: gender politics and the construction of sexuality. New York: Basic Books. Weiterführende Informationen siehe auch Webseite des Bundesverbandes Intersexueller Menschen e. V.: „Intersexualität, was ist das?“. Online unter: www.im-ev.de/intersexualitaet (Abfrage: 08.04.2018).

63 Zum 1 BvR 2019/16: Das Bundesverfassungsgericht folgt mit seiner Entscheidung der Forderung des Positionspapiers zum Schutz und zur Akzeptanz von geschlechtlicher Vielfalt des BMFSFJ vom September 2017. Online unter: www.bit.ly/2qyoIMd pdf (Abfrage: 08.04.2018). Wünschenswert wäre, dass bei einer Neuregelung ein solcher dritter Geschlechtseintrag nicht nur Personen mit biologischen Varianten der Geschlechtsentwicklung offensteht. Nach den Empfehlungen des Deutschen Ethikrates zur Intersexualität aus dem Jahr 2012 sollte das empfundene Geschlecht hier entscheidend sein. Online unter: www.ethikrat.org/intersexualitaet (Abfrage: 08.04.2018).

64 DGTI: Zahlenspiele, oder Wo sind sie denn hin?. Online unter: www.dgti.org/?id=166 (Abfrage: 17.04.2018). Siehe hierzu auch: Bundesministerium für Familie, Senioren,

Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Situation von trans- und intersexuellen Menschen im Fokus. Sachstandsinformation des BMFSFJ. Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität – Band 5. Berlin. Online unter: www.bit.ly/2qhFDBt (Abfrage: 08.04.2018).

65 Häufig wird für die sexuelle Orientierung eines Menschen der Begriff sexuelle Identität verwandt, um die Zentralität und Bedeutung des eigenen Begehrens für die Identität eines Menschen zu verdeutlichen. Im Trainingsmanual wird der Begriff sexuellen Identität immer – auf der Metaebene – als Konglomerat aus (mindestens) vier Bausteinen verstanden, von denen einer die sexuelle Orientierung eines Menschen ist.

66 Laut der aktuell verfügbaren Zahlen des Statistischen Bundesamtes umfasste die Bevölkerung in Deutschland 2017 82,6 Millionen Menschen. Online unter: www.bit.ly/2EMOSiB (Abfrage: 08.04.2018). Neue Zahlen sind für August 2018 angekündigt.

67 Wenger, Esther (2000): *Wie im richtigen Fernsehen. Die Inszenierung der Geschlechter in der Fernsehfiction*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac. S. 16.

68 Vgl. Mühlen-Achs, Gitta (2003): *Frauenbilder. Konstruktionen des anderen Geschlechts*. In: Mühlen-Achs, Gitta/Bernd Schorb (Hrsg.): *Geschlecht und Medien. Reihe Medienpädagogik*. Bd. 7. München: KoPäd, S. 13–37. Artikel online unter: www.bit.ly/2vhRp4A (Abfrage: 14.04.2018).

69 Vgl. Brill, Stephanie/Pepper, Rachel (2016): *Wenn Kinder anders fühlen – Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern*. München. Ernst Reinhardt. S. 25.

70 Ebenda, S. 23.

71 Vgl. Mühlen-Achs 2003 (wie Anm. 68), S.8.

72 Raehmer, Thea (2017): *Das Rosa-Hellblau-Dilemma*. Blog Hochschule Luzern. Online unter: www.bit.ly/2EO6BWK (Abfrage: 17.04.2018).

73 Z. B.: www.bit.ly/2lWrod2. www.bit.ly/2ENqjgn. www.bit.ly/2qxYbhQ (Abfrage: 14.08.2018).

74 Brandes, Holder et al. (2015): *Spielt das Geschlecht eine Rolle? Erziehungsverhalten männlicher und weiblicher Fachkräfte in Kindertagesstätten. Kurzfassung der Ergebnisse der „Tandem-Studie“*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Online unter: www.bit.ly/2D9XdMj (Abfrage 17.04.2018). Siehe auch die Auskopplung von Kapitel 9: Brandes et al. (2015): *Diskussion der Ergebnisse der Tandem-Studie: Macht das Geschlecht einen Unterschied?* Online unter: www.bit.ly/2JOIZVB (Abfrage: 17.04.2018).

75 Siehe hierzu z. B. Coyne, Sarah M. et al. (2014): *It's a Bird! It's a Plane! It's a Gender Stereotype! Longitudinal Associations Between Superhero Viewing and Gender*

Stereotyped Play In: Sex Roles. A Journal of Research. 70/9–10, S. 416–430.

76 Die Begriffe „geschlechtsvariantes Verhalten“ oder „nicht konformes Geschlechtsverhalten“ werden synonym verwendet. Sie beziehen sich auf Verhaltensweisen und Neigungen, die nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen biologischen Geschlecht als allgemein anerkannt und „normal“ übereinstimmen. Vgl. Brill et al. 2016 (wie Anm. 69), S. 18.

77 Auf den eher gebräuchlichen Begriff „Homophobie“ wird im Training bewusst verzichtet, da eine Phobie eine pathologische Angst meint, die dazu führt, dass das Objekt der Angst gemieden wird. Die Begriffe Homonegativität oder Homofeindlichkeit werden bevorzugt, um zu verdeutlichen, dass es sich um abwertende oder feindliche Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen handelt.

78 Siehe hierzu z. B. Simon, Bernd (2008): *Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei)*. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 2018, H. 40, S. 87–99.

79 Siehe hierzu z. B. Reese, Gerhard/Steffens, Melanie C./Jonas, Kai J. (2014): *Religious affiliation and attitudes towards gay men: The mediating role of masculinity threat*. In: *Journal of Community & Applied Social Psychology* 2014, H. 24, S. 340–355.

80 Küpper, Beate/Andreas Zick (2015): *Abwertung gleichgeschlechtlich liebender Menschen in Nordrhein-Westfalen. Aktualisierung der Sonderauswertung zur Homophobie. Bericht im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf.

81 Alt, Franz (2016): *Ich kenne keine Feinde*. In: Red Bull Media House (Hrsg.). *Der Appell des Dalai-Lama an die Welt. Ethik ist wichtiger als Religion*. Wals bei Salzburg, S.6-7.

Bewegte ElternROLLEN und multiple ELTERNschaft

Brauchen Kinder Vater und Mutter?

📌 Diese Frage scheint ein Dauerbrenner – zeitlos und voller Leben kann sie nach wie vor hitzige Diskussionen auslösen. Wer bei Google in das Suchfeld „Kinder brauchen Vater und Mutter“ eingibt, erhält auch 2018 über 400.000 Treffer.

So wundert es nicht, dass gerade Regenbogenfamilien sich immer wieder der Sorge stellen müssen, ein Kind brauche Vater und Mutter, um sich gut entwickeln zu können.

💡 Anmerkungen von Fortbildungsteilnehmer*innen, wie z. B. „aber da fehlt doch das Männliche in der Erziehung“ oder „wenn das mit zwei Müttern alles mal nicht zu eng ist“, zeigen, dass diese Sorge auch in Beratungskreise hineinwirkt. So sind die Trainer*innen der Frage nachgegangen, was dieser Annahme gerade in Fachkreisen zugrunde liegen könnte? Hier hat es sich bewährt *drei mögliche Hintergründe* proaktiv zu Beginn des aktuellen Moduls zu thematisieren und im Hinblick auf die „Vater-Mutter-These“ zu relativieren. Dieses Vorgehen macht es leichter, bspw. für Kolleg*innen mit einem langjährigen Engagement in der Väterarbeit oder der Trennungsberatung heterosexueller Elternpaare oder Kolleg*innen, die vielleicht einen psychoanalytischen Hintergrund mitbringen, sich für Mütterfamilien zu öffnen.

📌 In der *psychoanalytischen Theoriebildung* wurde in den 1980er-Jahren erstmals dem Vater eine Bedeutung auch jenseits der ödipalen Phase zuerkannt. Es wurde angenommen, dass ein Kind dieses „dritte Element“ in Gestalt eines Vaters brauche, um sich aus der primären Symbiose mit der (stillenden) Mutter zu lösen. Gerade in der sogenannten „Wiederannäherungskrise“ in der Mitte des zweiten Lebensjahres“ helfe der Vater, einem Kind Nähe und Distanz zur Mutter zu regulieren.⁸²

Durch die Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach Loslösung und dem Wunsch nach Abhängigkeit (Einssein) von der Mutter ist dies aus analytischer Sicht ein konflikthafte Geschehen. Einen Vater zeichne als Identifikationsfigur gerade die Stabilität und Sicherheit aus, die es dem Kind erst ermögliche, das Getrenntsein von der Mutter als relativ gefahrlos zu erleben und so die Mutter-Kind-Dyade zu öffnen. Bei diesem Trennungsprozess internalisiere das Kind erst das Bild dieser dritten Person, sprich sein Vaterbild, und abschließend die neue triadische Beziehungserfahrung. Im seelischen Innenraum des Kindes entstehe so eine größere Vielfalt an Beziehungsstrukturen.

Barbara McCandish zeigte bereits in den 1880er-Jahren durch Studien an Mütterfamilien, dass ein Kind in der „Wiederannäherungskrise“ einfach nur eine zweite Bezugsperson brauche, gleich welchen Geschlechts, um sich ihr zuwenden zu können.⁸³ Das waren guten Nachrichten für Mütterfamilien, schlechte für Alleinerziehende.

Neuere Studien zeigen, dass es noch nicht einmal diesen zweiten Menschen braucht, damit ein Kind die Fähigkeit zur Drei-Personen-Beziehung erwirbt. So berichtet Grieser 2003 in der Zeitschrift „Forum Psychoanalyse“,⁸⁴ dass einem alleinerziehenden Elternteil, dem eine triadische Beziehungserfahrung in der Herkunftsfamilie gelungen sei, diese als innere Struktur zur Verfügung stehe. An ihr könne diese Mutter oder dieser Vater sich orientieren und so seinem Kind eine Triangulierung auch ohne zweiten Elternteil ermöglichen.

„Die Mütter geben unserem Geist Wärme und die Väter Licht.“⁸⁵

Der Gedanke, Kinder würden Vater und Mutter brauchen, um sich gut zu entwickeln, kann auch durch das eigene Elternbild genährt werden, wenn es sehr unterschiedliche Begabungen oder Aufgaben für Mütter und Väter beinhaltet.

Es wird vielleicht angenommen, dass Mütter eher auf Schutz und Vorsicht achten und Väter ihre Kinder stärker dazu anregen, Wagnisse einzugehen und über sich selbst hinauszuwachsen. Vielleicht entstand diese Annahme, weil dieses Muster bei den eigenen Eltern erlebt oder in den Medien und der Fachliteratur vermittelt wurde.

So ergab eine große Metaanalyse von 237 Familienstudien folgendes Bild:⁸⁶ 40% der Väter legten bei Spiel- und Freizeitaktivitäten mit ihren Kindern einen stärkeren Akzent auf Motorik und Körper als Mütter. Bei kleineren Kindern zeigten diese Väter mehr visuelle und akustische Stimulation (Grimassen schneiden und Imitation), waren im Körperkontakt distanzierter und machten vieles spielerischer, so z. B. auch das Füttern. Während in den Augen der Mütter „alles Kinder“ waren, unterschieden diese Väter schon sehr früh zwischen Söhnen und Töchtern und akzentuierten durchgängig das Geschlecht der Kinder. Bei den Töchtern waren sie viel sanfter und vorsichtiger und reagierten sehr positiv auf mädchenhaftes Verhalten. Zu ihren Söhnen waren sie in ihrem Spiel strenger und direkter und ließen weniger körperliche Nähe und Emotionalität zu.

Auch aktuelle familien- und entwicklungspsychologische Studien und lehrrelevante Fachliteratur verweisen immer wieder auf diese Verhaltensunterschiede zwischen Müttern und Vätern.⁸⁷

Dieses Väterbild ist vielen Fachkräften vertraut, und die Differenzen, die Mütter und Väter in ihrem Erziehungsverhalten zeigen können, gilt es auch nicht zu nivellieren.

Für die Arbeit mit Regenbogenfamilien und die ihnen entgegengebrachte Sorge ist jedoch die Frage nach den möglichen Ursachen zielführend: *Ist dieses Verhalten im biologischen Geschlecht der Väter begründet?*

Dagegen spricht zum einen, dass diese Verhaltensmuster mit 60% bei der Mehrheit der Väter

in den Studien nicht zu finden waren. Dagegen mag auch sprechen, dass Studien mit alleinerziehenden Vätern zeigen, dass sie immer auch die „typischen“ mütterlichen Funktionen hinsichtlich Pflege und Schutz übernehmen und dies in einer vermeintlich „mütterlichen“ Art, z. B. hinsichtlich Feinfühligkeit und Zärtlichkeit.⁸⁸

So liegt die Vermutung nahe, dass die Ursache für die zitierten Verhaltensdifferenzen zwischen Vätern und Müttern weniger im biologischen Geschlecht der Eltern als vielmehr in ihren Geschlechtsrollenkonzepten und den komplementären Strukturen der Elterndyaden zu suchen ist.⁸⁹

Und last but not least, kann der Sorge, dass Kinder doch Vater und Mütter brauchen, die Annahme zugrunde liegen, dass Kinder gleich- und gegengeschlechtliche Modelle in der Elterndyade brauchen, um ein „adäquates Geschlechtsrollenverhalten“ lernen zu können.

8.1 Kinder in Regenbogenfamilien: Entwicklung der Geschlechtsrolle



Im Modul AndersSein (Kapitel 7) hatten die Teilnehmer*innen Gelegenheit, sich differenziert mit der Entwicklung und der Ausgestaltung ihrer eigenen Geschlechtsrolle auseinanderzusetzen. Darüber hinaus haben sie Zusammenhänge von Geschlechtsrollen und erzieherischem Handeln reflektieren können. Dies hat den Weg bereitet, um die Ausführungen zur Entwicklung der Geschlechtsrollen von Kindern in Regenbogenfamilien mit einer Impulsfrage zu beginnen.



Impulsfragen können genutzt werden, um zum einen eigene Erlebnisse und Erfahrungen gezielt in Erinnerung zu bringen und auf andere Konstellationen, Erlebnisse, Emotionen oder Beobachtungen zu beziehen. Das eigene Verhalten und Erleben wie auch das Verhalten und Erleben anderer kann dabei neu bedacht, besser verstanden und in Bezug zu alternativen Handlungs- und Deutungsoptionen gesetzt werden. Zum anderen können durch Impulsfra-

gen aktuelle Situationen in Verbindung gebracht werden mit den eigenen fachlichen Konzepten, dem Wissensschatz oder auch dem eigenen Menschenbild. Durch diese Zusammenschau können sowohl Widersprüche sichtbar werden und kritische Fragen aufkommen als auch sich vermeintliche Widersprüche auflösen.



Die Trainer*innen laden die Beraterinnen ein, sich zu fragen, von wem Kinder aus Regenbogenfamilien wohl die Aspekte lernen werden, die für sie selbst zur Ausgestaltung ihrer Rolle als Mädchen oder Junge gehören?

Die Antworten werden unmittelbar ins Plenum gegeben und sind sehr vielfältig: Sie reichen von den Eltern, Bezugspersonen beider Geschlechter im Umfeld – wie Verwandte, Lehrer*innen, oder Trainer*innen des Sportvereins, Gleichaltrigen –, über Medien (Film und Fernsehen, Zeitschriften) bis hin zu der Annahme, dass Kinder aus Regenbogenfamilien die ganze Bandbreite des Verhaltens von ihren Eltern unabhängig von deren Geschlecht lernen können und dann aktiv schauen, was sie für sich selbst als zu ihrer Rolle als Junge oder Mädchen zugehörig empfinden.

Und wie gehen Regenbogenfamilien selbst mit der Frage nach der Geschlechtsrollenentwicklung der Kinder um?

Hier hat es sich bewährt sowohl die Eltern als auch die Kinder bzw. Jugendlichen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Die bereits aus dem Modul Regenbogenfamilien-Basics (siehe Kapitel 6.2) bekannte Reportage „Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse?“ von 2014 kann hier erneut in Ausschnitten zum Einsatz kommen.⁹⁰

Das Trainer*innen-Team hat einen 01:34 Minuten langen Beitrag aus der Filmsequenz 21:40 bis 23:10 zusammengestellt:

- Die erste Familie, die zu Wort kommt, besteht aus Sandra und Freya mit ihrem Sohn Anton. Ihr zweiter Sohn Frederick ist zum Zeitpunkt der Filmaufnahme gerade geboren worden.
- Im zweiten Filmausschnitt berichten die bereits bekannte Pastorin Eli Wolf-Bredehorst und ihre Frau Marlies Bredehorst über die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsrollenentwicklung ihres Sohnes David Valentin.

Die nachfolgend zitierten Beiträge der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen aus Regenbogenfamilien stammen aus dem Podium „Jugendliche aus Regenbogenfamilien berichten“ der Europäischen Konferenz für Regenbogenfamilien, die Anfang Mai 2014 in Köln stattfand.⁹¹ Im Rahmen dieses Podiums konnten Konferenzteilnehmer*innen Fragen an die jungen Erwachsenen richten.⁹²

1 Eine Frage lautete: *„In den Konstellationen, in denen es zwei Väter gab oder zwei Mütter gibt, ist es als Problem empfunden worden, dass die jeweils andere Geschlechterrolle in der Erziehung jeweils nicht als Vater oder als Mutter präsent war? Wird das kompensiert, sucht man sich dann eine Vaterrolle aus dem Bekannten- oder Freundeskreis? Wie sieht das in der Praxis aus?“*

Zwei junge Erwachsene antworteten darauf:

- Theresa (21 Jahre): *„Ich muss ehrlich sagen, ich werde ein bisschen müde mir dieser Frage (lachen). Es gibt kein Problem. Denn auch wenn ich mit zwei Müttern aufwache, gibt es Männer in meinem Umfeld, und auch nicht alle meiner Freunde sind nur Frauen und nicht alle meine Nachbarn sind nur Frauen.“*

Ich glaube, die Entwicklung ist ganz normal und dass man sich ab einem gewissen Alter eh andere Vorbilder sucht, die nicht gerade die Eltern sind, ist sowieso normal.“

- Malte (19 Jahre): „[...] irgendwann hab' ich mir gedacht, dass man eigentlich immer mehr lernt von seinen Gleichaltrigen, dass diese Geschlechterrollen unwichtiger sind oder sogar uncool, könnte man sagen; und dass man vom Verhalten beides von beiden Geschlechtern gut lernen kann; und alles, was bleibt, sind die biologischen Unterschiede. Und ich musste jetzt keinen Papa haben, um zu lernen, wie ich im Stehen pinkel.“

 Es hat sich bewährt diese Schilderungen der gelebten Familienwirklichkeit in der Fortbildung durch aktuelle Forschungsbefunde zur Entwicklung des geschlechtstypischen Rollenverhaltens bei Kindern in Regenbogenfamilien abzurunden.

Und was sagen die Studien dazu?

 Eine Fülle von internationalen Studien aus dem angloamerikanischen Raum belegen, dass sich Kinder, die bei lesbischen Müttern oder schwulen Vätern aufwachsen, grundlegend geschlechtsrollenkonform entwickeln, d.h. grundsätzlich eher Verhaltensweisen an den Tag legen, die in ihrem Kulturraum zu ihrem Geschlecht als passend bewertet werden.⁹³

Die Ergebnisse der BMJ-Studie von 2009 deuten bezüglich des geschlechtsspezifischen Rollenverhaltens – ebenso wie einige angloamerikanische Studien – auf ein paar kleine Unterschiede. Söhne, die in Regenbogenfamilien aufwachsen verhalten sich zwar durchweg „jungentypisch“, sie machen z. B. gerne Sport und rangeln mit Gleichaltrigen. Anders als Jungen aus traditionellen Familien meinen sie jedoch seltener, in Gruppen anderen ihre Stärke demonstrieren zu müssen.⁹⁴ Auch in angloamerikanischen Studien fanden sich Hinweise auf geringere Aggressionen bei Söhnen lesbischer Mütter.⁹⁵ Hier handelt es sich um sogenannte destruktive Aggressio-

nen im Sinne von Gewalt, Zerstörung, Zynismus, Sticheln oder dem Ignorieren von Grenzen. Bei Facetten sogenannter konstruktiver Aggression zeigten sich keine Unterschiede. Hierzu gehören z. B. zielorientierte Ambitionen, Grenzen ziehen können oder Beschützen.⁹⁶

In der BMJ-Studie zeigten sich die Töchter lesbischer Mütter geschlechtsrollenkonform sehr bedacht auf ihre äußere Erscheinung, wiesen jedoch mehr Empathie und Hilfsbereitschaft bei Gleichaltrigen auf, wenn diese in Schwierigkeiten steckten.

Und wie sieht es mit den Eltern selbst aus?

Wie in dem Filmbeitrag gab auch in der BMJ-Studie die Mehrheit der befragten Eltern (86%) an, gezielt für gegengeschlechtliche Rollenmodelle zu sorgen. Vielleicht tun sie dies, weil sie selbst einen heteronormativen Grundgedanken haben und glauben, dass es wesentlich für das Gelingen der psychosexuellen Entwicklung ihrer Kinder sei, von Anfang an Frauen und Männer in ihrem nahen Umfeld zu haben. Vielleicht tun sie es, um der Sorge im familiären Umfeld zu begegnen. Hierzu gibt es in den Studien keine Hinweise.

8.2 Kinder in Regenbogenfamilien: Entwicklung der sexuellen Orientierung

 Bei Regenbogenfamilien wird häufig – ähnlich wie beim Geschlechtsrollenverhalten – auch bei der Entwicklung der sexuellen Orientierung der Kinder angenommen, dass diese anders verlaufen könnte als in heterosexuellen Familien.



Sexuelle Orientierung

Wie war das bei mir?

Erinnern Sie sich kurz an Ihre eigene Jugend ...

Wie haben Sie damals erkannt, dass Sie hetero-, homo- oder bisexuell sind?

Welche Rolle haben hierbei die Gesellschaft oder ihre Eltern gespielt?

Ein Projekt des 

M Die Trainer*innen starten auch hier mit Impulsfragen. Die Teilnehmer*innen werden eingeladen, sich in ihre eigene Jugend zurückzusetzen und sich zu fragen, wie sie in ihrer Jugend selbst ihre sexuelle Orientierung erkannt haben und welche Rolle hierbei die Gesellschaft oder ihre Eltern gespielt haben.



Anschließend werden sie aufgefordert, darüber zu spekulieren, welchen Unterschied das Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie machen könnte bei der Findung der eigenen sexuellen Orientierung.

💡 Auch hier sind die Antworten, die wieder unmittelbar ins Plenum gegeben werden, sehr vielfältig: Zur ersten Frage nach dem Erkennen der eigenen sexuellen Orientierung reichen die Antworten von „*einfach, in dem ich mich verliebt habe*“ über „*Stars, für die ich geschwärmt habe*“ bis zu der Aussage: „*kann ich gar nicht sagen, das war einfach von vornherein klar, und wurde gar nicht hinterfragt*“. Teilnehmer*innen, die keine heterosexuelle Orientierung haben, berichten hingegen immer von einem bewussten Prozess, der mit dem Gewahr-Werden eines AndersSeins beginnt.

Zur zweiten Frage wird den Eltern eher selten ein bedeutsamer Einfluss auf die Phase der eigenen sexuellen Selbstfindung eingeräumt. In Bezug auf die Gesellschaft oder das soziale Umfeld hingegen wird der Einfluss bspw. darin gesehen, dass Begriffe und Modelle für nicht heterosexuelles Begehren fehlten, und Normabweichungen als falsch markiert und sanktioniert

wurden bzw. worden wären. Gerade jüngere Teilnehmer*innen beschreiben das Umfeld aber auch als stützend. Da in ihrem sozialen Umfeld eine Vielfalt an Liebes- und Lebensweisen präsent gewesen sei, konnten sie freier ausprobieren, was für sie selbst passte. Vom Ausprobieren und Öffnen für homosexuelle Liebesformen durch Zeitgeist und Umfeld berichten auch Berater*innen, die in den 1970er-Jahren in der Frauenbewegung aktiv waren.

Auf die Frage nach dem Unterschied, den das Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie machen könnte, wird mehrheitlich angenommen, dass Kinder, die selbst lesbisch oder schwul wären, es damit in Mütter- oder Väterfamilien leichter hätten. Einige Teilnehmer*innen nahmen an, dass Kinder in Regenbogenfamilien sich wahrscheinlich auch bewusster mit der Frage nach dem eigenen Begehren auseinandersetzen würden als Kinder, die in einer Vater-Mutter-Kind-Konstellation aufwachsen.

! Nach diesem Einstieg kommen anhand von Zitaten wieder Jugendliche bzw. junge Erwachsene aus Regenbogenfamilien selbst zu Wort. Die Zitate stammen ebenfalls aus dem Beitrag des Podiums auf der Europäischen Konferenz für Regenbogenfamilien (siehe Kapitel 8.1).

Die Publikumsfrage lautete: „*Welche sexuellen Orientierungen waren für euch ‚normal‘ und habt ihr – eurer Wahrnehmung nach – diese Frage für euch selbst anders erlebt, als gleichaltrige Kolleg*innen, die in herkömmlichen Familien aufgewachsen sind? Wie war das subjektiv für euch?*“

Wieder antworteten Theresa und Malte darauf:

- Theresa (21 Jahre): „*Also was auch früher ganz viele gefragt haben, ob ich denn lesbisch erzogen werde, ob meine Erziehung anders ist. Und ich glaube, das Problem an der Sache ist, dass man, grad' um den Stereotypen nicht zu entsprechen, mit seiner eigenen Homosexualität vielleicht größere*

Probleme hat, als andere Kinder zum Beispiel.“

- Malte (19 Jahre): „Ich fand interessant dabei, das hatten wir vorher ja auch kurz anklingen lassen, dass es einen gewissen Druck ausübt – mindestens zwei von uns haben das so festgestellt – dass das Klischee vorherrscht, dass man als Kind von homosexuellen Eltern vielleicht selbst auch homosexuell wird und zwar nur deshalb, weil man diese Eltern hatte. Man beschäftigt sich vielleicht auch offener mit der Fragestellung. Ich weiß nicht, wie normal das ist bei Heranwachsenden, aber auf jeden Fall hatte man Momente, wo man sich selbst hinstellt und wirklich in seinem Kopf drüber nachdenkt, ob man schwul sein könnte, weil auch mir ging es so, dass ich schon einen heterosexuell normativen Grundgedanken hatte, obwohl ich diese Eltern hatte. Das ging aber – glaube ich – auch von mir aus, zumindest während der Pubertät. Und auch danach habe ich mich heterosexuell gefühlt und vielleicht auch fast darin gezwungen, weil ich wollte nicht den Leuten, die nur auf so dummen Klischees rumhacken irgendwie recht geben, weil ich würde mich zwar fühlen, wie der Mensch, der am ehrlichsten darüber entscheiden kann, weil er beides kennen gelernt hat und weiß, dass es keine Defizite gibt, aber trotzdem würde ich mich schlecht fühlen, weil ich irgendwelchen total schlecht geführten Argumenten damit recht geben würde – gegen meine Eltern in dem Sinne. Ich habe dann aber auch gelernt, dass diese Liebe – das, was bei Heterosexuellen und Homosexuellen passiert – wahrscheinlich einfach komplett menschbezogen ist und dass es vielleicht auch nie komplett abgeschlossen ist. Es gibt ganz viele Menschen, die ja erst ganz spät feststellen, dass sie homosexuell sind. Ich glaube, dass ein Großteil von denen einfach länger Zeit gebraucht hat, und sie hatten vielleicht auch noch mehr Hürden, oder waren vielleicht auch einfach schüchterner, was das angeht – oder was auch immer –, aber generell glaube ich, dass sich das auch

noch mal ändern kann. Jetzt nicht unendlich oft. Ich bin einfach der Meinung, dass ich nicht sagen kann, ich bin heterosexuell und bin es mein ganzes Leben lang. Es ist zwar durchaus wahrscheinlich, weil ich mir immer sicherer darin bin, aber es kann auf jeden Fall passieren, dass ich eines Tages aufwache und dann vielleicht feststelle, dass ich schwul bin. Und ich finde das auch vollkommen richtig so.“

- Theresa (21 Jahre): „Ich meine das genauso, wie das gerade noch einmal erklärt wurde, dass – seit ich 11 bin – Erwachsene auf mich zukommen, die fragen: ‚Wenn deine Mutter lesbisch ist, bist du denn dann auch lesbisch?‘ Und die Frage kommt teilweise von Leuten, von denen man das nicht erwartet – also von Lehrern, einfach Eltern, später sogar Arbeitskollegen – und man will eben nicht das Bild vermitteln, dass ich lesbisch aufgezogen wurde. Dass meine Eltern in dem Sinne irgendwas ‚falsch machen‘, dass sie mich irgendwie verweiblichen. Das stimmt überhaupt nicht. Das meine Sexualität so ist, wie sie ist, hängt mit mir zusammen und nicht mit meiner Erziehung und, dass sich Sexualität eben auch verändern kann. Wie es gerade gesagt wurde. Vielleicht bin ich es ja in 29 Jahren nicht mehr. Aber ich möchte in dem Moment nicht den ganzen Leuten recht geben, die dieses komische Klischee im Kopf hatten. Und das hat es schwieriger gemacht.“

Die Ausführungen von Theresa und Malte sind lang und sehr ausführlich und werden von den Trainer*innen noch einmal auf der nachfolgenden PowerPoint-Folie zusammengefasst:

Regenbogenfamilie!

Sexuelle Orientierung

Kinder in Regenbogenfamilien

- sind anhaltend mit Frage nach eigener sexueller Identität konfrontiert
- sind frühzeitig gefordert sich zu positionieren
- Gesellschaftliche Klischees wirken einengend bei der sexuellen Identitätsfindung
- begreifen ihre sexuelle Identität häufiger als wandelbar
- Eltern in Regenbogenfamilien werden freilassend erlebt
- werden genauso selten homo-, bi- und transsexuell wie Kinder heterosexueller Eltern.

Ein Projekt des **LIV**

Diese Eindrücke wurden auch von vielen anderen Kindern aus Regenbogenfamilien in der Beratungsarbeit der Trainer*innen bestätigt.

Und was sagen die Studien dazu?

Kinder in Regenbogenfamilien werden genauso selten homo-, bi- oder transsexuell wie Kinder heterosexueller Eltern.⁹⁷ Die Kinder und Jugendlichen zeigen – ähnlich wie Malte und Theresa es beschreiben – eine größere kognitive Freiheit bezüglich ihrer sexuellen Orientierung in ihrer gesamten Lebensspanne. In den angloamerikanischen Studien waren es jedoch durchweg Kinder, die bei ihren Eltern ein spätes Coming-out erlebt hatten, die annahmen, dass sich ihre heute heterosexuelle Orientierung vielleicht später im Leben auch einmal ändern könnte.⁹⁸

8.3 Regenbogenfamilien im Licht und Schatten der Reproduktionsmedizin

Die Trainer*innen gehen von der Hypothese aus, dass einige ethische Vorbehalte und persönliche Bedenken gegenüber einzelnen reproduktionsmedizinischen Möglichkeiten der vorurteilsfreien Annahme von Regenbogenfamilien entgegenstehen. Wie sieht hierzu die gesellschaftliche Realität aus?

i Nach Schätzungen bewegt sich das Ausmaß ungewollter Kinderlosigkeit aufgrund „biologisch bedingter Unfruchtbarkeit“ weltweit bis in den zweistelligen Millionenbereich.⁹⁹ Allein in Deutschland gab es bereits 2007 etwa 1,4 Millionen Menschen im Alter zwischen 25 und 59 Jahren, deren Nachwuchs aus medizinischen Gründen auf sich warten ließ.¹⁰⁰

Heute setzen ungewollt kinderlose Paare zur Realisierung ihres Kinderwunsches zunehmend auf die moderne Reproduktionsmedizin. Obwohl eine reproduktionsmedizinische Behandlung im Ausland mit weit höheren Kosten, größerem Aufwand und teils schlechteren medizinischen Standards verbunden ist, reisen Paare immer häufiger in Nachbar- oder auch entferntere

Länder, um dort ihren Kinderwunsch zu verwirklichen.¹⁰¹ Denn „reproduktives Reisen“¹⁰² scheint für viele ihre letzte Chance auf Erfüllung ihres Wunsches nach einem Kind. Speziell die Notwendigkeit einer Eizellspende, die in Deutschland nach wie nicht erlaubt ist, führt viele Wunscheltern heute ins Ausland.¹⁰³

Dieses Thema bezieht sich allerdings nicht ausschließlich auf Regenbogenfamilien. Bei traditionellen Kernfamilien bleibt dieser unkonventionelle Weg zum Kind im sozialen Umfeld jedoch meist gänzlich unbemerkt. Ganz anders hingegen bei Regenbogenfamilien, bei denen sich die Frage nach der vermutlichen Entstehung der Kinder nicht nach dem Augenschein beantwortet: Hier braucht es immer eine_n signifikante_n Dritte_n.

Die allgemeinen reproduktionsmedizinischen Debatten offenbaren gesellschaftliche Tabuthemen wie bspw. die Angst vor einer Stigmatisierung von Männern wegen ihrer Zeugungsunfähigkeit, die auch hier wieder auf die Wirksamkeit und Bedeutung kultureller Geschlechterrollen verweist.

Die Nutzung reproduktionsmedizinischer Methoden ist längst gelebte Wirklichkeit, die ethische Abwägungen und eine persönliche Haltung von Beteiligten fordert. Eine gesellschaftliche Entwicklung, die Auswirkungen auf die gesamte Familienlandschaft hat, wird früher oder später auch Berater*innen in ihrem beruflichen Alltag begegnen – bemerkt oder unbemerkt. Spätestens dann ist von ihnen eine klare Haltung gefordert.

Was soll in der Reproduktionsmedizin erlaubt sein – wo sollen Grenzen verlaufen? Wann ist eine Schwangerschaft im Interesse eines Kindes und wem obliegt die Entscheidung? Wer gilt in welchem Rechtssystem als Eltern von Kindern, die bspw. im Ausland mittels genetisch-biologisch komplexer Methoden gezeugt wurden? Um möglichst diskriminierungsfrei ratsuchende Eltern und Familien begleiten zu können, die

mittels reproduktionsmedizinischer Unterstützung ihren Kinderwunsch verwirklicht haben, ist es erforderlich, dass Berater*innen sich bewusst mit einzelnen Facetten dieser Entwicklung auseinandersetzen.

8.4 Wann ist ein Kind ein Kind der Liebe?

I Jeder Mensch hat (s)eine eigene Vorstellung davon, wie eine Familie gegründet wird oder gegründet werden sollte. Vorstellungen traditioneller Vater-Mutter-Kind-Konstellationen scheinen sich allerdings durch den Einsatz reproduktionsmedizinischer Techniken immer mehr aufzulösen. So kann heute ein Kind bereits bis zu sieben verschiedene Elternteile haben.

Hier sind bspw. fünf Mütter denkbar

1. eine genetische Mutter: die Person, die das Eizellplasma spendet,
2. eine genetische Mutter: die Person, die den Eizellkern spendet,
3. eine biologische Mutter: die Person, die das Kind austrägt und im deutschen Rechtssystem zugleich auch die
4. rechtliche Mutter ist,
5. eine soziale Mutter: die Person, die die elterliche Verantwortung und Begleitung im Alltag übernimmt.

und drei Väter

1. ein genetischer Vater: die Person die die Samenzelle spendet,
2. ein sozialer Vater: die Person, die die elterliche Verantwortung und Begleitung im Alltag übernimmt,
3. ein rechtlicher Vater: die Person, die die Vaterschaft anerkannt hat oder zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes mit der austragenden Frau verheiratet war.

Auch „schwängere Männer“ sind inzwischen möglich, bei Männern, die Eierstöcke und Gebärmutter haben, sich als Mann identifizieren, ihre Gebärfähigkeit erhalten und schwanger werden.

2011 hat das Bundesverfassungsgericht entschieden, dass sich Transmänner nicht mehr sterilisieren lassen müssen, bevor sie offiziell als männlich anerkannt werden können.¹⁰⁴

Sowohl die Entstehung des Phänomens „gebärender Mann“ als auch reproduktionsmedizinische Auswirkungen auf die Familienlandschaft lösen Widerstände und politische Debatten aus bspw. darüber, was es bedeutet, wenn ein Kind durch Spendersamenbehandlung in eine Familie geboren wird?

Wie ein Mensch reproduktionsmedizinische Entwicklungen in der Gesellschaft und mögliche Auswirkungen für die/den Einzelnen sowie auf familiäre Strukturen bewertet, hängt ab von seiner Weltanschauung, seiner Erziehung, seinen Erfahrungen oder seiner Persönlichkeit. Da hier nur jede_r für sich selbst (s)eine Position finden kann, laden die Trainer*innen die Teilnehmenden an dieser Stelle zu einer Übung in Kleingruppen mit einem Würfel ein.

M Der Würfel umfasst sechs Impulse. Ein Impuls bezieht sich auf zwei kontroverse Positionen hinsichtlich eines Rechts auf Familiengründung. Fünf weitere Impulse werden mit jeweils einem kleinen Ausschnitt aus Geschichten mit realem Lebensbezug eingeleitet. Zu jeder Geschichte gibt es reflexive Fragen mit Bezug auf die Lebensrealität der Teilnehmer*innen. Ihre Aufgabe ist es, die Impulse in der Kleingruppe zu diskutieren und sich miteinander über ihre persönliche Meinung und Haltung auszutauschen. Alle Würfelimpulse finden sich im Kapitel 13.5. Der erste Würfelimpuls „*Selbstverständlich Mama/Papa?!*“ verweist auf Diskussionen über die Beteiligung eines biologischen Erzeugers in einer „Vaterfunktion“ bzw. um die Bedeutung der Kenntnis der Abstammung. Hierzu gibt es in der Öffentlichkeit vielfältige Standpunkte, meist einhergehend mit Unwohlsein und Sorge. Letztere begründet sich vorrangig in der Annahme, dass Kinder unglücklich werden, wenn sie ihren biologischen Erzeuger bzw. genetischen „Vater“ nicht kennen.

Wenn die Rechtsordnung hiesiger Kultur mit der Vaterschaftsvermutung bei Ehepartner*innen bzw. der nachweislosen Vaterschaftsanerkennung jedoch Verwandtschaftsverhältnisse unabhängig von der tatsächlichen Abstammung zulässt, welche Bedeutung hat ein „genetischer Vater“ dann für ein Kind? Oder in welcher Situation bekommt er vielleicht eine Bedeutung? Und was ist ausschlaggebender für eine gelingende kindliche Entwicklung: Die Abstammung (Gene) oder die sozialen Erfahrungen, die Kinder mit den sie begleitenden und versorgenden Eltern machen?

Der Würfelimpuls „Selbstverständlich Mama/ Papa?!“ verbindet diese Fragen mit einer realen Geschichte um zwei unmittelbar nach der Geburt im Krankenhaus vertauschte Kinder.¹⁰⁵



In der späteren Austauschrunde im Plenum erfahren die Teilnehmer*innen, wie es den Kindern damit erging, im Krankenhaus vertauscht worden zu sein.¹⁰⁶ Beide Mädchen fühlten sich bei denjenigen Eltern und in demjenigen Umfeld richtig und zugehörig, in dem sie aufgewachsen waren. Sie hatten nach einem ersten Treffen mit den biologischen Eltern kein Interesse an einer Wiederholung. In dieser Geschichte hat diejenige Mutter, die im Zentrum des Berichts steht, weit mehr Schwierigkeiten mit der Annahme und Verarbeitung der Situation als die Tochter.



In der Fortbildung verweisen die Trainer*innen mit Bezug auf die Geschichte dieser Übung auf den Verein Spenderkinder.¹⁰⁷ Hier organisieren sich Menschen, die von ihrer reproduktionsmedizinischen Herkunftsgeschichte erst spät oder durch schwierige Umstände erfahren. Einen Erwachsenen stellt ein solches Bekenntnis der eigenen Eltern psychisch vor eine fast unlösbare Aufgabe, denn er hat bereits seine komplette Identität aufgebaut. Wenn er dann erfährt, dass der Mensch, den er für seinen Vater hielt, nicht sein Vater ist, kann das zu einer Krise führen. Es entsteht Bestürzung, Verwirrung bis hin zu teils langanhaltender Verletzung.

Wenn Kinder und Heranwachsende den Vertrauensverlust, den sie durch die Geheimhaltung empfinden, in einer rigorosen Forderung nach Kenntnis von Samenspendern generalisieren, mag hinter dem Versuch, anderen ihr eigenes Leid ersparen zu wollen, der Wunsch liegen, sich damit vielleicht ein wenig selbst zu heilen. Die Verallgemeinerung erweckt den Eindruck, dass die lichte Seite des Schattens, der durch das „Verschweigen“ oder sogar eine „Lüge“ entstanden ist, hier auf den unbekannt abwesenden Vater projiziert wird – ähnlich wie dies bspw. bekannt ist aus der Auseinandersetzung mit „abwesenden Vätern“ in Kriegszeiten.

Oder macht es zwingend unglücklich, seinen genetischen Vater nicht zu kennen?



Das ein Inseminationskind auch selbstbewusst und ohne Identitätskrise aufwachsen kann, zeigt eine Filmsequenz aus der Dokumentation der LSVD-Fachtagung „Regenbogenfamilien bewegen! Beratung zukunftsträchtig gestalten“ vom 9. Mai 2017. Der Beitrag findet sich im Video des Podiums „Lebensrealität RegenbogenFAMILIE“ in der Filmsequenz 21:32 bis 26:03¹⁰⁸

Lena Herrmann-Green, die mithilfe einer anonymen Samenspende gezeugt wurde und in einer Regenbogen-Mütterfamilie aufgewachsen ist, beantwortet die Frage nach dem genetischen Erzeuger aus ihrem Erleben der familiären Situation.

Auch Malte Czarnetzki, ebenfalls mithilfe einer anonymen Samenspende in einer Mütterfamilie geboren, macht in diesem Filmbeitrag deutlich, dass Kinder, wenn sie frühzeitig über ihre Herkunft aufgeklärt werden, das Wissen über die Insemination ohne Kenntnis über den genetischen Erzeuger gut in ihr Identitätsbild integrieren können. Wenn hier jedoch keine Transparenz herrscht, dann können Krisen entstehen, wie diejenigen, von denen im Verein Spenderkinder berichtet wird. Dies sei jedoch – so Malte – weniger der Insemination als solcher,

sondern vielmehr dem Umgang mit der Inseminationsgeschichte geschuldet.

M Maltes Statement bestätigen auch Expert*innen des Vereines DI-Netz¹⁰⁹ (Familiengründung mit Spendersamen), die empfehlen, Kindern ab dem Babyalter von ihrer Herkunftsgeschichte und dem Samenspender zu erzählen.

Hierauf zielt der Würfelimpuls „*Darf es ein Geheimnis bleiben?*“. Denn von den Anfängen der Samenspende bis in die frühen 1980er-Jahre war es völlig undenkbar, eine Samenspende öffentlich zu machen. Zu dieser Zeit wussten nur die Ärztin bzw. der Arzt und das Ehepaar von der Samenspende. Die Entscheidung für ein Kind mithilfe eines fremden Dritten geht auch heute noch oft einher mit Gefühlen von Ohnmacht und/oder Minderwertigkeitsgefühlen. Vor allem Schamgefühle bringen Eltern in Versuchung, die Art der Zeugung ihres Kindes geheim zu halten.¹¹⁰

8.5 Umgang mit der Herkunftsgeschichte bei Spenderkindern

I Im Umgang mit Regenbogenfamilien wird die Segmentierung von Elternschaft in größerem Maße sichtbar und damit bewusst. Denn in Mütterfamilien beantwortet sich die Frage nach dem Vater eben nicht nach dem Augenschein. Wie gehen Regenbogenfamilien nun mit der Herkunftsgeschichte der Kinder um?

Mütter- und Väterfamilien haben keine andere Wahl, als offen mit dem Thema Spendersamen umzugehen. Denn die Mütterfamilien können bspw. schon ab dem zweiten Lebensjahr ihrer Kinder mit der Frage rechnen: „*Habe ich einen Vater?*“ Und so berichten Mütterpaare, dass sie das Baden oder Wickeln als Gelegenheit nutzen, um ihrem Kind zu sagen, wie sehr sie es lieben und wie sie durch seine Ankunft zu einer Familie wurden.

Für ihre Kinder ab drei Jahre setzen sie Bilderbücher ein, wie bspw. das Buch „Die Geschichte

unserer Familie“ von Petra Thorn und Lisa Herrmann-Green.¹¹¹

Im Verlauf der weiteren Entwicklung suchen und nutzen Mütter im Idealfall immer wieder Gelegenheiten, ihrem Kind zu zeigen, dass es viele verschiedene Wege gibt, eine Familie zu gründen und dass es viele verschiedene Arten von Familien gibt.

I Hier bietet es sich an, mit Zitaten von Regenbogenfamilien zu arbeiten, die deren Erleben und Umgang mit ihren Kindern deutlich werden lassen. Die Autorin Lisa Herrmann-Green, lesbische Mutter mit drei Wunschkindern durch Samenspende beschreibt das Erleben ihrer Kinder bei der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit ihrer Entstehung wie folgt: „*Unsere Kinder hören immer wieder gern ‚ihre‘ Geschichte. Sie sind immer wieder aufs Neue gespannt, welches Kind ruhig im Bauch war, wer Purzelbäume geschlagen hat, wer schnell zu uns fand und wer sich Zeit liebte. Sie hören auch gerne von dem Mami-Doktor und dem netten Mann, der uns seinen Samen geschenkt hat. Die Auseinandersetzung mit ihrer Entstehung und ihrer Familienform begleitet sie wie ein roter Faden durch ihr Leben. Es erfüllt sie mit Freude zu hören, wie gewünscht sie sind und mit Stolz, wenn mit einer Selbstverständlichkeit über ihre Familie geredet wird.*“

I Das Zeugen von neuem Leben – der Prozess der Fortpflanzung – scheint so „natürlich“ wie das Atmen. Umso betroffener sind Paare, die sich ein gemeinsames biologisches Kind wünschen, wenn die ersehnte Schwangerschaft ausbleibt.

Jedes sechste bis siebte Paar hat in Deutschland Schwierigkeiten, ohne ärztliche Unterstützung schwanger zu werden.¹¹² Ärzte haben im Jahr 2015 laut Deutschem IVF-Register knapp 58.000 Patientinnen behandelt.¹¹³ Über 2,5% aller lebendgeborenen Kinder des Jahres 2014 wurden nach einer Befruchtung außerhalb des Körpers geboren. Das heißt: In einer großen

Schulklasse sitzt (statistisch) ein Kind, das sein Leben einer „künstlichen Befruchtung“ verdankt.

M Im Würfelimpuls „*Samenspender gesucht!*“ geht es daher um ungewollte Kinderlosigkeit aufgrund „biologisch bedingter Unfruchtbarkeit“.

Alle Kinder sind seit ihrer Kindheit an ihre Eltern gebunden. So ist es für die meisten Erwachsenen wichtig, nichts zu tun, was ihren Eltern missfallen könnte. Häufig haben Menschen, die über die Nutzung einer Samenspende nachdenken, Angst, ihre Eltern zu enttäuschen, und gleichzeitig eine Verurteilung oder Ablehnung zu erfahren. Und so kann es manchmal schwierig sein, diese Informationen mit der Familie zu teilen. Hierzu ein Zitat, das bisweilen auch lesbische Mütter von ihren Eltern hören:

„Ich war entsetzt, als meine Mutter sagte, dass das Kind, mit dem ich schwanger war, nicht ihr richtiges Enkelkind sein würde. [...] Die Gedanken meiner Mutter entsprachen meinen ersten Gefühlen. Genau wie ich selbst benötigte auch sie zunächst Zeit, um darüber nachzudenken, was Familie und Elternsein bedeuten. Hoffentlich wird sie merken, dass Familie nicht nur genetische Verbindung heißen muss.“¹¹⁴

Die Teilnehmer*innen werden mit diesem Würfelimpuls eingeladen, hinzuspüren, welche Haltung sie zu einem „Enkelkind“ einnehmen würden, dass mithilfe einer Samenspende gezeugt wurde.

M Beim Würfelimpuls „*Wenn das Wunschkind auf sich warten lässt ...*“ geht es um die Frage, wann eine Frau oder ein Mann vielleicht zu alt sind, um Eltern zu werden.

Während bei Frauen mit zunehmenden Alter die biologische Uhr tickt und der Kinderwunsch zum Wettlauf gegen die Zeit mutiert, waren Männer schon immer von solchem zeitlichen Druck befreit. „*Jean Pütz (80) ist im Jahr 2017 Deutschlands ältester Promi-Papa mit einer 6-jährigen Tochter*“.¹¹⁵ Mit so einer späten

Vaterschaft ist Jean Pütz in guter Gesellschaft: Die Liste der Promi-Männer, die im Ü60-Alter Papa wurden, reicht von Pablo Picasso (mit 68 Jahren), über Rolling-Stones-Gitarrist Ron Wood (ebenfalls mit 68 Jahren Zwillinge) und ebenso Robert de Niro (mit 68 Jahren sein sechstes Kind), Clint Eastwood (mit 67 Jahren sein siebtes Kind), Rod Stewart (mit 66 Jahren seinen vierten Sohn) und Anthony Quinn wurde mit 81 Jahren noch Vater. Bergsteiger Luis Trenker führt mit sogar 96 Jahren hier die Spitze an.

Reproduktionsmedizinische Fortschritte machen es heute auch Frauen möglich, mit 45, mit 47 oder wie Gianna Nannini mit 54 Jahren zu einem biologischen Kind zu kommen. In den Medien erhält dies die Schlagzeile „Reife Leistung: In einem Alter, in dem andere schon Großmütter sind, hat sie ihr erstes Kind zur Welt gebracht“.¹¹⁶

Dass es sich bei einigen dieser Promi-Schwangerchaften Ü45 in den Medienberichten vermutlich genetisch gar nicht um die Mütter ihrer Kinder handelt – wie bspw. bei der US-Schauspielerin Sarah Jessica Parker¹¹⁷ – darüber wird in Deutschland eher wenig gesprochen. Denn die Eizellspende ist hierzulande verboten.

M Hieran schließt der Würfelimpuls „*Wer ist die Mutter?*“ an. In der Ursprungsgeschichte geht es um einen Fall Anfang der 1990er-Jahre, in dem die „Methode der Tragemutterschaft“ erstmalig juristisch verhandelt wurde:

I Ein Ehepaar aus Südkalifornien kann keine Kinder bekommen und entschließt sich, eine Tragemutter in Anspruch zu nehmen. Eine Arbeitskollegin der Ehefrau, alleinerziehende Mutter eines dreijährigen Mädchens, erklärt sich bereit, das Kind für das Ehepaar auszutragen. Alle unterzeichnen einen standardisierten Leihmuttervertrag, in welchem für die Dienste der Leihmutter ein Honorar von 10.000 Dollar vereinbart wurde – zahlbar in sechs Raten, die letzte Rate sechs Wochen nach der Geburt. Die Ehefrau stellt für das Wunschkind ihre Eizellen zur Verfügung, der Ehemann sein Sperma.¹¹⁸

Die Tragemutter bringt das Wunschkind des Ehepaars auf die Welt. Doch entgegen der Vereinbarungen im Leihmuttervertrag will sie das Baby nach der Geburt nicht mehr an das Ehepaar übergeben. Die Leihmutter sieht sich als die biologische Mutter. Sie klagt, und konfrontiert das Gericht mit der Frage „*Wer ist die Mutter?*“ Die Frau, die das Kind ausgetragen hat oder die Frau, die die Eizelle gespendet hat?

Das Gericht entschied zugunsten der Ehefrau als genetischer Mutter. Die Begründung lautete: „Sie war es, die das Kind wollte und plante.“ Damit wurde die „Absicht“ stärker gewertet als die Beziehung zwischen Mutter und Kind in der Schwangerschaft. Der Begriff der „intendierten Elternschaft“ kam in die Welt. Er verweist auf Menschen, die mithilfe der Reproduktionsmedizin die rechtliche Elternrolle für ein Kind ausfüllen wollen, auch wenn sie selbst nicht die genetischen Eltern sind („Verursacherprinzip“).

Das Familienrecht des hiesigen Rechtssystems wird der Vielfalt von Familienkonstellationen längst nicht mehr gerecht. So haben sich seit Februar 2015 im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) im Arbeitskreis Abstammungsrecht elf Expert*innen mit den rechtlichen Fragen beschäftigt, die von den komplexer werdenden Beziehungsmustern und Wirkungen der Reproduktionsmedizin auf die Familienlandschaft aufgeworfen werden. Im Abschlussbericht¹¹⁹ des Expertengremiums vom 4. Juli 2017 wird vielfacher Reformbedarf für das geltende Abstammungsrecht festgestellt. Es werden insgesamt 91 Thesen zur Modernisierung des Abstammungsrechts vorgelegt.¹²⁰

M Kinderwunsch oder Wunschkind? Der letzte Würfelimpuls „*(K)ein Kind um jeden Preis?*“¹²¹ macht am Beispiel der Reproduktionsmedizin deutlich, dass technischer Fortschritt sowohl Fluch als auch Segen sein kann – je nach Perspektive, aus der dieser Fortschritt betrachtet wird:



So schenken reproduktionsmedizinische Handlungs- und Behandlungsmöglichkeiten Eltern ein Wunschkind und lösen zugleich Bedenken aus über den Kinderwunsch bspw. bezüglich möglicher Belastungen. Die Belastungen können für die behandelten Frauen von Nebenwirkungen durch die Hormontherapien über psychische Beschwerden während der Zeit des bangen Wartens bis hin zu möglichen noch nicht absehbaren Konsequenzen für die Kinder und/oder ihre Entwicklung reichen. Auf der einen Seite steht der verzweifelte Wunsch nach einem Kind – auf der anderen Seite die Frage danach, ob alles, was medizinisch machbar ist, auch in Anspruch genommen werden muss. Hierauf eine Antwort und eine eigene Position zu finden beginnt mit einem Vertiefen in sich selbst und in die eigenen Lebens- und Familienideale.

Vor Beginn der Würfelübung weisen die Trainer*innen die Teilnehmenden darauf hin, dass die Übung einen Einstieg in ein komplexes Thema ermöglicht. Dieser Einstieg macht deutlich, wie stark der Einfluss multipler Elternschaften auf die gesamte Familienlandschaft ist – und dies unabhängig von der sexuellen Identität. Nur ein kleiner Teil davon betrifft unmittelbar Regenbogenfamilien.

Ferner wird angekündigt, dass die Teilnehmenden im Anschluss an die Übung Informationen über regenbogenfamilienrelevante Fakten und die entsprechenden Entscheidungsprozesse bei Mütterpaaren und schwul-lesbischen Mehrelternkonstellationen erhalten werden. Den Teilnehmer*innen wird freigestellt, ob sie sich nur mit einem Würfelimpuls vertiefend auseinandersetzen oder sich mit mehreren Impulsen befassen wollen. Die Trainer*innen regen an, dass die Teilnehmenden mit dem Prozess in ihre Kleingruppen gehen, denn endgültige Antworten seien auch bei einem ganztägigen Austausch nicht zu erwarten.

Die Teilnehmer*innen erhalten ein Handout zu den realen Hintergrundgeschichten der Würfelimpulse. Hierdurch ist es den Trainer*innen

möglich, beim Austausch im Plenum nur auf eine kleine Auswahl der offenen Fragen vertiefend einzugehen, die die Teilnehmer*innen nach ihrem Austausch noch bewegen.

Oft sind die Teilnehmer*innen nach der Kleingruppenübung vom Thema so angesteckt, dass es nicht so einfach ist, sie wieder ins Plenum zurückzuholen. Es hilft dann, sie noch einmal daran zu erinnern, dass es nicht darum geht, Antworten zu finden, sondern darum zu erleben, dass es sich lohnt, sich mit der Thematik zu beschäftigen und ein Gespür zu entwickeln, wo sie selbst stehen.

Es hat sich bewährt, im Anschluss an die Würfelübung eine Kaffeepause zu platzieren, dann können die Teilnehmer*innen sich in der Pause noch ein wenig austauschen.

Mehrheitlich erhält das Projektteam nach der Würfelübung aus den Kleingruppen die Rückmeldung, dass den Teilnehmer*innen die Vielfältigkeit des Themas „Multiple Elternschaft und Reproduktionsmedizin“ nicht bewusst war. Viele räumen ein, sich bisher viel zu wenig Gedanken über die einzelnen Aspekte gemacht zu haben und dass sie merken, hier noch gar keine wirkliche Position beziehen zu können. Überwiegend wird rückgemeldet, dass die Fragen einladend, inspirierend und der Austausch in Kleingruppen spannend sei.

Natürlich gibt es auch immer einmal Teilnehmende, die sich nicht so offen auf die Impulse oder Übungen einlassen können oder wollen. Hier bietet gerade die Kleingruppenarbeit den notwendigen Raum und Schutz, zu entscheiden, ob und wie viel jede_r von sich zeigen mag. Da die Kleingruppenbeiträge immer auch von denen gehört werden, die sich selbst nicht einbringen, kann die Auseinandersetzung mit den Themen auch dann Wirkung entfalten. Darüber hinaus können in der Kleingruppe unterschiedliche kritische Haltungen von Kolleg*innen besser relativiert werden bzw. gegensätzliche Haltungen einfacher angenommen

werden als dies manchmal in der Großgruppe oder im unmittelbaren Dialog mit den Trainer*innen der Fall ist.

Nach der Auseinandersetzung mit den Themen auf den Würfelseiten wirken die Teilnehmer*innen mehrheitlich gelöst und entspannter und zeigen sich jetzt interessiert und offen für weitergehende Informationen zur Familiengründung in Regenbogenfamilien.

8.6 Vater und Mutter – ein Faktencheck



Regenbogenfamilie!

§ 1592 BGB Nr. 1 bis 3
Rechtlicher Vater ist,

- wer mit der Kindesmutter zum Zeitpunkt der Geburt verheiratet war,
- wer die Vaterschaft anerkannt hat,
- wessen biologische Vaterschaft vom Familiengericht gerichtlich festgestellt worden ist.

§ 1591 BGB
Mutter eines Kindes ist die Frau, die es geboren hat.
Die genetische Mutter ist die Frau, aus deren Eizelle das Kind entstanden ist.

I Regenbogenfamilien müssen sich in der Regel vor der Verwirklichung ihres biologischen Kinderwunsches ausgiebig mit der rechtlichen Faktenlage vertraut machen, um entscheiden zu können, welcher Weg geeignet ist, um die zu ihnen passende Elternkonstellation umzusetzen. So ist es wichtig, dass auch Berater*innen mit den Unterschieden von genetischer und rechtlicher Vaterschaft vertraut sind.

Nicht die Zeugung schafft den Status als rechtlicher Vater. Diese Statuszuweisung ist daran gebunden, dass der Erzeuger durch eine staatliche Instanz als „Vater“ registriert wird, wie es z. B. durch den Eintrag in eine Geburtsurkunde geschieht. D. h. die biologische Vaterschaft kann im Gegensatz zur biologischen Mutterschaft ausschließlich rechtlich gegründet werden.

Wer Mutter oder Vater eines Kindes ist, regelt in Deutschland das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB § 1592).¹²²

Hier heißt es dazu: Rechtlich ist Vater eines Kindes nur

- wer mit der Kindesmutter zum Zeitpunkt der Geburt verheiratet war,
- wer die Vaterschaft anerkannt hat oder
- wessen biologische Vaterschaft vom Familiengericht gerichtlich festgestellt worden ist.

Der biologische Erzeuger eines Kindes – wie bspw. ein Samenspender in Mütterfamilien – hat demnach rechtlich NICHTS mit dem Kind zu tun.

Und wie sieht es mit der rechtlichen Elternschaft einer Mutter aus?

Die lange Dauer und die Sichtbarkeit der Schwangerschaft sowie die Anwesenheit Dritter bei der Geburt haben zur Folge, dass bei Frauen der Rechtsstatus als Mutter scheinbar unmittelbar mit der biologischen Mutterschaft verknüpft ist. Aufgrund dieser Selbstverständlichkeit hat der Gesetzgeber bis zur Reform des Kinderschäftsrechts 1998 darauf verzichtet, eine (rechtliche) Mutterschaft überhaupt zu definieren.¹²³

Erst die neuen Möglichkeiten durch die Entwicklungen im Bereich der Reproduktionsmedizin haben einen Definitionsbedarf geschaffen. Mit dem neuen Kindschaftsrecht wurde festgelegt: „Die Mutter ist die Frau, die das Kind geboren hat.“¹²⁴

Damit hat der Gesetzgeber definiert, dass NICHT die Herkunft des „genetischen Materials“, sondern der Geburtsvorgang das ausschlaggebende Kriterium der Mutterschaft ist. Jede biologische Mutter ist automatisch auch immer die rechtliche Mutter.

Die genetische Mutter, d.h. die Frau, aus deren Eizelle das Kind entstanden ist, hat demnach keine rechtliche Verbindung zum Kind.

8.7 Mütterfamilien und ihr Weg zum Kind – Privater Spender oder Samenbank?

Bei der Überlegung, wie ein lesbisches Paar ihren Kinderwunsch biologisch verwirklichen will, steht immer eine Entscheidung an, ob sie dies mithilfe eines privaten Samenspenders oder über eine Samenbank umsetzen wollen.

Welche Form der Samenspende von den Frauen gewählt wird, hängt stark von den eigenen Vorstellungen über Elternschaft ab sowie von der Bedeutung, die die soziale Mutter der genetischen Verbindung zwischen der biologischen Mutter und dem Kind beimisst.

Um hier eine Entscheidung finden zu können, sind auch lesbische Paare gefordert, ihre verinnerlichten gesellschaftlichen Bilder und Haltungen bspw. bezüglich der Notwendigkeit eines gegengeschlechtlichen Elternteils in der Familie und des biologischen Erzeugers als Bezugsperson für das Kind zu reflektieren:

- Wie könnte es sich im Familienalltag des Mütterpaares auswirken, wenn der Samenspender im Leben des Kindes eine Rolle spielt?
- Was könnte dies für ihre Paarbeziehung bedeuten? Wie viel Eigenraum braucht jede_r Partner*in für sich? Wie viel Nähe kann jede_r Partner*in zu einem dritten Erwachsenen in der Beziehung zulassen?
- Welchen Einfluss könnte dies auf die Ausgestaltung ihrer biologischen oder sozialen Mutterrolle haben?
- Woran könnte das Mütterpaar festmachen, dass es einen Unterschied in der Beziehung zum Kind gibt zwischen ihnen als Mütter und dem Samenspender, der (k)eine Vaterrolle übernehmen will?
- Was bedeutet für jede in Bezug auf eine elterliche (Mit-)Verantwortung die Bezeichnung „Vater“?

Manchmal können Frauenpaare sich die Einbeziehung eines Dritten nicht vorstellen. Sie sorgen sich bspw. um Grenzachtung und verbindliche Einhaltung von Absprachen. Dann suchen sie

einen Spender, der nur in dieser Rolle beteiligt und nicht als rechtlicher Vater eingebunden werden soll. Hier wird also ein Mann gesucht, der nicht in eine Elternverantwortung zu dem mit seinem Samen gezeugten Kind gehen will. Er stellt nur seinen Samen zur Verfügung, um einem Frauenpaar dabei zu helfen, ihren Kinderwunsch zu verwirklichen.

In diesem Fall sollte der Spender bei einer/einem Notar*in eine „Freigabeerklärung des Kindes zur Stiefkindadoption“ abgeben.

Für die Frauen bedeutet diese Freigabeerklärung eine Sicherheit, weil sie hierdurch glaubhaft nachweisen können, dass der biologische Erzeuger kein Interesse an einer rechtlichen Vaterschaft hat. Auch für den Samenspender, der keine Elternverantwortung übernehmen will, schafft diese Erklärung die Sicherheit, dass er zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr für Unterhaltszahlungen herangezogen werden kann.¹²⁵

Durch die Freigabeerklärung wird der von dem Frauenpaar gewünschte Prozess der Stiefkindadoption erleichtert. Eine solche Einverständniserklärung kann bereits unmittelbar nach Eintreten der Schwangerschaft und vor der Geburt des Kindes abgegeben und muss notariell beurkundet werden.

Hiermit ist gleichzeitig das Recht auf Kenntnis der Abstammung gesichert. Es wird sichergestellt, dass ein Kind ab Vollendung seines 16. Lebensjahres erfahren kann, wer sein Erzeuger ist. Wenn der oder die Notar*in den Antrag auf Stiefkindadoption inklusive der Einwilligungserklärung des Samenspenders später beim Familiengericht eingereicht hat, ist seine Einwilligung bindend. Sie kann vom Samenspender zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr zurückgenommen werden.

Wollen Samenspender nicht, dass ihre Beteiligung an der Zeugung des Kindes bekannt wird, haben sie die Möglichkeit, den oder die Notar*in zu bitten, dem Familiengericht mitzuteilen, dass

ihre Einwilligung zur Stiefkindadoption notariell beurkundet wurde, sie als Spender anonym bleiben und sich nicht an dem Verfahren beteiligen möchte. Das Kind kann die Personalien seines biologischen Vaters dann mit 16 Jahren über die Akten des Notars bzw. der Notarin erfahren, wenn es später etwas über seinen Erzeuger wissen will.

Auch für die Spender ist es zwingend notwendig, dass sie im Vorfeld ihre eigene Haltung zur Samenspende und die Bedeutung eines Kindes, das mit ihrem Samen gezeugt wird und in einer anderen Familie aufwächst, reflektieren. Ebenfalls sollte die Verbindlichkeit und langfristige Tragfähigkeit der mit den Wunschmüttern getroffenen Absprachen und damit verbundenen Grenzen sehr klar bedacht und innerlich geprüft werden. Steht für den Spender – vielleicht ähnlich wie beim Blutspenden – die Hilfe und Unterstützung eines Mütterpaares bzw. einer lesbischen Frau im Vordergrund? Liegt seiner Spende vielleicht der Wunsch zugrunde, ein Kind zu zeugen, ohne jedoch die *volle Verantwortung* einer Vaterschaft zu übernehmen? Oder gibt er eine Samenspende, in der Hoffnung, auf diesem Weg Vater zu werden mit einer späteren Einbindung in die Familie.

Bis zur Verwirklichung des Kinderwunsches braucht es im Vorfeld einiges an Recherche, Begegnungen, Zeit und Offenheit, um sich über Motive, Wünsche, Hoffnungen oder Ängste miteinander auszutauschen.

Die Ausführungen lassen vermuten, dass eine Passung von Wunschmüttern und Samenspendern nicht so leicht zu finden ist.



Es dürfen ab Inkrafttreten nur noch Spendersamen verwendet werden, die gekennzeichnet wurden, wenn die Spender entsprechend aufgeklärt wurden und dazu eingewilligt haben. Auch hier haben Kinder das Recht, mit dem 16. Lebensjahr an Samenbanken heranzutreten und die Spenderidentität herauszufinden.

Lernziele:

Modul 3 – Bewegte ElternROLLEN und multiple ELTERNschaft

I SACHKOMPETENZ

- Teilnehmende erhalten Kenntnis über Ergebnisse aus der BMJ- Studie zur Geschlechtsrollenentwicklung und Entwicklung der sexuellen Orientierung der Kinder aus Regenbogenfamilien,
- sie erhalten Informationen zur Vielfalt gelebter reproduktionsmedizinischer Möglichkeiten und ihren Einflüssen auf die Familienlandschaft,
- erhalten Einblick in Prozesse der Entscheidungsfindung lesbischer Paare zur Verwirklichung eines biologischen Kinderwunsches,
- erhalten Informationen zur Definition rechtlicher Elternschaft nach BGB
- erhalten Informationen zum Recht der Kenntnis auf Abstammung und Samenspenderegister.

S SOZIALKOMPETENZ

- Die Teilnehmenden beschäftigen sich mit hypothetischen Erklärungsansätzen zu heteronormativen Annahme, Kinder würden Vater und Mutter brauchen,
- sie werden sensibilisiert für den Umgang mit Sprache in der Begleitung von Mütterfamilien, Inseminationskindern und Erzeugern, die nicht in die Erziehungsrolle eingebunden sind,
- sie entwickeln im kollegialen Austausch eine Haltung oder stärken eine bereits vorhandene Position zu einzelnen Aspekten der Reproduktionsmedizin.

So entscheiden sich manche Frauenpaare für den Weg über eine Samenbank. Sowohl für das Gericht als auch für das Jugendamt ist es bei diesem Weg offensichtlich, dass der Samenspender keine Rolle im Leben des Kindes spielen will. Darüber hinaus ist – soweit es sich um eine „offene“ Samenspende handelt¹²⁶ – das Recht der Kenntnis der Abstammung gewahrt.

Dennoch haben die Frauen auch hier Hürden zu überwinden: Zum Teil müssen Frauenpaare höhere Preise zahlen als heterosexuelle Paare. Der Zugang lesbischer Paare zur Reproduktionsmedizin ist unzureichend geregelt. So sind für lesbische Paare nur wenige deutsche Samenbanken und Reproduktionskliniken zugänglich. Die (Muster)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion der Bundesärztekammern erschweren gleichgeschlechtlichen Paaren, Unterstützung bei der Umsetzung ihres Kinderwunsches zu erfahren.¹²⁷ Auch bei der Kostenübernahme durch die Krankenkassen sind gleichgeschlechtliche Paare ausgeschlossen.¹²⁸

Ab 1. Juli 2018 soll das sogenannte Samenspenderegistergesetz Rechtskraft erlangen.¹²⁹ Dann werden alle behandelten Personen und die Spender an ein Zentralregister gemeldet. Ab Inkrafttreten des Gesetzes ist es gesichert ausgeschlossen, dass ein Samenspender juristisch als Vater festgestellt werden kann. Eine solche Feststellung wäre eine rein genetische. Hier gibt es aber keine finanziellen Konsequenzen mehr zu befürchten, so wie es bisher – zumindest theoretisch – möglich gewesen wäre.

R SELBSTKOMPETENZ

- Teilnehmende hinterfragen ihre eigenen Vorstellungen zur Annahme, inwieweit Kinder Vater und Mutter brauchen,
- sie setzen sich mit der eigenen Geschlechtsrollenentwicklung auseinander und reflektieren diesbezügliche heteronormative Vorstellungen,
- sie werden durch Filmbeiträge/O-Töne sensibilisiert für heteronormative Herausforderungen in der Geschlechtsrollenentwicklung von Kindern in Regenbogenfamilien,
- sie reflektieren den Weg der Verortung ihrer eigenen sexuellen Orientierung und der Einflussnahme, die Eltern bzw. die Gesellschaft auf diesen Prozess haben,
- sie werden sensibilisiert für mögliche Begrenzungen, die Kinder aus Regenbogenfamilien bei der Verortung ihrer sexuellen Orientierung erfahren,
- sie reflektieren vor dem Hintergrund eines Filmbeitrags von „Inseminationskindern“ ihre eigene Position zur Nutzung von (anonymen) Samenspenden
- sie werden sensibilisiert und entwickeln ein Bewusstsein für die Vielfalt multipler Elternschaft und Reproduktionsmedizin.

M METHODENKOMPETENZ

Impulsfragen

Kleingruppenarbeit mit Würfel

.....

82 Hötker-Ponath, Gisela (2013): Trennung und Scheidung – Prozessbegleitende Interventionen in Beratung und Therapie. Leben. Lernen. 2. Stuttgart: Klett Cotta. Siehe hier Kapitel 3.3 „Triangulierung und Bedeutung des Vaters“.

83 McCandish, Barbara M. (1987): Against all odds: Lesbian mother family dynamics. In: Bozett, Frederick W. (Hrsg.): Gay and lesbian parents. New York: Praeger Publishers, S. 23–36.

84 Grieser, Jürgen (2003): Von der Triade zum triangulären Raum. In: Forum Psychoanalyse. Zeitschrift für klinische Theorie und Praxis, H. 19, S. 99–115.

85 Jean Paul (1763–1825), deutscher Dichter, Publizist und Pädagoge. Das Zitat entstammt seinem 1797 entstandenen Werk „Der Jubelsenator“. „Der Jubelsenator“ wurde wieder aufgelegt im Rahmen der Gesamtausgabe: Miller, Norbert (Hrsg.) (1996): Jean Paul – Sämtliche Werke. Abteilung I. Band 4. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins.

86 Russell, Alan/Saebel, Judith (1997): Mother-son, mother-daughter, father-son, and father-daughter. Are they distinct relationships? In: Developmental Review, 17, S. 111–147.

87 Siehe z. B. Gloger-Tippelt, Gabriele (2011): Rolle des Vaters in der frühen Kindheit. Vaterschaft und Elternzeit. In: BMFSFJ (Hrsg.): Eine interdisziplinäre Literaturstudie zur Frage der Bedeutung der Vater-Kind-Beziehung für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder sowie den Zusammenhalt in der Familie. Berlin, S. 24–27. Lamb, Michael E./Lewis, Charlie (2010): The development and significance of father-child relationships in two-parent families. In: Lamb, Michael E. (Hrsg.): The role of the father in child development. 5. Auflage. Hoboken: John Wiley & Sons, S. 94–153. Seiffge-Krenke, Inge (2016): Die distinktive Bedeutung von Vätern in verschiedenen Entwicklungsphasen ihrer Kinder: Vom Babyalter bis zum jungen Erwachsenen. In: Seiffge-Krenke, Inge (Hrsg.): Väter, Männer und kindliche Entwicklung. Ein Lehrbuch für Psychotherapie und Beratung. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 13–32.

88 Seiffge-Krenke, Inge (2016). Alleinerziehende Väter – Gefährdung für die Gesundheit der Kinder oder die „besseren Mütter“? In: Seiffge-Krenke (wie Anm. 87) S. 135–148.

89 Rinken, Barbara (2010): Spielräume in der Konstruktion von Geschlecht und Familie? Alleinerziehende Mütter und Väter mit ost- und westdeutscher Herkunft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

90 „Lesbische Eltern – Familien zweiter Klasse?“ (wie Anm. 35).

91 Die Dokumentation der Konferenz „Different Families, Same Schools – Bringing the Rainbow into the Schools of Europe“ kann auf der LSVD Homepage eingesehen werden. Online unter: www.bit.ly/2Fgxa74 (Abfrage: 24.04.2018).

92 Siehe hierzu auch: www.lsvd-blog.de/?p=7574 (Abfrage 14.04.2018).

93 Siehe z. B. Anderssen, Norman/Amli, Christine/Ytterøy, Erling A. (2002): Outcomes for children with lesbian or gay parents. A review of studies from 1978 to 2000. In: Scandinavian Journal of Psychology, H. 43, S. 335–351. Farr, Rachel et al. (2018): Children’s Gender-Typed Behavior from Early to Middle Childhood in Adoptive Families with Lesbian, Gay, and Heterosexual Parents. In: Sex Roles. A Journal of Research. 78/7–8, S. 528–541. Patterson, Charlotte J. (2006): Children of Lesbian and Gay Parents. In: Current Directions in Psychological Science, H. 15 (5), S. 241–244.

94 Rupp, Marina/Dürnberger, Andrea (2009): Regenbogenfamilien in Eingetragenen Lebenspartnerschaften. In: Rupp, Marina (wie Anm. 2), S. 51-178.

95 Gartrell, Nanette/Bos, Henny (2010): US National Longitudinal Lesbian Family Study: Psychological Adjustment of 17-Year-Old Adolescents. In: Pediatrics, H. 126 (1), S. 28-36. Hastings, Paul D. et al. (2006): Children's Development and Social Competence Across Family Types. In: Research report, Department of Justice Canada.

96 Juul, Jesper (2014): Aggression: Warum sie für uns und unsere Kinder notwendig ist. Hrsg. Ingeborg Szöllösi. 6. Auflage. Berlin: Fischer, S. 107-119.

97 Siehe z. B. Anderssen et al. 2002 (wie Anm. 93). Gartrell, Nanette/Bos, Henny/Goldberg, Naomi (2010): Adolescents of the U.S. National Longitudinal Lesbian Family Study: Sexual Orientation, Sexual Behavior, and Sexual Risk Exposure. In: Archives of Sexual Behavior, H. 10, S. 1199-1209.

98 Siehe z. B. Stacey, Judith/Biblarz, Timothy (2001): (How) Does the sexual orientation of parents matter? In: American Sociological Review, 66, S. 159-183.

99 Wippermann, Carsten (2015): Kinderlose Frauen und Männer. Ungewollte oder gewollte Kinderlosigkeit im Lebenslauf und Nutzung von Unterstützungsangeboten. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Berlin. Online unter: www.bit.ly/2EXSMVG (Abfrage: 18.04.2018).

100 Zu diesem Ergebnis kommt das Allensbacher Institut für Demoskopie aufgrund einer 2007 durchgeführten Umfrage für die Studie „ungewollt kinderlos“. Vgl. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.) (2007): Ungewollt kinderlos. Was kann die moderne Medizin gegen den Kindermangel in Deutschland tun? S. 6. Online unter: www.bit.ly/2He5pOf (Abfrage: 18.04.2018).

101 Thorn, Petra (2008): Expertise. Reproduktives Reisen. Pro familia (Hrsg.). Frankfurt/Main, S. 4. Online unter: www.bit.ly/2qHzAq8 (Abfrage: 18.04.2018).

102 Vgl. ebenda. Von „reproduktivem Reisen“ oder auch „Reproduktions-tourismus“ wird gesprochen, wenn Menschen ihren Wunsch nach einem Kind durch die Reise ins Ausland zu erfüllen suchen, weil sie sich dort einer Behandlung unterziehen können, die in ihrem Heimatland nicht möglich oder erlaubt ist.

103 Bei der Eizellspende wird einer Frau die befruchtete Eizelle einer Spenderin eingesetzt. Die Eizelle wurde also vorher „in vitro“ mit dem Samen eines Mannes befruchtet, der vom eigenen Ehemann (homologe Insemination) oder ebenfalls von einem Spender (heterologe Insemination) stammt. Während die heterologe Insemination und die heterologe IVF/ICSI-Behandlung in Deutschland erlaubt sind, ist nach § 1 Abs. 1 Nr. 7 des Embryonenschutzgesetzes

(ESchG) die Eizellspende in Deutschland verboten. Strafrechtlich verfolgt werden die erforderlichen Vorbereitungs- und Unterstützungshandlungen behandelnder Ärzt*innen, d. h. die Durchführung einer künstlichen Befruchtung bzw. die Übertragung eines Embryos auf eine Frau.

104 Siehe BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 11. Januar 2011 (wie Anm. 58).

105 Joeres, Annika (2014): Vertauschte Säuglinge: Ist das mein Kind? In: Die Zeit vom 20.02.2015. Online unter: www.bit.ly/2HborJo (Abfrage: 18.04.2018).

106 Wie häufig Babys in Kliniken tatsächlich vertauscht werden, lässt sich kaum beantworten. Offizielle Zahlen gibt es nicht. Bei einer Umfrage der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe aus dem Jahr 2008 meldeten 481 Kliniken zwölf Fälle von Verwechslungen. „Wir gehen aber von einer Dunkelziffer aus“, sagt DGGG-Präsident Jonat auf Spiegel Online. Möglicherweise wurden nicht alle Fälle gemeldet – und viele gar nicht erst entdeckt. Online unter: www.bit.ly/2HbMdvG (Abfrage: 18.04.2018).

107 Siehe Webseite des Vereins: www.spenderkinder.de.

108 Das Video des Podiums „Lebensrealität Regenbogen-FAMILIE“ findet sich online unter: www.bit.ly/2EOaiLT (Abfrage: 06.04.2018). Dokumentation der Tagung (wie Anm. 34).

109 Siehe Webseite www.di-netz.de (Abfrage: 18.04.2018).

110 Aussagen hierzu finden sich bspw. in: Montuschi, Olivia (2016): Offen Gesprochen. Über die Familienbildung mit Spendersamen reden – mit Freunden und Familie. DI-Netz (Hrsg.). Mörfelden: FamART.

111 Thorn, Petra/Herrmann-Green, Lisa (2009): Die Geschichte unserer Familie. Ein Buch für lesbische Familien mit Wunschkindern durch Samenspende. Mörfelden: FamART. Online unter: www.bit.ly/2EWHyMv (Abfrage: 18.04.2018).

112 Vgl. Wippermann 2015 (wie Anm. 99)

113 Deutsches IVF-Register (D-I-R) e. V. (Hrsg.): Kurz und knapp – Die Jahre 2014 und 2015 im Deutschen IVF-Register (D.I.R.). In: Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie. Sonderheft 1/2016. Modifizierter Nachdruck aus Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie 2016. 13 (5). S. 10. Gablitz: Krause & Pachernegg. Online unter: bit.ly/2vq8k55 (Abfrage: 18.04.2018).

114 Montuschi 2016 (wie Anm. 110), S. 15.

115 Opa-Papa Jean Pütz (80) und Tochter Julie (6) Wann ist man ZU alt für ein Kind? In: Bild vom 19.07.2017. Online unter: www.bit.ly/2HM6rT2 (Abfrage: 18.04.2018).

- 116** Reife Leistung Gianna Nannini bringt mit 54 Töchter zur Welt. In: Spiegel Online vom 26.11.2010. Online unter: www.bit.ly/2Hb53VH (Abfrage: 18.04.2018).
- 117** US-Schauspielerinnen Sarah Jessica Parker („Sex and the City“) und ihr Mann Matthew Broderick haben 2009 Zwillinge bekommen. Die Mädchen wurden von einer Leihmutter ausgetragen. Siehe: Leihmutter beschert Sarah Jessica Parker Zwillinge. In: Welt vom 24.06.2009. Online unter: www.bit.ly/2HBwlpv (Abfrage: 18.04.2018).
- 118** Vgl. Bernard, Andreas (2014): Kinder machen. Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie. Samenspender, Leihmütter, Künstliche Befruchtung. Calvert gegen Johnson: Eltern als Autoren ihres Kindes. Berlin: Fischer Verlag, S. 320ff.
- 119** Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2017 (wie Anm. 36).
- 120** Ebenda. So sehr diese konkreten Reformvorschläge, zu begrüßen sind, gehen sie bedauerlicherweise nicht weit genug und sind vielfach zu vage. Mehr dazu findet sich im LSVD-Positionspapier „Regenbogenfamilien im Recht“ von 2017. Online unter: www.bit.ly/2JVmUow (Abfrage: 18.04.2018). Zum Thema Leihmuttertschaft finden sich Ausführungen im LSVD-Online-Ratgeber. Online unter: www.bit.ly/2HcDz5c (Abfrage: 18.04.2018).
- 121** Auf dem Würfel steht als eine Position: „jeder Mensch hat unabhängig von seiner sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität das Recht, eine Familie zu gründen.“ Dies entspricht dem Prinzip 24 der sogenannten Yogyakarta-Prinzipien. Was nicht meint, das Recht auf ein Kind, sondern das Recht es zu versuchen. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten. Die Menschenrechte sind universell, unteilbar und bedingen einander. Die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität sind Teil der Würde und des Daseins eines jeden Menschen und dürfen nicht als Grundlage für Diskriminierung oder Misshandlung dienen.“ Diese Maxime leitet die Yogyakarta-Prinzipien zur Anwendung der Menschenrechte in Bezug auf die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität ein. Sie wurden im November 2006 von namhaften internationalen Menschenrechtsexpertinnen und -experten auf einer Konferenz im indonesischen Yogyakarta entwickelt. Die Yogyakarta-Prinzipien sind die erste systematische Gesamtschau auf die Menschenrechtsgewährleistung für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender. Die Hirschfeld-Eddy-Stiftung stellt die Prinzipien mit dieser Broschüre erstmals in deutscher Übersetzung vor. Siehe: Hirschfeld-Eddy-Stiftung (Hrsg.) (2008): Die Yogyakarta-Prinzipien. Prinzipien zur Anwendung der Menschenrechte in Bezug auf die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität. Schriftenreihe der Hirschfeld-Eddy-Stiftung, Bd. 1, Berlin, S. 7. Online unter: www.bit.ly/2fyvGIN (Abfrage: 18.04.2018).
- 122** Vgl. § 1592 BGB, Vaterschaft. Online unter: www.bit.ly/2He2GEO (Abfrage: 18.04.2018).
- 123** Lenz, Karl (2009): Haben Familien und Familiensoziologie noch eine Zukunft? In: Burkart, Günter (Hrsg.): Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 6. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 73–90, hier S. 79.
- 124** § 1591 BGB, Mutterschaft. Online unter: www.bit.ly/2qliA36 (Anfrage: 18.04.2018).
- 125** Siehe nachfolgende Erläuterungen zum Samenspenderregistergesetz, dass am 01.07.2018 in Kraft treten wird.
- 126** Grundlegend wird unterschieden zwischen offenen bzw. YES-Spendern und anonymen bzw. No-Spendern. Eine anonyme Spende bedeutet, dass der Spender nicht kontaktierbar ist und das Kind so keine Auskunft über seine Abstammung erhalten kann. In Deutschland sind ausschließlich offene Samenspenden zulässig.
- 127** Weitere Informationen zur Umsetzung der (Muster) Richtlinie vonseiten der Landesärztekammern finden sich online auf den Seiten des LSVD-Rechtsratgebers. Online unter: www.bit.ly/2HCPNHT (Abfrage: 19.04.2018).
- 128** Ebenda. Online unter: www.bit.ly/2vsahhA1 (Abfrage: 19.04.2018).
- 129** Samenspenderregistergesetz (SaRegG), siehe www.bit.ly/2HJ30Bb (Abfrage: 19.04.2018).

In BEZIEHUNG wachsen (lassen)

I Familienpolitik und Familienleben sind wahrscheinlich stärker als die meisten anderen Politik- und Lebensbereiche von Leitbildern geprägt. Diese Leitbilder reagieren jedoch nur schwerfällig auf Veränderungen der sozialen Realität und bilden so immer nur einen Teil der bereits gelebten Familienwirklichkeit ab. Nach und nach haben die Diskussionen um gleichgeschlechtliche Elternschaft wie auch die wachsenden Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin die jahrzehntelange Annahme infrage gestellt, ein Kind müsse rechtlich zwei verschiedengeschlechtliche Eltern haben. Die Grundannahme, dass ein Kind ausschließlich zwei sorgeberechtigter Elternteile haben kann, besteht hingegen auch weiterhin im Familienrecht, auch dann, wenn mehr als zwei Personen tatsächlich an der Entstehung des Kindes beteiligt sind. Die Begrenzung auf maximal zwei Elternteile gehört ebenso wie der weitgehende Ausschluss sozialer Eltern aus dem Kreis der rechtlichen Eltern zum Bild der dichotomen Elternschaft von Vater und Mutter im westlichen Kulturkreis.

Familienleitbilder vermitteln ideale Vorstellungen von Werten, Rollen und Verhalten. Sie drücken im sozialen Miteinander Erwartungen aus und haben für viele Menschen eine relativ große Orientierungsfunktion, auch wenn diese ihre persönlich präferierten Leitbilder nicht unbedingt selbst leben (können). Insbesondere im Bereich der Geschlechtsrollen – also hinsichtlich der Mutter- bzw. Vaterrolle – werden moderne Leitbilder durchaus vertreten, jedoch mehrheitlich selbst nicht gelebt.¹³⁰

Für Mehrelternkonstellationen gibt es derzeit (noch) keine gesellschaftlichen Leitbilder, die diesen als Orientierung dienen könnten. Welche alltäglichen teils komplexen Anforderungen werden an ein Familiensystem gestellt, dass sich dazu entscheidet, Elternsorge mit mehr als zwei Personen zu leben? Und wie schaffen Mehreltern es, partnerschaftliche und kooperative Entscheidungen zu treffen, hierbei glücklich zu sein, sich

sowohl als Individuum als auch als Elternpaar zu begreifen, ohne hierfür ein Liebespaar sein zu müssen?



Wenn es z. B. einem Frauenpaar und einem Samenspender wichtig ist, dass dieser in einer wie auch immer gestalteten „väterlichen Rolle“ in die Wunschfamilie eingebunden wird, werden sie gemeinsam den Weg einer „Mehrelternkonstellation“ gehen. In einer solchen Elternkonstellation erklären sich häufig bis zu vier Personen bereit, gemeinsam die Verantwortung für ein oder mehrere Kinder zu übernehmen.

Wenn sich zwei Lebenspartnerinnen mit einem schwulen Mann oder einem Männerpaar zusammenschließen, um gemeinsam Kinder zu zeugen und zu begleiten, gibt es im deutschen Recht derzeit noch keinen geeigneten rechtlichen Rahmen, der die elterliche Sorge und den Umgang zwischen allen Beteiligten zufriedenstellend regelt. Werden nur zwei Personen als rechtliche Eltern eines Kindes anerkannt, bedeutet dies in Mehrelternkonstellationen immer Verzicht und damit verbunden rechtliche Unsicherheiten. Entweder muss der biologische Erzeuger des Kindes auf eine rechtliche Vaterschaft verzichten, wenn z. B. die Lebenspartnerin bzw. Ehefrau der biologischen Mutter das Kind adoptieren will. Oder die soziale Mutter muss auf die Adoption ihres „Stief“kinds verzichten, damit der biologische Erzeuger auch rechtlich Vater werden kann.

So ist es nachvollziehbar, dass schon im Vorfeld die Aushandlung, bei wem die rechtliche Elternschaft abgebildet werden soll, Konfliktpotenzial in sich bergen und das Finden einer stimmigen Passung erschweren oder sogar ganz verhindern kann.

9.1 Zueinander finden

Frauen und Männer finden eher selten im eigenen Umfeld die passenden Partner*innen. So hat es auch 2012 das Frauenpaar Christine Wagner und Miriam Förster aus Berlin erlebt: Sie hatten einen Kinderwunsch und suchten nach einer Möglichkeit, ihrem zukünftigen Kind das Großwerden mit einem Vater zu ermöglichen. Die schwierige Suche gab ihnen schließlich den Anstoß, die Plattform familyship¹³¹ zu gründen. Bei familyship handelt es sich um ein Onlineportal, das Menschen, die auf freundschaftlicher Basis eine Familie gründen möchten, unterstützt, miteinander in Kontakt zu kommen. Die homosexuelle Orientierung ist weder Zugangsvoraussetzung noch Ausschlusskriterium.



Um möglichen Vorbehalten und Bedenken vorzubeugen und den Weg zur Öffnung für das Thema der Mehrelternkonstellationen zu ebnen, hat es sich bewährt, mit der folgenden Filmsequenz fortzufahren: Die Teilnehmer*innen sehen aus der WDR-Dokumentation von „Frau tv“ vom 15. September 2016 die Filmsequenz „Co-Parenting – Eltern ja, Liebe nein“ mit einer Länge von 06.50 Min.



Der Film zeigt ein gelungenes Beispiel einer auf Freundschaft gegründeten Elternschaft. Christine Wagner und Gianni Bettucci sind seit 2014 biologische und rechtliche Eltern der Tochter Milla: Eltern als Freunde, die in zwei verschiedenen, aber nahe gelegenen Wohnungen in Berlin leben und ihr Kind gemeinsam erziehen. Eine Elternschaft getragen von Zuneigung, Respekt, Fürsorge, Verständnis und der gemeinsamen Liebe zur Tochter Milla.¹³²

Der Filmausschnitt zeigt, wie sich lesbische Mütter und schwule Väter zur Familienverwirklichung kennenlernen und zueinander finden können. Das Erleben der Personen ermöglicht eine Identifikation und Berührung, wodurch die bloße Theorie von „Erzeuger/Samenspender finden“ aus der Fantasie der „Schmuddelecke“ herausgenommen werden kann. Der schwule Vater Gianni gewinnt Sympathien und weckt bei den Teilnehmer*innen Interesse für schwul-lesbische Mehrelternkonstellationen.



So gelangen sich die Elternschaft bei diesem Beispiel von Christine und Gianni gestaltet, so intensiv und konzentriert war – wie Christine es im Film auch anspricht – die Vorbereitungszeit auf diese Elternschaft.

Doch was gilt es konkret im Vorfeld voneinander zu erfahren und zu klären, um zu einer Entscheidung zu kommen, ob Frauen und Männer gemeinsam den Weg der Familiengründung in Freundschaft gehen können?



Mit dieser Frage werden die Teilnehmer*innen erneut zu einer Übung eingeladen. Sie finden sich zu Mehrelternkonstellationen aus zwei, drei oder vier Personen zusammen. Hierzu ziehen sie Rollenkarten, die mit verschiedenen Farbkreisen versehen sind. Eine gleiche Farbe bildet jeweils eine Elternkonstellation. Die Rollenkarten sind in Kapitel 13.6 abgebildet.

Die Aufgabe der Teilnehmer*innen ist es, miteinander in Dialog zu gehen, möglichst viel voneinander zu erfahren. Sie werden gebeten alles zu klären, was sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob sie mit den zu ihrer Gruppe gehörenden Personen eine Mehrelternschaft gründen würden.



In dieser Übung wird für die Teilnehmenden unmittelbar spürbar, welches Ausmaß an Öffnung, Vertrauen und Kompromissbereitschaft gegenüber bis dato völlig Fremden gefordert ist, um einen solchen Weg miteinander beschreiten zu können.

I Wie oben bereits erwähnt, bedarf es im Vorfeld immer der Aushandlung, wer von den beteiligten Personen rechtlich Eltern wird, wie die soziale Elternschaft ausgestaltet wird, vom Umgangsrecht und Besuchsregelungen bis hin zur Regelung der finanziellen Versorgung des Kindes.

Vereinzel wird diese Familienform auch vehement abgelehnt, bspw. mit der Begründung, dass eine Familie ohne romantische Liebe nicht vorstellbar sei und Kindern das Erleben der Liebe und Zärtlichkeit ihrer Eltern fehlen würde.



Solche Reaktionen verwundern nicht, denn sowohl politisch und rechtlich als auch gesellschaftlich werden Mehrerternschaften noch recht skeptisch betrachtet. Vor allem konservative Familienverbände gehen hier auf Distanz – wie bspw. Hedwig Freifrau von Beverfoerde, die Initiatorin der „Demo für Alle“ und frühere Sprecherin der Europäischen Bürgerinitiative „Vater, Mutter, Kind“ zum Schutz von Ehe und Familie.¹³³ Diese Familienverbände vertreten fest verankerte Vorstellungen der postmodernen Kleinfamilie,¹³⁴ an der eine Mehrerternschaft dann gemessen wird – bspw.

- am Ideal der romantischen Liebe und
- dem Anspruch dauerhafter Intimität im Paar und
- der Kindererziehung als zentralem Aufgabenbereich,
- mit zwei leiblichen und rechtlichen Eltern sowie

- klar umrissenen Rollen der einzelnen Familienmitglieder bis hin zur
- selbstverständlichen Annahme, dass dies die beste und natürlichste Form ist, wie Kinder aufwachsen können.



Doch gibt es tatsächlich DIE beste Form, wie Kinder aufwachsen können? Und wenn ja, welche wäre das dann?

9.2 Aus dem Leben einer Mehrerternschaft

📺 Auf der Suche nach einer Antwort sehen die Teilnehmer*innen einige Filmsequenzen aus dem Film „Vier werden Eltern“ aus dem Jahr 2015 mit einer Länge von 10.39 Min.¹³⁵

Die Filmemacherin Eva Maschke ist die (halbe) Tante des erstgeborenen Sohns Lucas und begleitet über ein Jahr den spannenden Prozess, wie die Geburt eines Kindes aus zwei unabhängigen Paaren eine außergewöhnliche neue Lebensgemeinschaft entstehen lässt. Der Film erzählt eindrucksvoll von den Ängsten der Eltern und dem sich stetig entwickelnden Vertrauen aller Zugehörigen dieses Familiensystems, von Absprachen, Planungen zur Kita-Übergabe und ganz viel Redebedarf bei der Suche von Konsensfindungen zur Alltagsgestaltung.

Manchmal trägt ein wenig Glück, sich zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle aufzuhalten, zu einem Sich-Finden-Können bei: Cindy und Josefine sind ein Paar und sind sich



sehr früh in ihrer Beziehung darüber einig, dass sie beide Kinder wollen. Auf einer Hochzeitsfeier einer Freundin lernen sie Thomas und seinen Partner Sebastian kennen. Und Cindy weiß sofort, Sebastian soll der Vater ihres Kindes werden. Und so geschieht es: Am 21. Februar 2013 wird der gemeinsame Sohn Lucas geboren. Sorgeberechtigte Eltern sind Sebastian und Cindy. Seinen Lebensmittelpunkt hat Lucas bei Cindy und Josefina. Ein Jahr später, am 17. August 2014 wird Lucas Schwester Helene geboren. Rechtliche Eltern sind Thomas und Josefina.

Aus dem Film wurden ein paar Auszüge zusammengestellt, die die besonderen Herausforderungen dieser Familienkonstellation deutlich werden lassen, wie bspw. die Sorgen und Verlustängste der nicht rechtlich abgesicherten sozialen Eltern.



Die Rückmeldungen auf diesen Filmausschnitt zeigen immer wieder auch Ambivalenzen aus den Reihen der Teilnehmer*innen. Die Kommentare reichen von „*wir würden gerne mehr über die Herausforderungen dieser Familienkonstellation erfahren, was ist gleich, was ist anders?*“, bis hin zu „*ein gutes und interessantes Modell von Elternschaft*“. Vereinzelt empfinden Teilnehmende die Eltern dieser Familienform auch als „*selbstbezogen*“ und die Kinder „*im Gerangel darum, wer mehr Zeit mit ihnen verbringen kann, als Ware.*“

Um letztere Bedenken für sich selbst einordnen zu können, muss der gesamte Film angeschaut werden. Die Trainer*innen finden diese letzte Einschätzung im Film nirgendwo bestätigt. Die negativen Zuschreibungen könnten ein Versuch sein, eigenes Unwohlsein abzuwehren, ohne zu schauen, was dem Unwohlsein zugrunde liegen mag.

Manchmal werden in der Fortbildung auch Gegenstimmen aus den eigenen Reihen laut, die zu Diskussionen führen, manchmal folgt aber auch nur ein betretenes Schweigen, durch das die Trainer*innen schließlich an Grenzen stoßen. Wenn sachliche Bedenken gegenüber Mehrelternkonstellationen vonseiten der Teilnehmer*innen formuliert werden, handelt es sich mehrheitlich um Ängste angesichts der angenommenen Komplexität und Größe solcher Familienkonstellationen. Beratungserfahrungen mit hochstrittigen Elternpaaren, die heute zum Alltag vieler Berater*innen gehören, können leicht generalisiert und auf Mehrelternkonstellationen übertragen werden, bei denen dann ein „mehr desselben“ nachvollziehbare Ängste auslöst. Hier werden leicht die Ressourcen einer solchen Start-up-Mehrelternkonstellation übersehen, bei der die Basis im gemeinsamen Interesse am Kind liegt.

9.3 Mehrelternschaften im Genogramm

I Um zu verstehen, was eine Familie oder ein Familienmitglied unterstützen kann, wenn das Zusammenleben schwierig wird und es zu Krisen kommt, gilt es im Verlauf einer Beratung – häufig bereits im Erstgespräch –, die teilweise komplexen Familiensituationen vollständig zu erfassen. Hierzu erstellen Berater*innen gerne ein Genogramm. Über ein Genogramm wird in Erfahrung gebracht und visuell dargestellt, welche Personen zur Familie gehören, wie das Leben eines Menschen im Rahmen seiner Familie entstanden ist und wie es sich bis zum Zeitpunkt des Aufsuchens der Beratungsstelle entwickelt hat.

Was gibt es zunächst in der Beratung von Regenbogenfamilien bei der Genogrammarbeit zu beachten?

Mehrheitlich wird davon ausgegangen, ein Genogramm bilde vorrangig die Abstammung und Herkunft einer Person sowie den Grad ihrer biologischen Verwandtschaft (Abstammungslinie) ab.

Nun liegt bei Regenbogenfamilien oft die primäre Elternverantwortung eben nicht bei beiden biologischen Eltern. Orientiert sich ein Genogramm dennoch einzig an der Abstammung, kann die Befragung intimer Details zu Familienstruktur und -beziehungen vor allem zu Beginn der Begegnung zu Störungen auf der Beziehungsebene führen. Da sich zwischen Berater*in und ratsuchender Familie bis zu diesem Zeitpunkt noch keine sichere Vertrauensbasis entwickeln konnte, können ratsuchende Mütter-, Väter- oder Mehrelternfamilien sich so schnell in ihrer Familienkonstellation infrage gestellt fühlen. Der Einsatz von Genogrammen erfordert daher hier nicht nur ein respektvolles, sondern auch besonders sensibles und sorgsames Formulieren der Fragestellungen vonseiten der durchführenden Fachkräfte.

Hier hat es sich bewährt, Regenbogenfamilien die Möglichkeit zu geben, selbst alle zu ihrem Familiensystem zählenden Personen mitzuteilen und ihre Positionen und Funktionen zu benennen. Mütter- und Väterfamilien sollten ermutigt werden, für die Beschreibung ihrer Familie ihre eigenen Worte zu wählen. Ein solchermaßen in Zusammenarbeit mit der ratsuchenden Familie erstelltes Genogramm kann im Prozess der Beratung von Mütter-, Väter- oder Mehrelternfamilien über die Vergegenständlichung von komplexen Familienkonstellationen hilfreiche neue Erfahrungen ermöglichen.

Es können Stammdaten wie Name, Alter, Geburt bzw. Sterbedatum der eigenen und der von Mütter- oder Väterfamilien als zur Familie gehörenden Mitgliedern erfragt werden, ebenso



kooperative Mehrelternschaft in der Beratung: Genogramm-Interview

- Welche Personen gehören für Sie zu Ihrem Familiensystem?
- Wie werden Sie selbst und die anderen Personen in Ihrer Familie genannt?
- Wer davon lebt mit Ihnen im gemeinsamen Haushalt?
- Wer ist rechtlicher Elternteil und wer hat ausschließlich eine soziale Erziehungsverantwortung?
- Welche Überlegungen lagen Ihren Entscheidungen zugrunde, sich für diese Form der Familiengründung und der Abbildung der rechtlichen Elternschaft zu entscheiden?
- Wie wird die Beziehung zwischen den Erwachsenen und den Kindern zeitlich und räumlich gelebt?

Ein Projekt des 

wie deren biologische und rechtliche Beziehungen und demografische Daten (Wohnort, Beruf). Das erweiterte Familienbild könnte wie folgt erfragt werden:

- Welche Personen gehören für Sie zu Ihrem Familiensystem? (bspw. gegenwärtige Partner*in der Mutter/Ex-Partner*in der Mutter/ privater Samenspender/gegenwärtiger Partner bzw. gegenwärtige Partnerin des privaten Samenspenders/Ex-Partner*in des privaten Samenspenders etc.)
- Wie werden Sie selbst und die anderen Personen in Ihrer Familie genannt (bspw. Mutti/Mama, Papi/Papa, Spender-Papa/ biologischer Erzeuger, Onkel/Tante, Onkel-Vater, Tante-Mama, Bio-Mama/Bio-Papa etc.)?
- Welche dieser Beziehungsbegriffe für die Beschreibung Ihrer Familienmitglieder nutzen Sie
 - a) gegenüber Ihrem Kind
 - b) gegenüber Ihrem weiteren familiären Umfeld
 - c) außerhalb Ihrer Familie (bspw. Schule, Kita, Arbeitsplatz etc.)
- Welche Personen leben mit Ihnen im gemeinsamen Haushalt?
- Wann haben Sie sich entschlossen, Kinder zu bekommen/eine Familie zu gründen?
- Wie sind Sie bei Ihrer Familienplanung vorgegangen (bspw. mit wem haben Sie darüber gesprochen, wo und welche Informationen haben Sie sich im Vorfeld geholt)?
- Wer ist rechtlicher Elternteil und wer hat ausschließlich eine soziale Erziehungsverantwortung?

- Welche Überlegungen lagen Ihren Entscheidungen zugrunde, sich für diese Form der Familiengründung und der Abbildung der rechtlichen Elternschaft zu entscheiden?
- Wie organisieren Sie als Paar den Tagesablauf (wer übernimmt hier welche Aufgaben etc.) bzw. wie werden Sie als Familien von außen bestimmt (durch Arbeitsverhältnisse/ Kita bzw. Schule etc.)?
- Wie wird die Beziehung zwischen den Erwachsenen und den Kindern zeitlich und räumlich gelebt? (Lebensmittelpunkt des Kindes, Wechselmodell etc.)
- Ab wann und wie sprechen Sie mit Ihrem Kind über seine Herkunftsgeschichte?
- Wie offen gehen Sie mit dem Thema Ihrer „lesbischen Mutterschaft/schwulen Vaterschaft/Trans*identität“ außerhalb der Familie um?
- Wie offen spricht Ihr Kind außerhalb der Familie mit anderen über seine „Mütterfamilie/Väterfamilie“?
- Welche Großeltern zählen für Sie zu Ihrer Familie?
- Wie binden Sie diese Großeltern in Ihre Familie ein bzw. wie leben diese zeitlich und räumlich ihre Beziehung zum Kind?

Das Berater*innen vertraute abstammungsorientierte Genogramm folgt bei der Erstellung meist der Reihenfolge der Ordnung der Zeit – im Genogramm von links (früher, älter) nach rechts (später, jünger). Damit beginnt die Darstellung gewöhnlich links oben mit dem ältesten Mann, also dem väterlichen Großvater (i.d.R. werden nur drei Generationen betrachtet).

 Um den Berater*innen ein wenig die Scheu vor den neuen Anwendungsmodalitäten des Genogramms und seiner Nutzung im Kontext von Mehrelternkonstellationen zu nehmen, hat es sich bewährt, abschließend das nachfolgende Worst-Case-Szenario zu präsentieren und erläutern.

 Wie anhand dieses Beispiels eines multilo-kalen Nachtrennungs-Mehrelternfamiliensystems

deutlich wird, kann es je nach Familienkonstellation einer Regenbogenfamilie nicht nur hilfreich, sondern auch notwendig sein, diese gewohnte Ordnung aufzulösen:

Zum Hintergrund der Familie

Die biologische Mutter Irene ist zum Zeitpunkt der Geburt ihres Sohnes Torsten im Juli 2012 verpartnert mit seiner sozialen Mutter Diana. Der private Samenspender und biologische Vater Frank ist zum Zeitpunkt der Geburt von Torsten verpartnert mit dem sozialen Vater Charly.

Das Mütterpaar Irene und Diana gründet mit dem Väterpaar Frank und Charly eine Mehr-Elternschaft. Grundlegende Vereinbarung dieser Familiengründung ist die Einwilligung bzw. notarielle Freigabeerklärung von Frank zur Stiefkindadoption seines Sohnes Torsten durch Diana.

Durch die Stiefkindadoption im August 2013 erhält Torsten in seiner sozialen Mutter Diana einen zweiten rechtlichen Elternteil. Seinen Lebensmittelpunkt hat Torsten zunächst bei den Müttern. Zu den Vätern besteht von Beginn an ein regelmäßiger Kontakt nach Absprache – ihre Rolle im Familiensystem ist die einer begleitenden „Onkelfunktion“.

Im Februar 2014 lassen sich Frank und Charly scheiden. Charly zieht zwei Monate später von Stuttgart nach Karlsruhe. Mit diesem Umzug bricht Charlys Kontakt zu Torsten ab.

Im Dezember 2015 lassen sich auch Irene und Diana scheiden. Beide bleiben in Köln wohnen. Torsten verbringt im Wechsel zwei Wochen bei Irene und zwei Wochen bei Diana. Der Kindergarten ist von beiden Wohnungen aus erreichbar. Der Freundeskreis bleibt Torsten erhalten.

Seit Mai 2016 lebt der biologische Vater-Onkel Frank wieder in einer festen Beziehung mit seinem neuen Partner Jürgen. Während seiner regelmäßigen Besuche entwickelt sich zwischen

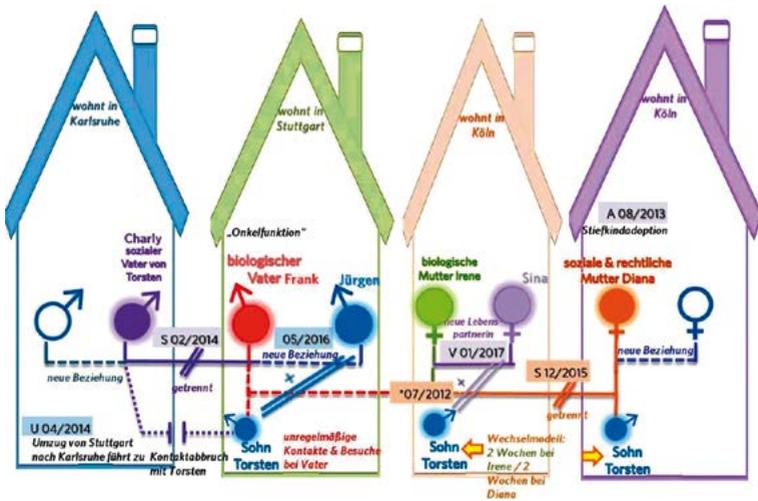
Torsten und Jürgen eine vertrauensvolle soziale Beziehung.

Im Januar 2017 heiratet Torstens Mutter Irene ihre neue Lebenspartnerin Sina. Sina ist Erzieherin in der Kita von Torsten.

Gleich welches Neuland Berater*innen mit Regenbogenfamilien betreten oder wo sie Unsicherheiten im Beratungsprozess spüren, es kann sehr hilfreich sein, zu diesen Unsicherheiten zu stehen, diese einfach zu benennen und bspw. zu fragen „Bin ich Ihnen da vielleicht

gerade auf, die Füße' getreten? Habe ich eine ungeschickte oder verletzende Formulierung gebraucht? Das täte mir wirklich leid.“

Bei der Genogrammarbeit handelt es sich letztlich auch immer nur um eine Konstruktion von Wirklichkeit der jeweils befragten Personen, um eine mögliche Perspektive, die zu einem anderen Zeitpunkt oder bei Befragung anderer Systemmitglieder ganz anders aussehen kann: „In der Welt Systeme zu unterscheiden dient unserer Orientierung. Wir erschaffen uns damit eine Landkarte. Aber der dort eingezeichnete



Legende Genogramm:

Üblicherweise werden Personen weiblichen Geschlechts als Kreise und Personen männlichen Geschlechts als Vierecke gezeichnet. Diese Symbole können selbstverständlich weiterhin eingesetzt werden. Die hier von den Trainer*innen verwandten Frauen-bzw. Männerzeichen wurden nur aus

Gründen der Verdeutlichung gewählt. Gleiches gilt für alle anderen Darstellungen wie Partnerschaften bzw. Ehen, die über Verbindungslinien gekennzeichnet werden oder außer eheliche oder nicht formalisierte Beziehungen, die üblicherweise durch eine gestrichelte Linie dargestellt werden etc.



*Berg könnte auch ganz anders gezeichnet werden. Wir dürfen ihn nicht mit dem tatsächlichen Berg verwechseln. [...]*¹³⁶

Lernziele:

Modul 4 – In BEZIEHUNG wachsen (lassen)

I SACHKOMPETENZ

- Teilnehmende erhalten Kenntnis zur rechtlichen Situation von Mehrelternkonstellationen in Deutschland und den damit verbundenen Entscheidungsprozessen,
- erhalten Einblick in Wege, wie Eltern aus Mehrelternkonstellationen zueinander finden.

S SOZIALKOMPETENZ

- Die Teilnehmenden werden sensibilisiert für den Umgang mit Sprache in der Anamnese von Mehrelternkonstellationen,
- sie erhalten kommunikative Anregungen zur Durchführung von Erstgesprächen.

R SELBSTKOMPETENZ

- Teilnehmende erleben das Maß an Öffnung, Vertrauen und Kompromissbereitschaft gegenüber bis dato völlig Fremden im Rahmen der Kennenlernprozesse in Mehrelternkonstellationen,
- sie werden durch Filmbeiträge sensibilisiert für Herausforderungen im Kontext von Vertrauen und Loslassen auf der Elternebene in Mehrelternkonstellationen,
- sie erhalten Einblicke in alltagstaugliche Lösungsansätze und einen gelingenden Familienalltag einer Mehrelternfamilie,
- sie werden eingeladen, eigene Befürchtungen und Bedenken gegenüber Mehrelternkonstellationen auf dem Hintergrund ihrer beruflichen Erfahrungen und eigenen Familienbilder zu hinterfragen

M METHODENKOMPETENZ

Kleingruppenübung
Genogrammarbeit mit Mehrelternkonstellationen

130 So ist bspw. die ambitionierte Vorstellung, bei der Väter Familienernährer und aktiv erziehender Vater gleichzeitig sein wollen, unter kinderlosen Männern häufiger als unter den realen Vätern anzutreffen. Vgl. Diabaté, S./Ruckdeschel, K. et al. (2017): Familienleitbilder. Alles wie gehabt? Partnerschaft und Elternschaft in Deutschland. Hrsg. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Berlin, S. 20-21. Online unter: www.bit.ly/2rs1Tcm(Abfrage: 04.05.2018).

131 www.familyship.org (Abfrage: 06.05.2018).

132 www.bit.ly/2rsbEaN (Abfrage: 06.05.2018).

133 www.mumdadandkids.wordpress.com und www.elternaktion.wordpress.com (Abfrage 06.05.2018).

134 Vgl. Klages, Robert (2015): LGBTI-Netzwerk kürt „Familienschützerin“ – Hedwig von Beverfoerde ist „Miss Homophobia 2015“. In: Der Tagesspiegel vom 15.12.2015. Online unter: www.bit.ly/2llwnHu (Abfrage: 06.05.2018).

135 Informationen zum Film unter: www.maschkefilm.de/vier-werden-eltern (Abfrage: 08.05.2018).

136 Fryszer, Andreas/Schwing, Rainer (2006): Systemisches Handwerk. Werkzeug für die Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 23.

Alltäglich SOUVERÄN out

I Menschen, die in einer heteronormativen Gesellschaft sozialisiert sind, können nicht wirklich frei von Heteronormen, Stereotypen oder internalisierter Homonegativität sein.¹³⁷ Alle Menschen haben eine eigene geschlechtliche Biografie, in der sie ein Geschlechterbild und geschlechtsbezogenes Werteverständnis entwickeln, die ihnen im Alltag Orientierung geben. Sie sind „Praxisanleitungen“ dafür, wie Menschen sich selbst und ihre Umwelt wahrnehmen und einordnen. Diese Wertevorstellungen und emotionalen Haltungen sind oft unbewusst und bestimmen zusammen mit Stereotypen gerade in Stress- und Krisensituationen das „intuitive Handeln“ (siehe hierzu auch Kapitel 10.3).

Wer oder was entscheidet darüber, ob eine auf heteronormativen Stereotypen basierende Reaktion eines Menschen einen anderen Menschen abwertet und verletzt und als Ausdruck von Vorurteilen diskriminierende Stereotype festigt? Worüber darf man z. B. Witze machen und wer oder was legt fest, ob Witze lustig und harmlos sind?

M Die Trainer*innen beginnen dieses Modul mit einer Übung im Plenum. Im Vorfeld erhält jede_r Teilnehmer*in eine Regenbogenfahne.

Die Trainer*innen lesen fünf Aussagen vor. Nach jeder Aussage werden die Teilnehmer*innen mit den Worten „*alle Fahnen hoch*“ eingeladen, sich zu positionieren, ob sie die Situation als eine diskriminierende einschätzen oder nicht. Ihre Zustimmung signalisieren sie durch Handheben und schwenken ihrer Regenbogenfahne.

Folgende Situationen werden verlesen:

- Nach der Verpartnerung zweier Ärztinnen lässt sich ein Teil der Patient*innen nicht mehr in ihrer Gemeinschaftspraxis behandeln. (*Alle Fahnen hoch!*)
- Der Sohn eines Väterpaares wird von einem Mitschüler gefragt, ob er jetzt auch „schwul“ werde. (*Alle Fahnen hoch!*)

- Ein Mütterpaar wird gefragt, wer denn die „richtige“ Mutter sei. (*Alle Fahnen hoch!*)
- Eine Väterfamilie erhält beim Eintritt in den Zoo keine Familienkarte. (*Alle Fahnen hoch!*)
- Schulbuchverlage weigern sich Mütter- oder Väterfamilien in Schulbüchern abzubilden. (*Alle Fahnen hoch!*)

 Es hat sich bewährt, dass die Trainer*innen ein zusätzliches Beispiel einsetzen, anhand dessen sie die Übung erklären. Die Trainer*innen haben hierfür einen Schwulenwitz gewählt, weil hieran im Folgenden recht gut sichtbar wird, worauf die Übung abzielt: „*Was macht ein schwuler Regenwurm im Salat? Er wirft erstmal die Schnecken raus!*“ Selbst die Fahne schwenkend, werden auch die Teilnehmer*innen ebenfalls dazu animiert. Die Witzauswahl als Einstieg entspannt die Übung und unterstützt „Political Correctness“-Reaktionen zu vermeiden.¹³⁸

Bei den nachfolgenden fünf Situationen sollten die Trainer*innen ihre eigene Position allerdings nicht mehr sichtbar werden lassen. Die Teilnehmer*innen könnten sonst reflexhaft ihre Fahnen schwenken, ohne vorher hinzuspüren, wie sie die Situation tatsächlich einschätzen.

Der Konstruktivismus geht davon aus, dass es eine „objektive Realität“ nicht gibt. Vielmehr entsteht Wirklichkeit im Auge des Betrachters, d. h. sie wird „konstruiert“. Und so nimmt auch jeder Mensch ein Geschehen durch die ihm eigene subjektive und eingeschränkte „Brille“ wahr.

Insofern geht es in dieser Übung nicht um „richtige oder falsche“ Antworten, sondern darum deutlich werden zu lassen, dass die Einschätzung, was diskriminierend ist, in vielen Fällen erst einmal eine individuelle ist, die durch Lebenserfahrungen, Wertvorstellungen oder auch Vorurteile über soziale Gruppen beeinflusst wird. Die eigene Bevorzugung einer Gruppe oder einer Person wird selten erkannt, weil sie als Selbstverständlichkeit gilt, in der Annahme,

dass Teilhabe und Respekt bereits für alle Menschen Wirklichkeit sei. Und so nehmen heterosexuell lebende Personen oftmals nicht wahr, dass und wodurch Mütter-, Väter-, Mehr-elterfamilien oder transgeschlechtliche Eltern diskriminiert werden. Insbesondere subtile Formen von Verletzungen und Diskriminierungen werden erst bei genauem Betrachten spürbar. Hier gilt es auch zu erkennen und zu verstehen, wodurch eine Ungleichbehandlung als Diskriminierung erlebt wird.

I Während Schwule und Lesben mittlerweile bspw. als Konsument*innen in der Werbung¹³⁹ zunehmend sichtbar werden, erkennen Schulbücher diesen Teil der Lebenswirklichkeit immer noch nicht an. Sie halten Regenbogenfamilien unsichtbar. Die Unsichtbarkeit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt festigt heteronormative Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit sowie traditionelle Liebes- und Familienformen. Erst die Sichtbarkeit lesbisch-schwuler Lebensbezüge zeigt Verschiedenheit. Sie ermöglicht einen Diskurs über Ungleichheiten und ist damit ein beispielhafter Ausgangspunkt für ein Verstehen und sich daraus entwickelnden möglichen Einstellungs- und Verhaltensänderungen.

Was meint Diskriminierung im Kontext des Moduls „Alltäglich SOUVERÄN out“ bzw. wer oder was bestimmt, ob eine Person diskriminiert wird?

Für Betroffene ist Diskriminierung ein Wort, das eine persönliche Alltagserfahrung beschreibt. Es benennt konkrete Ausgrenzungen (wie bspw. auch unsichtbar gehalten werden), Beleidigungen und Verletzungen, die sich in dem Gefühl verdichten, als „Mensch zweiter Klasse“ behandelt zu werden.¹⁴⁰

Situativ kann das Erleben von Diskriminierung mit starken Gefühlen wie Ohnmacht, Wut, Zweifeln und Angst verbunden sein. Menschen lernen in schmerzhaften Prozessen, was es grundsätzlich bedeutet, anders zu sein. Dies hat einen prägenden Einfluss auf ihre Identität.

Diese Perspektive ist das zentrale Kriterium für das beraterische Verständnis von Diskriminierung.

Einen souveränen öffentlichen Umgang mit der eigenen Familien-, Liebes- und Lebensform zu finden, der für lesbische, schwule oder transidente Elternschaft stimmig erscheint, liegt immer in der eigenen Entscheidung und Verantwortung der einzelnen Person. Auf diesem Weg sind alle Familienkulturen¹⁴¹ Lernende.

Immer out zu sein, ist ein hoher Anspruch und kostet viel Kraft, für die auch Mütter- Väter-, Trans*- und Mehrelterfamilien Strategien der Ermutigung und Ermächtigung benötigen.

10.1 Kinder in Regenbogenfamilien: Soziale Diskriminierung

Normalitätstsvorstellungen haben – wie im Modul AndersSein gesehen – vielfältige Wirkungen. Damit eine Norm entsteht, braucht es immer eine Bewertung des einen als „normal“ und eine Abwertung des anderen als „unnatürlich“. Normalitätstsvorstellungen können dazu führen, dass Menschen, die nicht dieser Norm entsprechen, abgewertet und ausgegrenzt werden.

So ist es naheliegend, dass Eltern, deren Lebensform nicht den mehrheitlich geteilten Normalitätstsvorstellungen entspricht, Sorge haben, dass ihre Kinder dieses vermeintliche Fremd- oder Anderssein in Form von Diskriminierungen zu spüren bekommen. Das trifft auf Regenbogenfamilien ebenso zu wie auf Migrationsfamilien oder Familien mit einem geringen sozioökonomischen Status.

Ist diese Sorge bei Regenbogenfamilien begründet?

Die BMJ-Studie zeigt, dass weniger als die Hälfte der Kinder dieser lesbischen Mütter oder schwulen Väter eine soziale Diskriminierung aufgrund ihrer Familiensituation erlebt haben. Hiervon berichten 37% der Eltern und 47% der

Kinder. Der etwas höhere Prozentsatz bei den Kindern, ist wahrscheinlich ihrem Alter in der Kinderbefragung geschuldet – sie waren bereits alle auf einer weiterführenden Schule. Kinder und Jugendliche, welche die Hauptschule besuchten, berichteten zwar etwas häufiger von Diskriminierungen, z. B. im Vergleich zu Gymnasiast*innen, doch die Ergebnisse sind statistisch nicht signifikant.¹⁴²

Es ist mehr als wahrscheinlich, dass ein Mensch im Laufe seines Lebens irgendwann einmal nicht der lokalen Norm entspricht, einen dummen Spruch hören muss oder nicht in die „Clique“ aufgenommen wird. Doch viel entscheidender als der Umstand, dass Menschen in ihrem Leben einmal diskriminiert werden, ist die Wirkung, die von solch einer Diskriminierung ausgeht. Die geschilderten Ergebnisse der BMJ-Studie zeigen, dass die Kinder aus Regenbogenfamilien sich nachweislich gut entwickeln und solche Diskriminierungen meist ohne nachhaltige Wirkung bleiben.¹⁴³ Das ist ein bemerkenswertes Ergebnis, denn aus der Forschung ist bekannt, dass Diskriminierungen ein Risikofaktor für die psychische Anpassung von Heranwachsenden sind.

10.2 Regenbogenfamilien und Diskriminierung: Was Kinder stärkt

In der BMJ-Studie wie auch in internationalen Studien wurden sogenannte protektive Faktoren gefunden, d. h. Aspekte im Miteinander in Regenbogenfamilien, die die Kinder stärken und schützen.¹⁴⁴

Wie Andrea Buschner, eine der Autorinnen der BMJ-Studie, bereits im Modul RegenbogenfamilienBASIC (Kapitel 6.2) in einem Videobeitrag schilderte, sind es Faktoren wie z. B. eine emotional und sozial unterstützende Haltung und eine offene Gesprächskultur in der Familie, die sich gerade bei Diskriminierungserfahrungen als wirkungsvolle Schutzfaktoren für die Entwicklung der Kinder in Regenbogenfamilien erwiesen haben.¹⁴⁵

Die Eltern zeigten, dass ihnen Prävention sehr wichtig ist, z. B. durch die Auswahl von Schulen mit einem LSBTI*-Curriculum. Sie bemühen sich, ihre Kinder ganz gezielt zu stärken!

Und wie machen sie das?

63% der Eltern gaben an im Vorfeld mit ihren Kindern Gespräche geführt zu haben.¹⁴⁶ Sie vereinbarten z. B., dass die Kinder auf jeden Fall mit jemandem reden sollten, wenn etwas passiert. Dazu wählten viele gezielt eine Ansprechperson aus, zu der die Kinder Vertrauen hatten, ohne dass dies die Eltern selbst sein müssen. Sie spielten für den Ernstfall Verhaltensmöglichkeiten mit ihren Kindern durch und betonten die Vernetzung mit anderen Regenbogenfamilien, durch die sich ihre Kinder mit anderen Kindern austauschen können.



Den Hinweis auf die Bedeutung der Vernetzung können die Teilnehmer*innen als Ressource an Ratsuchende ihrer Beratungen weitergeben. Denn die Söhne und Töchter aus Regenbogenfamilien erleben, in diesen Kontakten nicht nur, dass viele Kinder in Mütter- und Väterfamilien aufwachsen, sondern sie stärken vor allem ihr familiales Selbstverständnis.



Den Eltern war es wichtig, für ihre Kinder selbst ein gutes Rollenmodell zu sein und ihnen einen souveränen Umgang mit Diskriminierungen vorzuleben. Dies ist je nach eigener Verletzungsgeschichte eine echte Herausforderung, in die viele Eltern erst hineinwachsen müssen. Dieser Prozess bietet nicht selten einen Anlass, sich eine beraterische Unterstützung zu suchen.

Und last but not least war ihnen der offene Umgang mit dem Regenbogen in ihrem Familienhintergrund sehr wichtig. Doch gerade für lesbische Mütter und schwule Väter bieten sich durch eine „mentale Verknüpfung von Elternschaft und Heterosexualität“ sehr viel mehr Anlässe, sich zu outen, als für LSBT*-Singles und -Paare. Bewegt sich eine Mutter oder ein Vater mit Kindern in der Öffentlichkeit, denkt sich die

Umwelt in der Regel einen gegengeschlechtlichen anderen Elternteil dazu. So müssen Regenbogenfamilien trotz der Vielfalt, in der Familie heute gelebt wird, nicht nur immer noch dafür sorgen, sichtbar zu sein. Sie kommen auch um ein ständiges Coming-out nicht herum.

Darüber hinaus ist die Wirkung in Familien weitreichender als bspw. für LSBT*-Singles oder -Paare. Wie Andrea Buschner in ihren Studien bestätigt, ist gerade dieser offene Umgang mit der Familiensituation einer der wesentlichen Schutzfaktoren im Zusammenhang mit Diskriminierungserlebnissen der Kinder.¹⁴⁷

Hier hat es sich als wirkungsvoll erwiesen, junge Erwachsenen aus Regenbogenfamilien ergänzend aus eigener Erfahrung berichten zu lassen, was sie im Umgang mit sozialen Diskriminierungen in der Familie als hilfreich erlebt haben.



Die Trainer*innen nutzen hierzu eine Filmsequenz aus der Dokumentation der LSVDFachtagung „Regenbogenfamilien bewegen! Beratung zukunftsträchtig gestalten“ vom 09. Mai 2017. Der Beitrag findet sich im Video des Podiums „Lebensrealität Regenbogen-FAMILIE“ in der Sequenz 16:05 bis 19:27.¹⁴⁸



Im Beitrag kommen Theresa und Felix zu Wort. Sowohl Felix als auch Theresas Mutter hatten ihr Coming-out, nachdem ihre Kinder bereits geboren waren.

Theresa berichtet, dass sie selbst sehr offen mit ihrem Familienhintergrund umgegangen sei, anders als ihr etwas älterer Bruder Johannes, der sich – wie sie sagt – „schwerer getan“ habe. Theresa erlebt die eigene Offenheit als Schlüssel. Sie sagt: *„Je mehr Unsicherheit man zeigt, desto angreifbarer ist man ja auch!“*

Felix bestätigt dies und er sagt, nicht nur nach außen, sondern auch innerhalb der Familie sei Offenheit und *„Sprechen ganz wichtig!“*

Er nennt es *„den Familienzusammenhalt darstellen und auch festmachen mit den Kindern“*, sodass die Kinder wissen, *„dass sie in einer guten Familie aufwachsen und, egal was andere von außen sagen, dass es nicht stimmt, wenn es negative Dinge sind.“*

Dieses Selbstverständnis und die darin zum Ausdruck kommende Klarheit scheinen wie eine Schutzhülle zu wirken. Felix beschreibt es so: *„Manchmal, da kommen Kommentare, die möchte man einfach nicht hören – doch die prallen an einem ab, weil man weiß, meine Familie ist o.k., das ist normal so und dafür muss man einfach extrem viel sprechen.“*

Die Anerkennung als Normalität, als Teil der anerkannten Lebenswirklichkeit in der Gesellschaft, erhält hier eine tragende Bedeutung.

Felix erinnert sich, dass seine Familie *„ganz oft zu viert in der Küche gesessen“* und darüber gesprochen habe: *„Was ist Homosexualität? Warum sind wir jetzt nicht schlecht? Warum ist unsere Familie normal? Warum sehen andere uns nicht als normal an? ... und dadurch wächst ein Bewusstsein, mit dem ich bis heute durch die Welt laufe.“*

Seine Quintessenz, die Berater*innen auch an ratsuchende Mütter- und Väterfamilien weitergeben können, lautet: *„Reden, ganz offen sein und auf gar keinen Fall verstecken!“*

Und welche Art von Diskriminierungen erleben Kinder in Regenbogenfamilien?

Wie Theresa und Felix berichtet auch die BMJ-Studie, dass es sich bei den erlebten Diskriminierungen überwiegend um Hänseleien durch Gleichaltrige handelt. 13% der Kinder gaben in der Studie z. B. an, dass sie sich häufiger „dumme Sprüche“ anhören mussten oder ausgeschlossen wurden.¹⁴⁹

Und von wem gingen die Diskriminierungen aus?

Nicht Erwachsene, sondern Gleichaltrige waren die primäre Quelle „dummer Sprüche“, und so ist es naheliegend, dass 87% der Diskriminierungen in der Schule stattfanden.¹⁵⁰

Wie die Kinder mit Diskriminierungen z. B. in der Schule umgehen, dazu verrät die BMJ-Studie nicht viel. Hier heißt es nur, dass jede(r) Vierte sie einfach ignoriert und jede(r) Zweite in erster Linie verbal reagiert (52%) – also auf den Spruch einen Spruch setzt.¹⁵¹

10.3 Wie unbewusste Stereotypen Verletzungen verursachen können

Zwei Drittel aller Regenbogenfamilien berichten in der BMJ-Studie von Verhaltensunsicherheiten seitens der Pädagoginnen und Pädagogen.¹⁵²



Um den Beraterinnen nahezubringen, wie leicht es ist, aufgrund eigener Stereotypen über Mütter- oder Väterfamilien Verletzungen zu verursachen, bietet sich der Einsatz von Zitaten oder Filmausschnitten an.



Ein Filmausschnitt aus der WDR-Produktion „Meine Eltern sind lesbisch“, der 2012 in der Reihe „Menschen Hautnah“ über Mütterfamilien mit einem späten Coming-out berichtete, hat sich als wirkliches Geschenk erwiesen.¹⁵³ Leider ist dieser Film online nicht mehr verfügbar. Das Zitat wird aber sicher ebenso anschaulich, wenn vielleicht auch nicht so berührend sein.



Der Filmausschnitt zeigte ein Gespräch des Mütterpaars Sabine und Anna mit Frau G., der Englischlehrerin ihrer Tochter Antonia. Anne, die leibliche Mutter von Antonia und Felix, hat sich in Sabine verliebt, als Felix 7 Jahre alt war. Felix haben die Fortbildungsteilnehmer*innen schon im vorangegangenen Filmbeitrag aus der Fachtagung 2017 kennengelernt. Sabine hat Felix und Antonia, sobald es rechtlich möglich war, adoptiert und die Kinder bezeichnen beide Mütter als ihre Eltern. Zum Zeitpunkt des Films leben alle zusammen im Westerwald.

Die Lehrerin Frau G. hat sich zu dieser Filmaufnahme freiwillig gemeldet. So kann getrost davon ausgegangen werden, dass sie dem Mütterpaar und Antonia von ganzem Herzen wohlwollend gegenübersteht. Beim Elterngespräch werden in ihren Formulierungen Vorbehalte sichtbar, die ihr wahrscheinlich nicht bewusst waren, noch wird es ihre Absicht gewesen sein, die Mütter zu verletzen.

Die Fortbildungsteilnehmer*innen werden im Training gebeten, anhand des Filmbeitrags zu schauen, ob ihnen Aussagen auffallen, durch die sich das Mütterpaar verletzt und diskriminiert fühlen könnte.

Frau G.: *„Die Antonia hat sich sehr schön und sehr schnell integriert in den Kurs. Sie glänzt durch ihre Warmherzigkeit.“*

Sabine: *„Ja, das ist ja prima.“*

Frau G.: *„Würde ich ihren Hintergrund nicht kennen, hätte ich das niemals vermutet, dass Sie ein – sagen wir mal – unkonventionelles Familienleben betreiben. Das scheint ja in keiner Art und Weise irgendwie – sei es negativ, dass sie glaubt, sie muss sich verteidigen – oder das immer wieder aufs Tablett bringen, um es zu erklären. Nein, sie ist eine ganz normale Oberstufenschülerin. Da merkt man nichts heraus, dass es Defizite gibt oder dass sie von Ihnen in eine Seite so sehr stark manipuliert wird.“*

Anne: *„Ja, nein, das versuchen wir ja auch... aber es ist ja auch jetzt schon seit 12 Jahren die*

veränderte Situation und deswegen – sie kennt es ja eigentlich gar nicht mehr anders.“

Sabine: „*Hm, hm*“.

Frau G.: „*Also ich erlebe jetzt so überhaupt keinen Männerhass*“.

Anne: „*Nein, nein, den hat sie ja auch nicht. Nein, den haben wir ja auch nicht.*“ (Sabine und Anne lachen)

Sabine (zu ihrer Frau): „*Stimmt, jetzt wo du es sagst*“.

Frau G.: „*Nee, das merkt man auch*.“



Den Teilnehmer*innen fällt es leicht, die Stellen zu markieren, die von Vorbehalten zeugen. Wiederholt haben Berater*innen, die selbst einen Migrationshintergrund haben, berichtet, wie sie selbst immer wieder Stereotype in Aktion erleben, wenn Klient*innen sagen: „Ach, das Sie doch so gut Deutsch sprechen“ oder „Das sie gar kein Kopftuch tragen“.

Dieses Beispiel macht deutlich, dass Stereotype und Vorbehalte, die Menschen unbewusst in sich tragen, vor allem in Verneinungen erfahrbar werden, selbst wenn Personen wohlmeinend und bester Absicht sind.

Der Beitrag hat sich als ideales Medium bewährt, um für die Berater*innen sichtbar zu machen, wie wichtig es ist, eigenen Stereotypen nachzuspüren, damit sie „uns nicht sprechen“.

Lernziele:

Modul 5 – Alltäglich SOUVERÄN out



SACHKOMPETENZ

- Teilnehmende erhalten Informationen über Homonegativität, internalisierte Homonegativität und Diskriminierung im Kontext des alltäglichen Coming-out,
- sie erhalten Kenntnis über Ergebnisse aus der BMJ-Studie zur sozialen Diskriminierung von Kindern aus Regenbogenfamilien (Häufigkeit, Formen und Wirkungen),
- sie erhalten Einblick in praxisnahe Ansätze lesbischer Mütter und schwuler Väter zur Stärkung ihrer Kinder gegenüber sozialen

Diskriminierungen (Empowerment) und hiermit verbundene Herausforderungen.

S SOZIALKOMPETENZ

Die Teilnehmenden

- tauschen sich aus darüber, wie sich Unbehagen und Fremdheitsgefühle gegenüber eigenen LSBT*-Zuschreibungen im Beratungskontext auswirken können
- und wie sie als Beraterinnen mit diesen Gefühlen so umgehen können, dass sie ihre Offenheit und Klarheit bewahren.

R SELBSTKOMPETENZ

Teilnehmende

- werden sensibilisiert für die Bandbreite an Situationen, die diskriminierend erlebt werden können,
- sie setzen sich mit der Bedeutung auseinander, die biografische Ereignisse im Coming-out-Prozess auf das Erleben von Situationen als Diskriminierung haben,
- sie setzen sich mit eigenen LSBT*-Stereotypen auseinander und werden sensibilisiert für die Wirkung unbewusster Stereotypen in Stresssituationen.

M METHODENKOMPETENZ

Spielerisches Positionieren bei der Einschätzung von Diskriminierung (Alle Fahnen hoch), selbstreflexive Einzelarbeit zur Ergründung von LSBT*-Stereotypen und deren mögliche Wirkung in der beraterischen Arbeit (Mein Regenbogenblick).

.....

137 Die Abwertung der Normabweichung von Heterosexualität wird Homonegativität oder Homofeindlichkeit genannt. Hier werden aufgrund persönlicher Gefühle und moralischer und gesellschaftlicher Werthaltungen homosexuelles Begehren, gleichgeschlechtliche Beziehungsformen und Lebensweisen abgewertet. Internalisierten Homonegativität bezeichnen Gefühle von Abneigung und Ekel gegen LSBTI*-Menschen, die gleichgeschlechtlich Begehrende als gültige Einstellung nach innen nehmen und gegen sich selbst richten.

138 Mit „Political Correctness“ (PC) ist die Einstellung gemeint, die alle Ausdrucksweisen und Handlungen ablehnt, durch die jemand aufgrund seiner ethnischen Herkunft, seines Geschlechts, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht, seiner körperlichen oder geistigen Behinderung oder seiner sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität diskriminiert wird. Rückmeldungen und Einschätzungen von Teilnehmenden könnten im Dienste der PC, nicht ihrer wirklichen Ansicht entsprechen, sondern sich einem ihrer Meinung nach sozial erwünschten und „korrekten“ Umgang mit LSBTI* anpassen.

139 Together we Triumph, TV-Spot 2018: www.youtube.com/watch?v=kYOluXhgLHo (Abfrage: 25.04.2018).
DB-Werbung Fan: www.youtube.com/watch?v=ZhVtYEJePqQ (Abfrage: 24.04.2018).
VW-Werbung Nachbarin: www.youtube.com/watch?v=TRoPkUlvxlI (Abfrage: 24.04.2018).
VW: Der neue Sharan. Verknallte Tochter: www.youtube.com/watch?v=UOKy93Z0zRI (Abfrage: 24.04.2018).
Coca Cola Gay-Friendly Commercial: www.youtube.com/watch?v=wCWCyE_AlaA (Abfrage: 24.04.2018).
Emotional Gay Commercials: youtu.be/Mh_DjVvrJ7E (Abfrage: 24.04.2018).
Difficult Confession (beautiful fay commercial) www.youtube.com/watch?v=p_EGtdXW6e4 (Abfrage: 24.04.2018).
Iglo 2001 - Holger & Max: youtu.be/HegAvwhmoAE (Abfrage: 24.04.2018).
Telekom FamilyCard 29.01.2017: www.youtube.com/watch?v=188vV-AUWGA (Abfrage: 24.04.2018).

140 Vgl. Antidiskriminierungsstelle (Hrsg.) (2015): Leitfaden „Beratung bei Diskriminierung: Erste Schritte und Weitervermittlung“. 2. Auflage. Berlin, S. 8. Online unter: www.bit.ly/2rjSXH4 (Abfrage: 29.04.2018).

141 Der Anti-Bias-Ansatz beschreibt Familienkultur als ein jeweils einzigartiges Mosaik von Traditionen und Perspektiven, Gewohnheiten und Deutungsmustern einer Familie. Und in diese gehen auch ihre Erfahrungen mit Geschlecht, sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität ein. Vgl. Preissing, Christa/Wagner, Petra (Hrsg.) (2003): *Kleine Kinder, keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen*. Freiburg: Herder.

142 Becker-Stoll, Fabienne/Beckh, Kathrin (2009): Die Entwicklung der Kinder – Ergebnisse der entwicklungspsychologischen Teilstudie. In: Rupp 2009 (wie Anm. 2), S. 233–280, speziell S. 260 ff.

143 Siehe die jeweiligen Ausführungen in den Modulen Regenbogenfamilien BASIC (Kapitel 6.2) und Bewegte ElternROLLEN und multiple ELTERNschaft (Kapitel 8.1 und 8.2).

144 Siehe z. B. Bos, Henny/van Balen, Frank (2008): Children in planned lesbian families: Stigmatization, psychological adjustment, and protective factors. In: *Culture, Health & Sexuality*, H. 10(3), S. 221–236.
Leddy, Anna/Gartrell, Nanette/Bos, Henny (2012): Growing up in a lesbian family: The life experiences of the adult daughters and sons of lesbian mothers. In: *Journal of GLBT Family Studies*, H. 8(3), S. 243–257.
Short, Liz (2007): Lesbian Mothers Living Well in the Context of Heterosexism and Discrimination: Resources, Strategies and Legislative Change. In: *Feminism and Psychology*, H. 17(1), 57–74.

145 Video des Podiums „Lebensrealität Regenbogen-FAMILIE“ (wie Anm. 47). Detailliert hierzu: Buschner, Andrea/Bergold, Pia (2016). Die Auswirkungen von Diskriminierungserfahrungen und familiären Schutzfaktoren auf die psychische Anpassung von Kindern in lesbischen Stieffamilien. Beitrag zur Veranstaltung „Aktuelle Projekte familiensoziologischer Forschung“ der Sektion Familiensoziologie. In: Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Online unter: www.bit.ly/2qACsIn (Abfrage: 16.04.2018).

146 Rupp/Dürnberger 2009 (wie Anm. 94), S. 154.

147 Buschner/Bergold 2016 (wie Anm. 145), S. 13.

148 Video des Podiums „Lebensrealität Regenbogen-FAMILIE“ (wie Anm. 47). Dokumentation der Tagung (wie Anm. 34).

149 Becker-Stoll/Beckh 2009 (wie Anm. 142), S. 260 ff.

150 Ebenda. Siehe auch Rupp/Dürnberger 2009 (wie Anm. 94), S. 306.

151 Rupp/Dürnberger 2009 (wie Anm. 94), S. 154. Einen differenzierteren Einblick in die Reaktionsweisen von Kindern aus Regenbogenfamilien auf Diskriminierungen in der Schule bietet die Studie „School is Out!“: Streib-Brzič, Uli/Quadflieg, Christiane (2011): Vergleichende Studie „Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule“ durchgeführt in Deutschland, Slowenien und Schweden. Teilstudie Deutschland. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) (Hrsg.). Humboldt-Universität zu Berlin. Online unter: www.bit.ly/2HHfNPS (Abfrage: 16.04.2018).

152 Hinsichtlich des Umgangs mit Regenbogenfamilien erlebten Eltern nur in 30% aller Fälle Erzieher*innen und Lehrer*innen als verhaltenssicher. Ein Fünftel erlebte sich gegenüber häufig und gut 40% gelegentlich unsicher. Siehe Rupp/Dürnberger 2009 (wie Anm. 94), S. 156.

153 Informationen zum Filmbeitrag finden sich online unter: www.bit.ly/2HDCGZ4 und www.bit.ly/2qDBQyy (Abfrage: 16.04.2018).

Wandel(n) des BEGEHREN(s)

I Die Mehrheit der Kinder in Regenbogenfamilien stammt wahrscheinlich auch heute noch aus früheren heterosexuellen Kontexten ihrer lesbisch oder schwul lebenden Eltern. So gehört ein spätes Coming-out nach wie vor zur Biografie vieler Regenbogenfamilien in Deutschland.

11.1 Coming-out – Was meint das?

Ein „Coming-out“, also sich öffentlich zur eigenen gleichgeschlechtlichen Orientierung zu bekennen, kann aus zwei Perspektiven betrachtet werden: Eine Perspektive bezieht sich auf die Prozesse, die bei einem Coming-out durchlaufen werden. Hier wird das sogenannte „innere Coming-out“ von einem „äußeren Coming-out“ unterschieden.

Das „innere Coming-out“ spielt sich erst einmal nur in einer Person selbst ab. Es meint das „Gewahr-Werden“ homosexueller Gefühle, verbunden mit der Frage, wann eine Person sicher weiß, ob sie lesbisch, schwul, bisexuell oder transident ist. Es gilt herauszufinden, was die bei sich selbst wahrgenommenen Gefühle bedeuten. Darüber hinaus erfordert das „innere Coming-out“ sich der eigenen Empfindungen so sicher zu werden, dass eine Person sich einer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität klar zuordnen kann. Erst beim „äußeren Coming-out“ geht es um die Veröffentlichung der homosexuellen Orientierung, dem eigentlichen „Going-public“.

Die zweite Perspektive bezieht sich auf den Zeitpunkt, zu dem die nicht heterosexuelle Orientierung erkannt wird. Hier wird unterschieden zwischen einem sogenannten „frühen“ oder „späten“ Coming-out.

Wann vollzieht sich das „frühe Coming-out“?

Die Bewusstwerdung über die eigene sexuelle Orientierung kann durchaus früh – schon während der Grundschule – einsetzen. Mehrheit-

lich erleben lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche dieses Gefühl des „Anderseins“ jedoch in der Pubertät – im Alter zwischen 11 und 14 Jahren. Das äußere Coming-out haben Jugendliche – laut der ersten deutschen Jugendstudie zum Coming-out – mit durchschnittlich 17 Jahren.¹⁵⁴

Der Prozess zwischen dem inneren und äußeren Coming-out dauert individuell unterschiedlich lange – im Einzelfall durchaus mehr als zehn Jahre: Bei lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen aktuell durchschnittlich zweieinhalb Jahre, bei Trans*Jungen/Männer dauert dieser Prozess ca. vier Jahre, bei Trans*-Mädchen/Frauen ca. sieben Jahre.

Was meint im Vergleich dazu ein „Spätes Coming-out“?

Der Begriff „spät“ ist hier nicht unbedingt altersabhängig zu verstehen. Er bezeichnet das Coming-out aus einer längeren heterosexuellen Lebenssituation und Beziehungsgeschichte heraus irgendwann nach der Adoleszenz.

Hier müssen Spät-Geoutete ebenso wie alle anderen Personen ihres Familiensystems die Gefühle eines Coming-out-Prozesses verarbeiten, neben allen anderen Herausforderungen, die zumindest teilweise mit denen nach Trennungen in traditionellen Familiensystemen zu vergleichen sind.

M Zum vertiefenden Einstieg in das Thema „Spätes Coming-out“ werden die Teilnehmer*innen erneut zu einer Übung eingeladen. Sie werden gebeten, sich vorzustellen, dass sie am nächsten Morgen aufwachen und feststellen, dass ihre sexuelle Identität plötzlich eine andere ist als ihre derzeitige (hetero-, bisexuell, lesbisch, schwul, trans*). Jede_r Teilnehmer*in erhält ein Arbeitsblatt mit Impulsfragen. Die Übung erfolgt in Form einer Kleingruppenarbeit mit vorausgehender kurzer Einzelarbeit. Die Fragen sind in Kapitel 13.9 abgebildet (Übung „Wenn ich morgen aufwache...“).

Die Abschlussphase erfolgt im Plenum. Die Trainer*innen interessiert besonders, wie die Teilnehmenden glauben, Klarheit in der Verortung ihrer neuen sexuellen Identität zu finden und wann sie mit ihrem Kind/ihren Kindern sprechen würden.

 Mehrheitlich bestätigen die Teilnehmenden, wie schwierig eine solche Situation für sie wäre – und dies gleichermaßen für heterosexuell wie auch homosexuell Liebende. Für alle Beteiligten der Kernfamilie bis hin zum erweiterten Familiensystem stelle dies eine große Herausforderung dar.

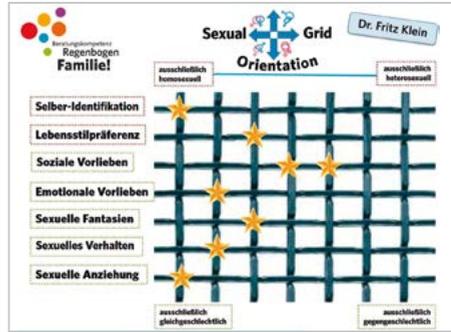
11.2 Vielschichtigkeit sexueller Orientierungen

 Die Frage, wie Menschen ihre sexuelle Orientierung annähernd vollständig erfassen können, ist bei einem späten Coming-out nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für heterosexuelle Ehepartner*innen relevant. Denn sie suchen – ebenso wie die Spät-Geouteten – nach Hinweisen, mithilfe derer sie die bisherige Partnerschaft einordnen und deren Zukunftschancen einschätzen können. Oft fordern sie daher von ihren spät-geouteten Partner*innen, sich eindeutig für eine Kategorie zu entscheiden und festzulegen.

Um sich selbst aber verorten zu können, bedarf es einer Klärung, was denn genau mit den Kategorien „homo-, bi- und heterosexuell“ gemeint ist. Beziehen sich die Begriffe bspw. auf die momentane und nach außen präsentierte Selbstdefinition einer Person oder auf ihr sexuelles Verhalten? Oder meinen sie vielmehr ihre sexuellen Gefühle oder Fantasien?

Wie können Spät-Geoutete Klarheit in der Bestimmung ihrer sexuellen Orientierung finden?

Der amerikanische Therapeut Dr. Fritz Klein, stellte in den 1980er-Jahren fest, dass Skalen, wie die des Sexualforschers Alfred Charles Kinsey, in der Arbeit mit bisexuellen Menschen an ihre Grenzen stoßen.¹⁵⁵



So entwickelte er einen Fragenkatalog, der die sexuelle Orientierung als multivariablen und über die Lebenszeit dynamischen Prozess begreift und abbildet.¹⁵⁶

Er schlägt ein „Sexual Orientation Grid“ (Raster der sexuellen Orientierung) vor, um die Vielschichtigkeit der sexuellen Orientierung systematisch zu erfassen.

Hierzu werden sieben Facetten abgefragt:

1. Den Aspekt des sexuellen (Selbst)Erlebens, verstanden als **sexuelle Anziehung**: Zu Personen welchen Geschlechts fühlst du dich sexuell hingezogen?
2. Sexuelles Verhalten: Mit Personen welchen Geschlechts hast du **sexuelle Erfahrungen** gesammelt?
3. **Sexuelle Fantasien**: Um Personen welchen Geschlechts drehen sich deine sexuellen Fantasien?
4. Den Aspekt der sexuellen Orientierung im engeren Sinne, verstanden als **emotionale Vorlieben**: In Personen welchen Geschlechts kannst du dich verlieben bzw. zu wem fühlst du dich emotional hingezogen?
5. **Soziale Vorlieben**: Mit Personen welchen Geschlechts verbringst du deine Freizeit bzw. fühlst du dich am wohlsten?
6. Einen eher homo- oder heterosexuellen Lebensstil (**Lebensstilpräferenz**): In welcher Szene bzw. Gemeinschaft bewegst du dich am liebsten bzw. fühlst du dich zugehörig?

7. **Selbstidentifikation** als (mehr oder weniger) homo-, bi- oder heterosexuell: Wie würdest du dich selbst bezeichnen?

Alle sieben Aspekte werden biografisch sowohl für die **Vergangenheit**, die **Gegenwart** und im Hinblick auf die eigene Wunsch- oder Idealvorstellung eingeschätzt, d. h. wie ein Mensch **zukünftig** leben würde, wenn alles möglich wäre.

Die Einschätzung der sieben Aspekte für jeden der drei Lebenszeiträume erfolgt auf einer **Skala von 1 bis 7**, bei der 1 „nur das andere Geschlecht“ bzw. „nur heterosexuell“ und 7 „nur das eigene Geschlecht“ bzw. „nur homosexuell“ meint.

Das Modell zeigt die Undifferenziertheit der einfachen Label homo-, bi- und heterosexuell. Für spät geoutete Eltern ist es ein meist langer und schwieriger Prozess für sich selbst zu einer eindeutigen Selbstdefinition zu gelangen, mit der sie sich dann gegenüber der/dem Ehepartner*in outen können.



-  Der Fragebogen kann online ausgefüllt werden und wird automatisch ausgewertet.¹⁵⁷ Es hat sich bewährt, dass die Trainer*innen selbst diesen Test für sich ausprobieren und ihre Ergebnisse mit den Teilnehmer*innen humorig teilen. In der Regel ermutigt dies Teilnehmende, ihre Orientierung ebenfalls nach obigen Facetten zu verorten.

11.3 Kinder in Familien mit spätem Coming-out – von Dos and Don'ts

 Die Themen Trennung und Scheidung sind allgemein getragen von der Sorge, dass es für Eltern in **einer** solchen Lebensphase schwer möglich sei, ihre Kinder im Blick zu halten und angemessen auf diese zu reagieren. Diese Sorge vervielfacht sich häufig, wenn es sich um Kinder handelt, die in einem Familiensystem aufwachsen, in dem der Vater oder die Mutter ein spätes Coming-out hatten.

Und tatsächlich bedeutet ein spätes Coming-out eines Elternteils für Kinder und Jugendliche auch erst einmal ein krisenhaftes Lebensereignis. Anders allerdings als oft vermutet, erschüttert weniger die Homosexualität eines ihrer Elternteile die Sicherheit und das Selbstwelterleben der Kinder. Stress haben diese mehrheitlich mit einer sich anbahnenden Trennung bzw. einer möglichen Scheidung und den damit verbundenen emotionalen Prozessen ihrer Eltern auf der Paarebene.¹⁵⁸

Wann ist der „richtige Zeitpunkt“? Wann ist es sinnvoll mit einem Kind zu sprechen?

In erster Linie sind es die Eltern selbst, die durch ihr Verhalten ihr Kind darin unterstützen können, die Situation gut zu bewältigen. Eine dieser anspruchsvollen Aufgaben ist es, den für die Eltern selbst und das Kind richtigen Zeitpunkt zu finden, um mit ihm über eine mögliche Trennung bzw. familiäre Veränderungen zu sprechen.¹⁵⁹

-  Wenn Kinder in die „Phase der Entscheidungsfindung auf der Paarebene“ eingebunden werden, ist dies nicht unproblematisch. Einen Eindruck von der damit möglicherweise einhergehenden emotionalen Belastung für Kinder gibt die WDR-Reportage „Mein Mann ist schwul – Coming-out eines Familienvaters“ aus dem Jahr 2014: Jörg und Manuela haben zwei Töchter im Teenageralter (Joana 15 Jahre und Charleen 12 Jahre). Seit 22 Jahren sind Jörg und Manuela verheiratet, dann findet Manuela durch Zufall

heraus, dass Jörg eine Affäre mit einem Mann hat. Zunächst versuchen sie, weiterhin eine Familie zu bleiben. Auf ihrem Weg der Klärung, wie es mit ihnen als Paar und als Familie weitergehen kann, wurden sie ein halbes Jahr von einem Fernsehteam begleitet.

Aus der Dokumentation wurden die Ausschnitte zusammengestellt, die zeigen, wie die Töchter damit umgehen, dass ihr Papa plötzlich schwul ist.¹⁶⁰

Das Trainer*innen-Team hat mit folgenden Filmsequenzen einen Beitrag mit einer Länge von 05.37 Min zusammengestellt:

Mein Mann ist schwul – Coming-out eines Familienvaters

WDR, 2014, Reportage von Nicola Peters

Filmsequenz	Protagonistinnen Thema/Inhalt
05:40 – 06:33	Jona
06:57 – 07:23	Familienleben – Übergang
08:08 – 08:51	Charleen
12:03 – 13:31	Jörg und Charleen: Erlaubnis, Mann in Köln zu besuchen
17:51 – 18:36	Jörg: Besuch der Kinder nach Auszug
18:56 – 20:32	Charleen und ihre Freundinnen

 Die gesamte Doku ist aufgrund der Emotionalität aller Beteiligten in einer intensiven Phase der Krise nicht leicht anzuschauen. Die Trainer*innen haben sich dennoch entschieden, die Filmsequenzen mit den Kindern zu nutzen, weil sie eindrücklich zeigen, dass Trennung und Verlustängste und nicht die Homosexualität des Vaters das zentrale Thema für die Kinder sind.

 Anna-Lena Wingerter, ebenfalls Tochter eines spät geouteten Vaters, war 13 Jahre alt, als ihre Eltern sich trennten. Mit Anfang 20 begann sie in einem Blog über das Leben mit einem schwulen Papa zu schreiben.¹⁶¹

Das nachfolgende Zitat bezieht sich auf ihre Eindrücke zu Joana und Charleen aus der obigen WDR-Reportage:¹⁶²



Spätes Coming-out – und die Kinder?

Anna-Lena Wingerter

Die Eltern in der Reportage entscheiden sich dafür, die Kinder sehr früh mit einzubeziehen. Mit anzusehen wie die Kinder aber noch hofften, dass ihr Papa doch bei der Familie bleibt, bzw. gar nicht wussten, wie es weiter geht, tat mir sehr weh. Meine Eltern sagten es mir erst, als feststand, dass sie sich trennen und Papa ausziehen würde. Im ersten Moment war ich natürlich enttäuscht, dass sie das so lange vor mir geheim gehalten haben, aber im Nachhinein bin ich doch sehr froh darüber. [...]

Für mich war nie die Nachricht, dass mein Vater schwul ist, schlimm oder beängstigend, sondern die Tatsache, dass meine Eltern sich trennen. Ich bin froh, dass damals keine Unklarheit und Unsicherheit geherrscht hat, sondern klare Verhältnisse, die mich aufgefangen haben, und das Wissen, dass meine Eltern trotz Trennung immer für mich da waren und sind. <https://papaischwul.com/>

Ein Projekt des 

Die Fragen, wann sage ich was und wie binde ich Kinder in welche Prozesse ein, ist für betroffene Eltern nicht leicht zu beantworten. Dennoch tragen sie die Verantwortung für die zu treffende Entscheidung. Diese Herausforderung müssen alle Paare in Trennungssituationen meistern – unbenommen eines späten Coming-outs.

Und so gibt es Familien oder Eltern, die es schaffen, sehr verantwortungsvoll und wirklich zum Wohle des Kindes Entscheidungen zu treffen und andere muten ihren Kindern zu viel zu. Eine beraterische Unterstützung kann gerade hier sehr hilfreich sein und dazu beitragen, den Kommunikations- und Veränderungsprozess bewusst zu gestalten.

finden. Kinder haben mitunter Angst, die Eltern zu verletzen und halten dann Fragen oder Gefühle zurück. Es kann für ein Kind sehr entlastend und erleichternd sein, mit anderen Personen zu sprechen, z. B. mit Geschwistern, Freund*innen bzw. wohlgesonnenen anderen Erwachsenen, wie Lehrer*innen oder Freund*innen der Eltern. Hierzu benötigen die Kinder vor allem die „innere Erlaubnis“, deshalb ist es hilfreich, wenn Eltern von sich aus eine solche Anregung geben.

- Die sexuelle Identität der Kinder sagt nichts über das Gelingen oder Misslingen von Erziehung aus. Kinder brauchen bei ihrer Suche nach der eigenen sexuellen Identität ergebnisoffene Unterstützung, wie lesbische und schwule Eltern es sich selbst bspw. von den eigenen Eltern gewünscht hätten. Das Wissen, dass die sexuelle Identität eines Kindes nichts über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und die Erziehung aussagt, kann Eltern hilfreich entlasten.
- Eltern sollten die Wünsche ihrer Kinder respektieren, wie, wann und wem sie von ihrer lesbischen Mutter oder ihrem schwulen Vater erzählen wollen. Es gilt anzuerkennen, dass sich Kinder ebenfalls in einem Coming-Out-Prozess befinden – mit der Freude und der Last der Offenbarung.
- Kindern einen Kontakt und Austausch mit anderen Kindern lesbischer Mütter und schwuler Väter zu ermöglichen, erleichtert ihnen, eine positive Haltung zur Vielfalt von Familien- und Lebenswirklichkeiten aufzubauen, und reduziert Stress.

I Ganz gleich, welche günstigen oder weniger günstigen Rahmenbedingungen bei einem Coming-out der Eltern gegenüber den Kindern gegeben sind, die Eltern können und sollten Einfluss nehmen auf die Gestaltung der Offenbarungssituation. Indem sie ihr Vorgehen planen, unterstützen sie die Verarbeitungsmöglichkeiten ihrer Kinder.

Kann in einem späten Coming-out auch ein Gewinn für Kinder liegen?

In dem Maße, in dem ein Familiensystem den anfänglichen Schock überwindet, sich dem Coming-out-Prozess stellt und die Kinder z. B. erleben, dass die Eltern ihre Eltern bleiben, erfahren Kinder, dass vielfältige Formen von Familie ein guter Lebensraum sein können.



In der WDR-Dokumentation „Menschen Hautnah - Meine Eltern sind lesbisch“ aus dem Jahre 2012 berichten Margot, die ein spätes Coming-out hatte und ihr Sohn Tobias von ihrem Erleben der neuen Familienform (siehe Kapitel 10.2).¹⁶⁴ Leider ist der Film online nicht mehr verfügbar. Die von den Trainer*innen eingesetzten Filmausschnitte umfassen die im Folgenden transkribierten Zitate:

Margot: *„Letztendlich glaube ich, sind Kinder in der Lage eine Menge an Lebensstilen zu leben, wenn das, was sie bekommen – sag ich mal – auch glückliche zufriedene Eltern sind, denn, wenn ich die Entwicklung zu meinen Kindern sehe, bin ich heute anders in der Lage, diese Beziehung einzugehen als davor. Und insofern glaube ich, haben beide Seiten sehr viel dadurch gewonnen, dass ich jetzt ein Leben führe, mit dem ich zufrieden bin inhaltlich.“*

Margots Söhne Tobias und Daniel haben die Schule ohne Mobbing durchlaufen. Heute denken sie, dass sie durch die Lebensweise ihrer Mutter positive Erfahrungen gemacht haben.

Tobias sagt: *„Ich würde sagen, dass wir etwas kennengelernt haben, was anderen verwehrt bleibt. Und man hat eine andere Ansicht von vielen Dingen. Man geht vielleicht mit anderen Sachen um, weil man halt einen viel offeneren Blick kriegt, weil man halt schon früh damit konfrontiert wird aus diesem... – also am Anfang denkt man ja immer nur ‚Mama/Papa‘ oder ‚Mann/Frau‘, man kriegt halt früh einen ganz neuen Blick und das finde ich, ist schon auch gerade interessant in den letzten neun Jahren gewesen.“*

Kann die Homosexualität des Spät-Geouteten für die Kinder konfliktreich sein?

1 Tobias hat sich durch das Coming-out seiner Mutter beschenkt gefühlt, da er erst hierdurch eine positive Haltung zur Vielfalt aufbauen konnte. Mitunter kann neben dem krisenhaften Erleben einer möglichen Trennung oder Scheidung der Eltern die Homosexualität eines Elternteils für Kinder – bei aller ressourcenorientierten Betrachtung – auch ein konfliktreiches Thema sein.

Konflikte können bspw. auftreten, wenn Jugendliche und junge Erwachsene erst spät von der Homosexualität des Elternteils erfahren. Dann ist es für sie manchmal schwer zu verstehen, warum der Vater oder die Mutter sich ihnen gegenüber nicht früher gezeigt hat – wie Anna-Lena Wingerter es im obigen Zitat sagt. Die Jugendlichen können sich hintergangen und getäuscht fühlen. Es kann zu einem ähnlichen Erleben und Gedanken kommen, wie sie oft auch von heterosexuellen Ehepartner*innen bei einem späten Coming-out geschildert werden.

Jugendliche, die sich gerade selbst in ihrer sexuellen Identität verorten, können sich zudem verunsichert fühlen und sich von dem gleichgeschlechtlich begehrenden Elternteil vorübergehend distanzieren und/oder eine spätere_ n Lebensgefährtin oder Lebensgefährten zeitweilig ablehnen. Nach der BMJ-Studie war das bei 13% der Kinder der Fall. In der Zeit ihrer Adoleszenz experimentieren Jugendliche oftmals selbst gerade mit Identitäten und Erfahrungen. Das Coming-out eines Elternteils lässt die Jugendlichen dann vielleicht an ihrer Selbstdefinition „heterosexuell zu sein“ zweifeln und mündet in der „Angst“, nun möglicherweise ebenfalls „schwul oder lesbisch“ zu sein – ein Vorurteil, dem Heranwachsende ohnehin häufig in ihrem Schulalltag begegnen.

Und schließlich: Wenn Kinder und Jugendliche in der eigenen Familie Homonegativität erleben, bspw. durch Großeltern oder durch die Ex-

Ehepartner*innen, wird es den Kindern schwerer fallen, die als lesbisch geoutete Mutter bzw. den als schwul geouteten Vater anzunehmen. Homonegativität erleben Kinder z. B., wenn sie Gesten, Aussagen und/oder Reaktionen wahrnehmen, die ausdrücken, dass nicht-heterosexuelle Menschen minderwertig sind.

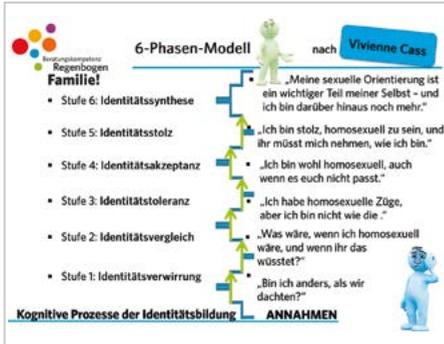
11.4 Spätes Coming-out und der innere Prozess

 In der nachfolgenden ZDF-Dokumentation „Schwule Familienväter“, die am 4. April 2013 im Magazin „ML mona lisa“ ausgestrahlt wurde, schildert der Diplom-Kaufmann Dirk Overwin von seinem Erleben und den inneren Prozessen, die er durchlaufen hat, um von seiner ursprünglichen Selbstannahme „*ich bin heterosexuell*“ zu einer für ihn ebenfalls stimmigen Selbstannahme „*ich bin homosexuell*“ zu gelangen. Er bekennt sich zu seiner Homosexualität als seine Tochter Julia sechs Jahre und sein Sohn Daniel drei Jahre alt sind. (0:33 bis 06:13 Min).¹⁶⁵

1 Einen anderen Einblick in innerpsychische Prozesse, die Menschen auf dem Weg ihrer homosexuellen Identitätsbildung durchlaufen, gibt das „**Phasenmodell der homosexuellen Identitätsbildung**“ der australischen Psychologin Vivienne Cass.¹⁶⁶ Cass beschrieb bereits in den 1980er-Jahren in ihrem Modell das Wechselspiel von Selbstwahrnehmung (innen) und gesellschaftlichen Einflüssen und sozialen Erfahrungen (außen).

Das Coming-out wird in diesem Modell als dynamische Abfolge verstanden, bei der eine Phase auf der anderen aufbaut. Und dennoch kann ein Mensch immer mal wieder in frühere Phasen „zurückfallen“, wenn er mit kritischen Ereignissen konfrontiert wird bspw. mit Diskriminierung.

Die Phasen werden nachfolgend unter Einbindung einiger Aussagen von Dirk Overwin aus der vorherigen Filmsequenz erläutert und etwas genauer betrachtet:



Das Modell beginnt mit einer „**Identitätsverwirrung**“: In dieser Phase spüren nicht-heterosexuell Begehrende erste sexuell-erotisierende Sehnsüchte und Gefühle gegenüber dem eigenen Geschlecht.

Zugleich registrieren sie heterosexuelles Verhalten bei anderen Personen ihres Umfeldes und fühlen, dass sie sich durch ihr eigenes Erleben von Anderen unterscheiden. Sie verstehen sich NICHT als gleichgeschlechtlich begehrend und präsentieren sich als heterosexuell. In ihnen entsteht eine kognitive Dissonanz¹⁶⁷ und Verunsicherung darüber, wer sie wirklich sind und wie sie von anderen wahrgenommen und beurteilt werden. In Bezug auf sich selbst (Selbstannahme) fragen sie sich:

„Bin ich anders, als wir dachten?
Ich bin nicht der, den alle in mir sehen.“

Auf diese Verunsicherung können nicht heterosexuell Begehrende nun negativ, ambivalent oder positiv reagieren, also mit Verzweiflung, Ablehnung, Verleugnung und/oder mit einer Auseinandersetzung beginnen.

Je toleranter ihr persönliches Umfeld ist, je offener sie mit Bezugspersonen über Sexualität und ihre Gefühle sprechen können, umso leichter und früher können sie sich ihren Gefühlen öffnen. Anderenfalls rekonstruieren sie die Wirklichkeit, im Bemühen trotz empfundener Widersprüche im Außen erneut Gefühle der Einheit herzustellen. Indem sie z. B., wie Dirk

Overwin es schildert, „*darauf hoffen, dass alles einfach wieder vorbeigeht*“, oder indem sie ihre Gefühle bzw. ihr homosexuelles Verhalten zum „einmaligen Experiment“ erklären.

In der Regel klopfen die inneren Wünsche und Sehnsüchte immer wieder an die Tür, und verschaffen sich im Laufe der Zeit auch zunehmend Gehör. Je stärker aber die inneren Sehnsüchte werden, umso eher veranlasst dies gleichgeschlechtlich Begehrende dazu, ihre verinnerlichteten Zerrbilder¹⁶⁸ von Homosexualität zu hinterfragen, d. h. ihre negativen Einstellungen und Vorurteile, mit denen sie in ihrem Lebensumfeld konfrontiert wurden bzw. werden.

Eine jahrelange Verdrängung der Gefühle äußert sich zudem irgendwann in körperlichen Symptomen, wie bei Dirk Overwin bspw. durch ein Magengeschwür, oder wie bei anderen Spätgeouteten durch Migräne oder Schlaflosigkeit. Spätestens jetzt fordern die Gefühle eine Auseinandersetzung.

Dies führt in die Phase des „**Identitätsvergleichs**“: Endlich werden Informationen über lesbisch-schwule Lebensweisen eingeholt, die auch die Bedeutung der eigenen Gefühle klarer werden lassen in der Selbstannahme:

„Was wäre, wenn ich homosexuell wäre und wenn ihr das wüsstet?“

Die homosexuellen Empfindungen werden in der Regel immer noch bagatellisiert, bspw. durch Erklärungen wie „*ich bin nur neugierig*“ oder „*es ist nur eine vorübergehende Phase, die mich solche Gefühle spüren lässt*“. Denn – und das kennen wahrscheinlich alle Menschen aus unterschiedlichsten Lebensbereichen – solange Erfahrungen nicht wirklich stimmig in die eigene Wirklichkeit eingebettet werden können, werden sie gelehnet, ignoriert oder selbstwertdienlich umgedeutet.

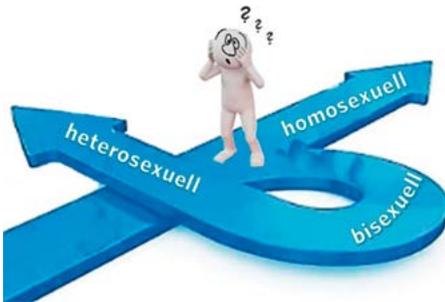
Doch das Bedürfnis nach Anerkennung durch Gleichgesinnte wächst und bewirkt schließlich das Eintreten in die nächste Stufe der „**Identitätstoleranz**“: Es kommt zu vermehrten Begegnungen mit anderen Lesben und Schwulen und einem Erkunden der Community.

Je nach dem eigenen Erleben und der eigenen Bewertungen dieser Begegnungen sowie den wahrgenommenen Reaktionen im Außen, führt dies zu einer neuen Selbstwahrnehmung. Diese bleibt in der aktuellen Phase meist noch OHNE Identifikation mit der homosexuellen Community. Die Selbstannahme lautet:

*„Ich habe homosexuelle Züge,
aber ich bin nicht wie die.“*

Dirk Overwin sagte hierzu: *„Ich kannte nur dieses Medien-Klischeebild, es kann ja nicht jeder Schwule Entertainer oder Travestie-Künstler werden. Ich war froh, bleiben zu dürfen, wie ich bin.“*

In dieser Phase wird das Spannungsfeld zwischen dem Gefühl innerer Entfremdung und äußerer Isolation besonders belastend erlebt, denn gleichgeschlechtlich Begehrende fühlen sich nun nicht mehr wirklich heimisch in der heterosexuellen Welt und sind zugleich aber noch nicht vollständig in der Community der Lesben und Schwulen angekommen.



Hin- und Hergerissen zwischen einerseits ihrer Selbstfindung in einer homosexuellen Identität und andererseits den Bindungen zu ihrer

Ursprungsfamilie bzw. eigenen Familie und ihren bisherigen heterosexuellen Freundschafts- und Arbeitsbeziehungen, versuchen sie, ihre neuen Gefühle und Sehnsüchte miteinander in Einklang zu bringen.

Die Suche nach der Antwort, „*wer ich bin*“ erfordert hier von allen Beteiligten, ihr Inneres (*ich fühle und denke*) mit dem Außen (*ich erwarte bzw. es wird von mir erwartet*) in der Zeitebene von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft auszuloten, (neu) zu bewerten und entsprechend zu verarbeiten.

Um für sich selbst zu einer klaren Verortung einer homo-, bi- oder heterosexuellen Identität zu finden und diese dann auch im Außen ausdrücken zu können, braucht es nach Cass die Entwicklung der Identitätsakzeptanz.

Wie eingangs bereits erwähnt, sind homo-, bi- und heterosexuell sehr undifferenzierte Kategorien, die eine annähernd vollständige Erfassung der sexuellen Orientierung einer Person nicht wirklich ermöglichen (vgl. Kapitel 11.2). Entsprechend schwer kann es Spät-Geouteten fallen, zu einer eindeutigen Verortung ihrer sexuellen Orientierung zu finden.

In der Phase der „**Identitätsakzeptanz**“ wird der Kontakt mit der schwul-lesbischen Community vertieft und endlich auch zunehmend genossen. Ein differenzierteres Kennenlernen schafft die Basis, Ähnlichkeiten mit gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen in Facetten der eigenen Persönlichkeit wahrzunehmen. Mit zunehmender innerer Akzeptanz entwickeln sich positive und befreiende Gefühle, das zu sein, was man oder frau wirklich ist: *„Es fühlt sich endlich richtig an!“* Endlich können auch Bezugspersonen aus dem Freundeskreis und die Familie über die homosexuelle Identität aufgeklärt werden. Dieser Aufklärung liegt in dieser Phase meist die Selbstannahme zugrunde:

*„Ich bin wohl homosexuell,
auch wenn es euch nicht passt.“*

Begegnungen mit anderen Homosexuellen gehören nun zunehmend zum Lebensalltag. Kontakte mit Heterosexuellen reduzieren sich (in der Regel vorübergehend) und Identifikationen mit homosexuell lebenden Menschen nehmen zu. Das Vertrauen wächst, die Konsequenzen des Andersseins tragen zu können.

Dies leitet den Prozess der Selbstannahme ein, die Cass als Phase des „**Identitätsstolzes**“ beschreibt.

Mit dem wachsenden Selbstbewusstsein versuchen Lesben und Schwule mehrheitlich den Widerspruch zu bewältigen zwischen der als positiv wahrgenommenen Besonderheit ihrer homosexuellen Identität gegenüber einer Abweichung von der gesellschaftlichen Norm.

Der Identitätsstolz findet seinen Ausdruck in der Selbstannahme:

„Ich bin stolz, homosexuell zu sein, und ihr müsst mich nehmen, wie ich bin“,
oder wie sich Klaus Wowereit 2001 erstmals als aktiver Politiker outete: *„Ich bin schwul und das ist auch gut so!“* Reagiert das soziale Umfeld ablehnend und kommt es in dieser Phase zu Diskriminierungen, reagieren gleichgeschlechtlich Begehrende nun in der Regel nicht mehr mit Rückzug, Scham und Schuldgefühlen, sondern eher mit Zorn und verstärkter Abwertung der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft. Eine „WIR-gegen-SIE“-Philosophie kann entstehen. Die Bereitschaft, die Selbstaussage Spät-Geouteter nun auch ernst- und anzunehmen, stellt eine grundlegende Anforderung an heterosexuelle Ehepartner*innen.

 In einer Filmsequenz aus der bereits erwähnten WDR-Dokumentation „Menschen Hautnah – Meine Eltern sind lesbisch“ aus dem Jahre 2012 (siehe Kapitel 11.3) schildern die spät geoutete Margot und ihr Ex-Ehemann ihre Sicht dieser Phase, aus der deutlich wird, wie mühsam der Prozess der Annahme dieser neuen Familienkonstellation ist.

Margot hat zunächst ganz traditionell geheiratet und mit Mann und Kindern in der Familie gelebt. Als die Kinder noch klein waren, hat sie sich in eine Frau verliebt. Die Trennung vom Ehemann und Scheidung folgten schnell, und die Kinder Daniel und Tobias blieben zunächst beim Vater. Zum Zeitpunkt der Filmaufnahme leben Tobias (16 Jahre) und Daniel (18 Jahre) längst wieder bei der Mutter, haben aber noch guten Kontakt zum Vater.

Im Training werden Filmausschnitte mit folgenden Aussagen und Situationen gezeigt:

Margot: *„Eine Erklärung habe ich da nicht wirklich dafür. Aber es ist in dieser Situation zum ersten Mal eine Situation gewesen, dass ich einer Frau begegnet bin und sie mir begegnet ist und wo es dann gefunkt hat. Das war dann die ‚Initialzündung‘. Ich denk mal, man muss so ... tja, irgend so ein Schlüsselerlebnis mag man vielleicht haben, und für mich war es das, dass ich mir dann dazu Gedanken gemacht habe. Es gab sicher eine große Zeit, wo ich gedacht habe, ich bin hier nicht am richtigen Platz, irgendetwas ist hier falsch. Ich wusste aber nicht was und das war dann eine Idee, was die Lösung sein könnte. Und das hat sich dann bestätigt.“* (Filmsequenz von Minute 11:59 bis 12:42)

Der Ex-Ehemann (wird namentlich nicht genannt) sieht sich immer noch Fotos und alte Filmaufnahmen mit Wehmut an. Ein Film zeigt den damals dreijährigen Tobias und seine Mutter Margot Ostern 1999.

Ex-Ehemann: *„Eigentlich hatte ich nie die Befürchtung, dass es sich in die Richtung entwickeln würde. Das große Problem war für mich einfach diese Änderung, nach diesen zig Jahren, die man zusammen war, also 21 Jahre, wo es dann plötzlich hochkommt. Mit dieser ‚Initialzündung‘ mit dieser Frau, wo sie dann gemerkt hat, hier passiert jetzt ein Umbruch mit mir.“*

Ob ich mich geschämt habe? Ja, das weiß ich gar nicht. Es war einfach das große Unglück.

Es wäre genauso schlimm gewesen, wenn da jetzt ein anderer Mann im Spiel gewesen wäre. Hätt' ich ... wär' ich genauso enttäuscht, gekränkt und wütend gewesen, wie das jetzt eben so passiert ist. Das war vielleicht nur noch ein ‚Sahnehäubchen‘ oben drauf, aber letzten Endes hat das dann so viel auch nicht ausgemacht.

Ich selbst hab' damit sehr reserviert gelebt am Anfang. Beruflich hat es überhaupt keiner gewusst, bis auf meinen Chef, mit dem ich ein sehr gutes Verhältnis habe. Dem hab' ich das natürlich gesagt: ‚Er möchte nicht böse sein, wenn ich jetzt nicht immer so die Leistung erbringen kann. Ich lauf hier manchmal wie so ein alleingelassener Wolf durch's Zimmer, weil ich durch's Ablaufen irgendwie mich abreagieren muss.‘ Ich hab' dem das erklärt, er hat auch gar keinem was erzählt. Und lange Zeit später hab' ich dann auch meiner Familie das erzählt. Die haben das dann auch so zur Kenntnis genommen und auch mit mir darüber gesprochen. Aber da war nie irgendwie ein Vorwurf, eher nur eine Fassungslosigkeit, dass so etwas passieren kann, aber das ist dann halt so.“ (Filmsequenz von Minute 13:18 bis 14:58)

„Wir waren so glücklich miteinander, aus meiner Sicht, da hab' ich mir natürlich schon manchmal die Frage gestellt, hab' ich was falsch gemacht? Hätt' ich was anders machen müssen? Aber ich glaube, ich hätt' gar nichts anders machen können, es hat sich irgendwie so entwickelt und da ist irgendetwas aus ihrem Unterbewusstsein hervorgekommen, was sie möglicherweise immer unterdrückt hat, und selbst wenn es mal hochgekommen ist, sie nicht wahrhaben wollte.“ (Filmsequenz von Minute 41:10 bis 41:38)

➊ Ähnlich, wie Spät-Geoutete lange Jahre darunter leiden, sich mit ihrem Problem ganz alleine zu fühlen (wie Dirk Overwin es gesagt hat: „*Ich dachte, nur mir allein geht es so*“), empfinden auch heterosexuelle Partner*innen, dass sie nach einem Outing ihrer Ehepartner*innen mit dem Problem ganz allein seien. Margots Exmann beschreibt dies damit, dass

er „sehr reserviert“ mit dem Outing seiner Frau „gelebt“ und seine Familie „erst spät“ informiert hat. Spätestens mit einer Scheidung sind die Ex-Ehepaare gefordert, das neue Lebensmodell zu veröffentlichen und zu vertreten, d. h. zu entscheiden, wer, wann und in welchem Umfang über die Trennungshintergründe informiert werden soll.

Wenn Spät-Geoutete in Kontakt mit ihren Familien und ihrem bisherigen heterosexuellen Freundeskreis bleiben wollen, werden sie sich auch hier erneut dem „Outing-Prozess“ stellen müssen.



Welche Folgen eine solche Veröffentlichung im Lebensumfeld haben kann, zeigt der nachfolgende Bericht von Anne und Sabine, der ebenfalls einer Filmsequenz der WDR-Dokumentation „Menschen Hautnah – Meine Eltern sind lesbisch“ entnommen ist (siehe auch Kapitel 10.2).

In dem Filmbeitrag berichten Sabine und Anne davon, wie sie sich kennengelernt und ineinander verliebt haben. Dies geschah um die Jahrtausendwende in einem kleinen Ort im Westerwald. Anne war Hebamme und Sabine Gynäkologin am örtlichen Krankenhaus. Als ihre Beziehung bekannt wurde, wurde der Arbeitsvertrag von Sabine nicht mehr verlängert. Anne berichtet im Film davon, dass einige ihrer Kolleg*innen keinen Kontakt mehr mit ihr wollten und sagten „sie sei des Teufels“. Beide beschlossen daraufhin, sich mit einer gemeinsamen Praxis selbstständig zu machen. Die Praxis lief gut an. Nachdem sie jedoch eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingingen und hiervon in der Zeitung berichtet wurde, blieben vermehrt Patient*innen der Praxis fern.

➋ Zurück zum CASS-Modell: Cass geht davon aus, dass irgendwann die sexuelle Identität in ihrer Bedeutung für die Selbstdefinition und Selbstpräsentation in den Hintergrund tritt, d. h. EIN Merkmal von vielen wird. Dieses Stadium nennt Cass „**Identitätssynthese.**“

Lesben und Schwule sind sich nun ihrer sexuellen Identität sicher und ihre Selbstannahme lautet:

„Meine sexuelle Orientierung ist ein wichtiger Teil meines Selbst – und ich bin darüber hinaus noch mehr.“

Je sicherer und stärker Lesben und Schwule sich in ihrem nicht-heterosexuellen Selbstbild fühlen, umso mehr können sie sich von einer Aufwertung der eigenen sexuellen Identität und einer „Homo-gegen-Hetero“-Philosophie lösen. Es können dann sowohl die Gemeinsamkeiten zwischen homosexuell lebenden Minderheiten und heterosexuell lebenden Mehrheiten wahrgenommen als auch Individualität und Vielfalt innerhalb der lesbisch-schwulen Community zugelassen werden.

In der Phase der Identitätssynthese wird die sexuelle Orientierung stärker in den Kontext eingebettet. Je nach Art der Beziehung und des Gegenübers hat die sexuelle Orientierung eine unterschiedliche Bedeutung. Und mit zunehmender Verankerung in der Identitätssynthese wächst die Sicherheit, wirklich frei entscheiden zu können, wann und ob es für Lesben und Schwule relevant ist, ihre sexuelle Identität in einer Situation zu veröffentlichen.

Wenn Lesben und Schwule dieses Stadium erreichen, dann wird diese erlangte Entscheidungsfreiheit leider wieder reduziert, sobald es Kinder in Regenbogenfamilien gibt (siehe Kapitel 10 „Alltäglich SOUVERÄN out“).



Vivienne Cass leitete aus ihrer Arbeit mit dem Modell der homosexuellen Identitätsbildung einige interessante Empfehlungen für die therapeutische Arbeit ab, die an die Teilnehmer*innen weitergegeben werden können:

1. Die Selbstbeschreibungen und -bezeichnungen der Klient*innen sind aufmerksam wahrzunehmen und zu akzeptieren.
2. Ebenfalls zu akzeptieren ist, welche Phase der Identitätsentwicklung die Klient*innen für sich annehmen und beschreiben.
3. Der Unterschied zwischen sexuellem Verhalten und sexueller Identität sollte beachtet werden.

4. Klient*innen, die sich als lesbisch oder schwul bezeichnen, sollten nicht als einheitliche Gruppe betrachtet werden, vielmehr sollte die genaue Bedeutung der Identität und die mögliche Entwicklungsphase sorgfältig erarbeitet werden.
5. Klient*innen sollten bei der Aufnahme hilfreicher Kontakte mit anderen Schwulen, Lesben und Bisexuellen unterstützt werden.
6. Mithilfe des Modells können die aktuellen Entwicklungsthemen der Klient*innen genauer erfasst werden.
7. Die einzelnen Phasen der Entwicklung sollten nicht als schlechter oder besser bewertet werden.
8. Die Entwicklung der Klient*innen wird von vielfältigen Erfahrungen, Identitätsprozessen, individuellen und sozialen Bedingungen beeinflusst, die ebenso wie die Entwicklung der sexuellen Identität beachtet und einbezogen werden müssen.

Lernziele:

Modul 6 – Wandel(n)des Begehren(s)

I SACHKOMPETENZ

- Teilnehmende erhalten Informationen zum „frühen“ und „späten“ Coming-out,
- sie erhalten Kenntnis zur Differenzierung sexueller Orientierungen über das „Sexual Orientation Grid“ nach Klein,
- sie erhalten Kenntnis darüber, wie sich Kinder das Coming-out ihrer Eltern ihnen gegenüber wünschen,
- sie erhalten Einblicke in mögliche Gewinne und Herausforderungen für Kinder mit einem späten Coming-out eines Elternteils,
- sie bekommen Informationen zum „Phasenmodell der homosexuellen Identitätsbildung“ nach Vivienne Cass.

S SOZIALKOMPETENZ

- Die Teilnehmenden werden angeregt, in der beraterischen Begleitung differenziert mit der Vielschichtigkeit sexueller Orientierung umzugehen
- sie erhalten Anregungen für die therapeuti-

sche Arbeit vor dem Hintergrund des Phasenmodells von Cass.

R SELBSTKOMPETENZ

- Teilnehmende fühlen sich in die Situation eines „Wandel(n) des Begehren(s)“ ein,
- sie setzen sich mit der Bedeutung einer fluiden sexuellen Orientierung und ihrer Wirkung auf ein bereits bestehendes Familiensystem auseinander,
- durch die Einladung zur Selbsteinschätzung der eigenen sexuellen Orientierung anhand des „Sexual Orientation Grids“ nach Klein erleben sie die Vielschichtigkeit sexueller Orientierung und ihrer Verortung,
- sie setzen sich mit Phasenverläufen homosexueller Identitätsbildung auseinander und fühlen sich in diesem Kontext in die Bedeutung der Wechselwirkung von Selbsterleben und sozialen Einflüssen ein.

M METHODENKOMPETENZ

Kleingruppenübung mit vorgeschalteter Einzelarbeit

Wirkung von Filmbeiträgen – Einfühlen und Perspektivwechsel

154 Vgl. Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München. S.12. Online unter: www.dji.de/coming_out (Abfrage: 07.05.2018).

155 Kinsey, Alfred / Pomeroy, Wardell et al. (1948). Sexual Behavior in the Human Male. Philadelphia: W.B. Saunders. Kinsey, Alfred / Pomeroy, Wardell et al. (1953). Sexual Behavior in the Human Female. Philadelphia: W.B. Saunders. Weitere Informationen zum Ansatz finden sich auf der Homepage des Kinsey Institute online unter: www.kinseyinstitute.org (Abfrage: 11.05.2018).

156 Klein, Fritz / Sepekoff, Barry et al. (1985): Sexual orientation: a multi-variable dynamic process, Journal of Homosexuality, 11 (1-2), S. 35-49.

157 Der Fragebogen (KSOG) findet sich in englischer Sprache online unter: www.bit.ly/1gDi20c (Abfrage: 10.05.2018). Weitere Informationen zu diesem Ansatz finden sich auf der Homepage des American Institute Of Bisexuality online unter: www.americaninstituteofbisexuality.org/thekleingrid (Abfrage: 10.05.2018).

158 Das bestätigen auch die Ergebnisse der Studie zu „Herausforderungen und Umgangsweisen von Familienangehörigen nach einem Späten Coming-out“. Vgl. Steffens, Melanie C. / Dieckmann, Janine (2014): Der Umgang von Familienangehörigen mit einem Späten Coming-out in der Familie. In: Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.): Homosexualität in der Familie. Handbuch für familienbezogenes Fachpersonal. S. 58-76. (wie Anm. 9).

159 Dimpker, Henning / von zur Gathen, Marion et al. (2011): Wegweiser für den Umgang nach Trennung und Scheidung. Deutsche Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft e. V., Deutscher Kinderschutzbund Bundesverband e. V. und Verband alleinerziehender Mütter und Väter Bundesverband e. V. (Hrsg.). Berlin. Online unter: www.bit.ly/2DEUjUl (Abfrage: 10.05.2018).

160 Der Film findet sich online auf Youtube unter: www.youtube.com/watch?v=1PFWuQajfEo (Abfrage: 10.05.2018).

161 Der Blog findet sich online unter: www.papaistschwul.com (Abfrage: 10.05.2018).

162 Der Kommentar zum Film findet sich online unter: www.papaistschwul.com/2014/03/03/154/ (Abfrage: 09.05.2018).

163 Informationen zu COLAGE finden sich online unter: www.colage.org (Abfrage: 10.05.2018). Die Liste stellt einen Auszug aus dem englischen Original dar. Die Empfehlungen der Kinder finden sich hier im Original: www.bit.ly/2laE4gv (Abfrage: 10.05.2018).

164 Siehe Anm. 153.

165 Der Film findet sich online auf Youtube unter: www.youtube.com/watch?v=EyhnYeJV8yA (Abfrage: 10.05.2018).

166 Vgl. Dr. Vivienne Cass, Psychologin und Beraterin für Lesben und Schwule an der „University of Western Australia“ (2011-2015). Cass, Vivienne (1979): Homosexual Identity Formation. A Theoretical Model. In: Journal of Homosexuality, 4(3), S. 219-235. Online unter: www.bit.ly/2pmudwE (Abfrage: 10.05.2018). Siehe auch: Cass, Vivienne (1996). Sexual orientation identity formation: A Western phenomenon. In: Cabaj, Robert P. / Stein, Terry S. (Hrsg.). Textbook of homosexuality and mental health, S. 227-252. Washington DC: American Psychiatric Press. Online unter: www.bit.ly/2KRmyzN(Abfrage: 10.05.2018).

167 Kognitive Dissonanz ist ein negativer Gefühlszustand, welchen wir spüren, wenn wir nicht vereinbare Gedanken, Wünsche oder Absichten in uns wahrnehmen.

168 Internalisierte Homonegativität beruht auf Gefühlen von Abneigung und Ekel gegen LSBTI*-Menschen, die auch gleichgeschlechtlich Begehrende als gültige Einstellung nach innen nehmen und gegen sich selbst richten.

RegenbogenfamilienPROFI(t)

I Eine Personengruppe, die nicht zur Mehrheitsgesellschaft gehört und auf eine lange Historie der Unsichtbarkeit und Diskriminierung zurückblickt, fühlt sich nicht automatisch mitgemeint, wenn sie nicht klar angesprochen wird oder das Signal erhält: „Für uns sind gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern selbstverständlich Familie und wir heißen sie herzlich willkommen.“

Dies gilt natürlich in allen gesellschaftlichen Kontexten. An Beratungsstellen wenden sich Menschen vorrangig in Krisenzeiten, in denen die eigene Verletzbarkeit besonders spürbar und das Schutzbedürfnis entsprechend groß ist. So sind gerade für Beratungsstellen Willkommenssignale ein wirkungsvolles und derzeit notwendiges Mittel, um Zugangsbarrieren für Regenbogenfamilien zu reduzieren.

💡 Um solche Signale für Regenbogenfamilien auszusenden, wurden vonseiten des Projekts Materialien entwickelt und den teilnehmenden Träger*innen, Beratungsstellen und Berater*innen für ihre Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung gestellt.

Die Institutionen und Fachkräfte können so auch ihre durch die Schulung gewonnene bzw. erweiterte Regenbogenkompetenz für ratsuchende Regenbogenfamilien sichtbar machen: „Wir haben uns mit Ihrer Familienform vertraut gemacht!“

Für Beratungsstellen sind sehr unterschiedliche Materialien praktikabel, z. B. je nach Trägerstruktur und den damit verbundenen Abstimmungsprozessen für die Gestaltung der Homepages bzw. der Printmaterialien. Im Projekt wurde entsprechend eine breitere Palette an Materialien entwickelt. Die Trainer*innen stellen in diesem Modul die einzelnen Materialien vor und beschreiben, wie die Teilnehmer*innen diese bei Interesse abrufen können.

Im Trainingsmanual werden diejenigen Materialien beschrieben, auf die Kolleg*innen auch dann zurückgreifen können, wenn sie jenseits des Projektes „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ Schulungen durchführen bzw. besuchen.

I Angeboten werden Poster, Postkarten und Flyer, die interessierte Beratungsstellen über die Projekthomepage bestellen können, solange der Vorrat reicht.¹⁶⁸



Es gibt jeweils ein Poster mit einer Väterfamilie und mit einer Mütterfamilie, deren Slogans einen Beratungsfokus aufweisen.



Ergänzt wird die Serie durch drei Postkarten – zwei mit Mütterpaaren und eine mit einem Väterpaar.

Auf den Karten werden Familienmotive mit Slogans verbunden, die entweder mit Rollenklischees spielen oder Themen aufgreifen, die alle



Unkonventionelle Familien bringen vertraute Strukturen in Bewegung. Beratungsstellen mit Regenbogenkompetenz heißen die Vielfalt aller Familienformen willkommen! Hier werden auch Mütter- und Väterfamilien offen, wertschätzend und fachkompetent auf ihrem Weg begleitet.

www.regenbogenkompetenz.de

Materialien mit Fotos von Mütter- oder Väterfamilien gleichberechtigt neben denen anderer Familienformen sehen, dann fördert das ihr Vertrauen und den Mut, sich an die Beratungsstelle zu wenden, weil sie erkennen, „hier werden wir mitgedacht“.



Der letzte Baustein der Materialien mit Signalwirkung ist der Flyer „Mit RegenbogenFAMILIEN neue Wege gehen“ mit dem Regenbogenfamilien auch außerhalb der Beratungsstelle angesprochen werden können.

Darin heißt es: „Willkommen – Wir freuen uns, dass Sie auf unseren Flyer aufmerksam geworden sind. Regenbogenfamilien sind heute ein fester Bestandteil unserer Familienlandschaft, doch sie sind im Falle von Problemen oder Konflikten nur selten in unserem Beratungsalltag anzutreffen. Lassen Sie uns das ändern! Wir haben uns mit Ihrer Familienform vertraut gemacht und begegnen den Themen der sexuellen Identität und der Vielfalt von Familienformen professionell und diskriminierungsfrei. Unsere Regenbogenkompetenz ermöglicht uns einen offenen und wertschätzenden Umgang mit lesbischen Müttern, schwulen Vätern, Trans*-eltern und ihren Kindern in all ihren unterschiedlichen Lebensformen und -entwürfen.“



Familien betreffen, sodass sich Eltern unabhängig von ihrer eigenen sexuellen Identität mit den Inhalten der Karten identifizieren und diese verwenden können.

Auf der Innenseite werden mittels eines kleinen Infotextes Regenbogenfamilien in der Beratungsstelle willkommen heißen und auf die erworbene Regenbogenkompetenz der Beratungsstelle hingewiesen.

Beratungsstellen können den Flyer mit ihrem Stempel versehen als Ergänzung der eigenen Beratungsflyer nutzen (siehe nächste Seite).



Neben solchen Signalen, z. B. auf der Homepage und in den Publikationen der Beratungsstellen, sollte eine erarbeitete positive Haltung und Offenheit gegenüber der Vielfalt von Liebes-, Lebens- und Familienformen auch in der Konzeption und dem Beraterischen Leitbild einer Institution deutlich werden.

Grundsätze unserer Beratung

Unsere Angebote sind offen für Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht, sexueller Identität und Lebensform, sozialer oder ethnischer Herkunft, Krankheit oder Behinderung, Nationalität, Religion oder Weltanschauung.

Alle Gespräche sind vertraulich und unterliegen der Schweigepflicht. Wir helfen individuell und kostenfrei.*
Für Spenden sind wir dankbar.



Stempel der Beratungsstelle

* Ob Paar- und Lebensberatung hiervon ggfs. ausgenommen sind, erfahren Sie auf der Homepage der o. g. Beratungsstelle.

Durch einen solchen inhaltlichen und redaktionellen Prozess kann nicht nur die Regenbogenkompetenz einzelner Fachkräfte, sondern der gesamten Einrichtung gestärkt und eine institutionelle Reduzierung der Zugangsbarrieren für Regenbogenfamilien auf den Weg gebracht werden.

Nach einem Fortbildungstag sind die Berater*innen in der Regel hochmotiviert, Mütter- oder Väterfamilien nun auch in der Praxis zu begleiten.

Abschließend weisen die Trainer*innen auf die Möglichkeit zum Eintrag in die bundesweite Adressdatenbank auf der Projekthomepage hin.

i Was führt Regenbogenfamilien in lokale Beratungsstellen?

- Das Vertrauen, dass Berater*innen über ihre Familienform informiert sind.
- Die Sicherheit, dass Berater*innen ihnen annehmend und offen begegnen.
- Signale, dass sie in der Beratungsstelle willkommen sind.

Doch natürlich müssen Beratungsstellen und Berater*innen, die all dies zu bieten haben, auch gefunden werden!

Auf der Homepage des Projektes „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ wurde zu diesem Zweck eine Adressdatenbank eingerichtet. Lesbische Mütter, schwule Väter, Trans*eltern, ihre Kinder und LSBTI* in der Familienplanung können hier unter dem Stichwort „Beratung finden“ nach wohnortnahen regenbogenkompetenten Beratungsangeboten suchen.¹⁷⁰

Alle Berater*innen und Beratungsstellen können sich in der Datenbank listen lassen, wenn sie Regenbogenfamilien ausdrücklich willkommen heißen und sich mit der Familienform vertraut gemacht haben – sei es in einer der im vorliegenden Trainingsmanual beschriebenen Fortbildungen oder auf einem anderen Weg.



Den Fortbildungstag und das Modul RegenbogenfamilienPROFI(t) schließen die Trainer*innen mit einer Feedbackeinheit und einer Evaluation ab.

Informationen zur Gestaltung des Abschlussfeedbacks und der eingesetzten Evaluationsbögen finden sich im nachfolgenden Kapitel 13 (siehe Kapitel 13.10).

169 Projekthomepage im Menü „Das Material“
www.regenbogenkompetenz.de/das-material.

170 www.regenbogenkompetenz.de/beratung-finden

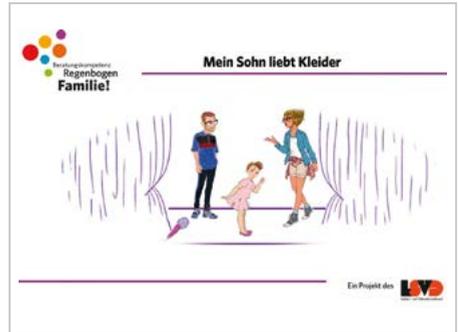
Die Übungen

„Die Zeit wird kommen, in der du voller Erstaunen dich selbst als Ankömmling an deiner eigenen Tür begrüßen wirst, in deinem eigenen Spiegel, und beide werden lächeln zum Gruß des anderen und sagen: Setz dich her.“¹⁷¹

Die Selbstkompetenz ist ein wesentlicher Bestandteil der RegenbogenFAMILIENkompetenz (siehe Kapitel 1.3). Nachfolgend werden die Übungen dargestellt, die im Rahmen des Trainings eingesetzt wurden, um die Teilnehmer*innen zur Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile oder Werte in Bezug auf Regenbogenfamilien anzuregen.

Ein wesentlicher Faktor der Sensibilisierung ist hier bspw. die Förderung von Ambiguitätstoleranz.¹⁷² Das Konzept der Ambiguitätstoleranz verweist auf die Art und Weise, wie Personen und/oder Gruppen bspw. sie irritierende Situationen wahrnehmen, mit unterschiedlichen Rollenerwartungen umgehen und diese verarbeiten. Der persönliche Umgang mit Ambiguitäten ist eine entscheidende Komponente in zwischenmenschlichen Interaktionen. Ambiguitätstoleranz bezieht sich bspw. auf die Fähigkeit, auf Abweichungen der gewohnten eigenen Normalität wohlwollend reagieren zu können, ohne sich hierbei unbehaglich zu fühlen und/oder dies als bedrohlich zu empfinden.¹⁷³ Ein gutes Beispiel für eine solche Situation bietet das nachfolgende Rollenspiel „Mein Sohn liebt Kleider“.

13.1 Übung: Mein Sohn liebt Kleider (Modul 2)



Einstimmungsphase:

Alle Teilnehmenden werden zu einem Rollenspiel eingeladen, zu dem drei Freiwillige gebeten werden, sich zu melden. Zur Ausgangssituation erfahren die Teilnehmer*innen lediglich, dass es sich um ein Rollenspiel handelt zu einer familiären Situation, an der Vater, Mutter und ein Sohn beteiligt sind. Die Trainer*innen versichern, dass alle Teilnehmer*innen auf die eine oder andere Weise schon einmal mit der Spielszene in Berührung gekommen sind. Zur Motivierung und Ermutigung können die Trainer*innen noch einmal betonen, dass sie davon überzeugt sind, dass jede und jeder die vorgegebenen Rollen wird spielen können.

Die drei Spieler*innen kommen nach vorne oder in die Mitte des Raumes zu der/dem anleitenden Trainer*in.

Jede_r Spieler*in zieht verdeckt eine Rollenkarte und liest sich still die zugewiesene Rolle durch. Die/der anleitende Trainer*in unterstützt die Spieler*innen dabei, sich in die jeweilige Rolle einzufühlen.

Während die Darsteller*innen sich mit ihrer Rolle vertraut machen, erhalten die anderen Teilnehmenden einen Reflexionsbogen.

Die Spieler*innen erhalten eine letzte Rolleneinweisung, die auch die Beobachter*innen hören dürfen. Der Sohn wird gebeten, das Rollenspiel zu beginnen. Er kann hierbei selbst entscheiden, ob er gezielt Mutter oder Vater anspricht. Die Eltern werden darauf hingewiesen, dass der Elternteil, der nicht direkt vom Sohn angesprochen wird, sich auf jeden Fall von selbst gemäß seiner Rollenvorgabe in das Gespräch einschaltet.

Wenn alle spielbereit sind, beginnen sie das Spiel.

 Ab hier übernehmen die Spieler*innen den weiteren Verlauf und füllen ihre Rollen je nach ihrer Persönlichkeit und dem eigenen Empfinden. Erfahrungsgemäß gelingt es ihnen überwiegend, sich an die konkreten Rollenvorgaben zu halten. Ganz gleich aber, wie die darstellenden Teilnehmer*innen den Spielverlauf gestalten, wichtig ist, dass die Trainer*innen in diesen nicht eingreifen – außer in dafür angezeigten Situationen einer (Regel-)Verletzung. Dies haben die Trainer*innen allerdings nie erlebt. Beim Einsatz des Rollenspiels mit Berater*innen und/oder Therapeut*innen ist dies sicher auch nicht zu erwarten. Humor wird gerne zugelassen, das Spiel sollte jedoch keinen Comedy-Charakter erhalten.

Die Rollenkarte ...

... für die Mutter:



„Ihr Sohn ist 6 Jahre alt und seit 3 Wochen eingeschult. Er wird Ihnen gleich mitteilen, dass er Hosen gar nicht leiden kann und gerne ein eigenes Kleid hätte, um damit auch in die Schule zu gehen.

Sie haben gute Gründe dies abzulehnen!

Lassen Sie diese Gründe im kommenden Dialog bitte deutlich werden.

Wie erklären Sie ihrem Sohn gegenüber, dass Sie seinen Wunsch nicht erfüllen können oder wollen?“

... für den Vater:



„Ihr Sohn ist 6 Jahre alt und seit 3 Wochen eingeschult. Er wird Ihnen gleich mitteilen, dass er Hosen gar nicht leiden kann und gerne ein eigenes Kleid hätte, um damit auch in die Schule zu gehen.

Sie haben gute Gründe dies zu befürworten!

Lassen Sie diese Gründe im kommenden Dialog bitte deutlich werden: Sie bieten ihrem Sohn an, den Wunsch zu verwirklichen. Schauen Sie, welchen Weg Sie hier am liebsten wählen würden (im Laden aus suchen, mit ihm und ggf. Ihrer Frau oder einer anderen Person gemeinsam, online bestellen, nähen lassen oder selber nähen usw.).“

... für den Sohn:



„Du heißt Jasper und bist 6 Jahre alt. Seit drei Wochen besuchst du die erste Klasse eurer Grundschule in dem Ort, an dem unsere Fortbildung heute stattfindet. Du magst gar keine Hosen leiden. Deine beste Freundin aus dem Kindergarten, die jetzt mit dir in der Schule ist, lässt dich manchmal eines ihrer Kleider anziehen, wenn du sie besuchst.

Darum hast du dir überlegt, dass du ein eigenes Kleid haben willst, mit dem du auch in die Schule gehen kannst.

Der Entschluss ist für dich absolut klar: du willst deine Eltern jetzt unbedingt davon überzeugen!“

Der Beobachter*innenbogen

1. Mit welcher Reaktion stimmen Ihre eigenen Vorstellungen zum Umgang mit der Situation eher überein: mit der des Vaters, mit der Reaktion der Mutter oder mit keiner von beiden?
2. Welche Rolle spielt für Sie das Alter des Sohnes für Ihren eigenen Umgang mit seinem Wunsch?
3. Wie schätzen Sie Ihr eigenes Umfeld ein: Was glauben Sie, würden andere Menschen zu Ihrer präferierten Entscheidung sagen? (Partner*in, Herkunftsfamilie, andere Kinder, Freunde, Eltern der Freundinnen und Freunde der Kinder, Kolleg*innen, Nachbar*innen, Pädagogisches Personal etc.)

Entlassungsphase:

Die Trainer*innen schalten sich in das Rollenspiel ein, wenn sie das Gefühl haben, es ist „alles gesagt“ und die Dramaturgie hat ihren Höhepunkt erreicht.



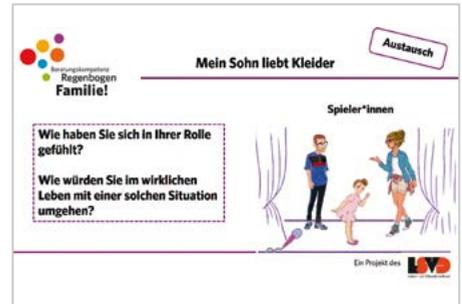
Durch eine Spieldramaturgie kann für die Zuschauenden durchaus ein „Unwohl“-Gefühl wie bspw. Hilflosigkeit aufkommen – je nach persönlicher Improvisation der Spieler*innen. Wenn die Eltern bspw. miteinander in Streit geraten und ihren Sohn zunehmend aus dem Blick verlieren (wie das in der Realität auch vorkommen mag), kann es durchaus geboten sein, als Trainer*in das Spiel zu beenden.

Hier ist „Fingerspitzengefühl“ und Achtsamkeit der Trainer*innen gefragt, damit das Rollenspiel im gewünschten Rahmen seine Wirkung entfalten kann.

Mit Beendigung des Rollenspiels sollte die/der anleitende Trainer*in alle drei mitwirkenden Teilnehmer*innen aus ihren „Rollen“ entlassen, damit sie eine reflektierende Metaebene einneh-

men können. Dies geht relativ zwanglos durch eine persönliche Ansprache, einen applaudierenden Dank für ihr mutiges Mitwirken und die Einladung zu einem auswertenden Gespräch.

Auswertungsphase:



Die Trainer*innen beginnen das Auswertungsge- spräch immer mit den Spieler*innen und unter diesen am besten jeweils mit der Person, von der Sie den Eindruck haben, dass sie es mit ihrer Rolle vielleicht nicht ganz so einfach hatte. Nach dem Austausch werden die Spieler*innen auf dem Weg zu ihren Sitzplätzen mit erneutem wertschätzenden Beifall endgültig aus dem Rollenspiel verabschiedet.

Die Trainer*innen wenden sich nun den beobachtenden Teilnehmer*innen zu und laden sie ein, ihre Eindrücke, Gedanken oder was auch immer sie gerade bewegt, mit allen im Plenum zu teilen.



Für die Trainer*innen bietet diese Auswertungsphase eine gute Möglichkeit, unmittelbar mit den Teilnehmer*innen die Wirkung der Übung zu prüfen. Die Trainer*innen formulieren zu einem auswertenden Gesprächseinstieg sehr bewusst nur die eine Frage „Was möchten sie mit uns teilen“, um die Freiwilligkeit zu markieren. Im Gespräch mit einzelnen Teilnehmer*innen ist es sinnvoll und möglich, auf die jeweiligen Rückmeldungen intensiver einzugehen, bspw. mit weiterführenden Fragen wie

- Wie wurde das Rollenspielen erlebt?

- Welche Gedanken kamen Ihnen? Welche Gefühle wurden ausgelöst?
- Hat das Rollenspiel einen Bezug zu(r) Ihrer Wirklichkeit?
- Wie würden Sie selbst mit einer solchen Situation umgehen?



Durch die zurückhaltenden Informationen zum Inhalt des Rollenspiels und zur Aufteilung der Rollen erwarten die beobachtenden Teilnehmer*innen meist heteronormativ, dass

1. ein männlicher Rollenspieler die Rolle des Vaters übernimmt,
2. eine weibliche Rollenspielerin die Rolle der Mutter übernimmt,
3. der Vater eine „Kontra-Haltung“ und die Mutter die „Pro-Haltung“ zum Thema einnehmen.

Hier entstehen erste Irritationen zum Thema Geschlechtsrollenkonzepte und manchmal auch die Vermutung, dass es sich bei der Vaterrolle um ein Trans*elternteil handeln müsse.

Darüber hinaus bringen beinahe alle Teilnehmer*innen in der einen oder anderen Weise eigene Erfahrungen mit dem „Gender-Thema“ ein. Sie berichten

- von den Wünschen ihrer eigenen Söhne, die im Kindergarten Kleider getragen haben oder sich die Nägel lackieren wollten und wie die Erzieher*innen und ihr Umfeld darauf reagiert haben,
- von Phasen ihrer eigenen Kindheit, in denen sie selbst als Jungen Spaß an Kleidern und

Verkleiden hatten und welche Erfahrungen sie hiermit machten (von neutralen bis diskriminierenden)

- oder von besorgten Eltern im eigenen Beratungskontext, die eine Unterstützung zum Umgang mit ähnlich geäußerten Wünschen ihrer Jungen suchen.

Allen Teilnehmer*innen ist bewusst, dass es im Leben von Kindern Phasen gibt, in denen sie erfahren und ausprobieren, wie sie sich als Mädchen oder Jungen verhalten sollen, verhalten dürfen oder verhalten müssen. Oft entsteht eine Diskussion darüber, ob es einen Unterschied macht, wie alt der Junge ist. Mehrheitlich wird geteilt: in der Kita ist es normal – in der Schule ist es fraglich – auf der weiterführenden Schule geht es für einige gar nicht, für andere scheint es sehr viel leichter. Letzteres, weil vermutet wird, die Jugendlichen wüssten klarer, worauf sie sich einlassen, und ein Gespräch mit ihnen über das Thema erscheint diesen Teilnehmer*innen einfacher.

Ähnlich wie in den im Modul AndersSein (Kapitel 7.1) beschriebenen Blogbeiträgen tauchen auch im Rahmen der Plenumsdiskussionen von mindestens eine_r Teilnehmer*in

- die Sorge auf, dass der Wunsch eines Jungen, Kleider tragen zu wollen, möglicherweise der Ausdruck einer homosexuellen oder transgeschlechtlichen Orientierung sein könnte oder
- die Sorge, dass das soziale Umfeld eine solche Vermutung anstellen könnte, was zu Schwierigkeiten, Unbehagen oder Diskriminierung führe.

13.2 Übung: Das Weibliche? Das Männliche? (Modul 2)

Das Weibliche? Das Männliche?

1. Wenn es für mich einen bedeutungsvollen Kern von Weiblich- bzw. Männlich-Sein gibt, wodurch zeichnet sich dieser aus? Wie lebe ich meinen weiblichen Kern und wie meinen männlichen Kern?

2. Durch wen oder was habe ich mich in meinem Leben darin bestärkt gefühlt, meine weibliche Seite – meine männliche Seite in dieser Form zu leben?
3. Von wem oder was habe ich mich dadurch vielleicht abgrenzen wollen?
4. Was davon würde ich gerne in (m)einer Tochter bzw. (m)einem Sohn wiederfinden?
5. Was würde ich mir bei (m)einer Tochter bzw. bei (m)einem Sohn NICHT wünschen, wie diese_r ihre/seine weibliche und männliche Seite lebt?

Auswertung im Plenum:

Zur Diskussion gestellt

Das Weibliche?
Das Männliche?

Was mögen Sie mit uns teilen?

Wie lebe ich meine weibliche Seite und wie meine männliche Seite?

Ein Projekt des **LYO**



Die Erfahrungen mit der Übung sind durchweg positiv. Die Teilnehmer*innen berichten, dass ihnen die Beantwortung der Fragen unerwartet schwergefallen sei, da sie so noch nie darüber nachgedacht hätten. Immer wieder berichten Teilnehmende von Kindheitserinnerungen an Reglementierungen durch enge elterliche und gesellschaftliche Geschlechtsrollenerwartungen bspw. in der Berufsfindung. Vielfältige Rückmeldungen zeigen, dass die Übung die Teilnehmenden nachdenklich macht.

Die Diskussionen im weiteren Verlauf der Fortbildung und die Abschlussfeedbacks der Teilnehmenden vermitteln den Eindruck, dass die Fragen nachhaltig wirken. So kündigten einige Teilnehmer*innen an, eine eigene individuelle und teils partnerschaftliche Füllung finden zu wollen im Abgleich mit der/dem Lebenspartner*in. Andere wollten als Eltern noch einmal ernsthaft in sich gehen und überprüfen, wie sie mit ihren Töchtern und Söhnen umgehen

und was sie ihnen vermitteln. Immer wieder bedankten sich speziell Väter, weil dieses Thema ihrer Wahrnehmung nach in Fortbildungen eher selten Raum erhält und sie es als Wohltat erlebt hätten, dem einmal nachspüren zu können.

13.3 Impuls: Entwicklung Geschlechtsrollenkonzept (Modul 3)

Was glauben Sie ...

von wem werden Kinder aus Regenbogenfamilien die Aspekte lernen, die für sie selbst zur Ausgestaltung ihrer Rolle als Mädchen oder Junge gehören?

Was glauben Sie

Geschlechterrolle

... von wem werden Kinder aus Regenbogenfamilien die Aspekte lernen, die für sie selbst zur Ausgestaltung ihrer Rolle als Mädchen oder Junge gehören?

13.4 Impuls: Entwicklung sexuelle Orientierung (Modul 3)

Wie war das bei mir?

Erinnern Sie sich kurz an Ihre eigene Jugend ... Wie haben Sie damals erkannt, dass Sie **hetero-**, **homo-** oder **bisexuell** sind? Welche Rolle haben hierbei die Gesellschaft oder ihre Eltern gespielt?

Wie war das bei mir?

Sexuelle Orientierung

Erinnern Sie sich kurz an Ihre eigene Jugend ... Wie haben Sie damals erkannt, dass Sie hetero-, homo- oder bisexuell sind? Welche Rolle haben hierbei die Gesellschaft oder ihre Eltern gespielt?

Und was glauben Sie ...

Welchen Unterschied könnte das Aufwachsen in einer **Regenbogenfamilie** bei der **Verortung** der eigenen **sexuellen Orientierung** machen?

Und was glauben Sie ...

Sexuelle Orientierung

... welchen Unterschied könnte das Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie bei der Verortung der eigenen sexuellen Orientierung machen?

13.5 Würfelführung: Familienverwirklichung mithilfe reproduktionsmedizinischer Möglichkeiten (Modul 3)

Jeder der nachfolgenden Impulse entspricht einer Würfelseite.

Selbstverständlich Mama/Papa?!

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen

Tagesfortbildung
bewegte ELTERNrollen & multiple Elternschaft

SELBSTverständlich Mama / Papa?

Auf einer Säuglingsstation werden die Babys Maja und Marion vertauscht. Jahre später erfahren Sabine & Erwin S., dass sie ein „fremdes“ Kind aufziehen. Eine wahre Geschichte über Elternliebe und die Frage: Was ist bedeutsamer – Abstammung oder soziale Erfahrung?

- Haben Sie sich im Verlauf Ihrer Kindheit irgendwann einmal gefragt, ob Ihre Eltern Ihre biologischen Eltern sind?
Ja: Wofür war Ihnen das wichtig?
Nein: Wie erklären Sie sich, dass sich Ihnen diese Frage nie stellte?
- Welche Bedeutung hatte in Ihrer Kindheit für Sie Ihre genetische Beziehung zu Ihren Eltern? Wie hat sich dies gezeigt?
- Welche Bedeutung haben Ihre genetischen Wurzeln heute als Erwachsene/r für Sie?



Darf es ein Geheimnis bleiben?

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen

Tagesfortbildung
bewegte ELTERNrollen & multiple Elternschaft

Darf es ein „Geheimnis“ bleiben?

Das Ehepaar K. besucht eine reproduktionsmedizinische Kinderklinik, um sich mit anderen Eltern auszutauschen und zu einer Entscheidung zu finden. Sie unterhalten sich mit Frau Z., die durch Samenspende endlich schwanger wurde und nun ein Mädchen erwartet:

Frau K.: „Und, sagen Sie es Ihrem Kind?“
Frau Z.: „Warum sollten wir?“
Frau K.: „Na, ja, mein Mann und ich haben eine andere Blutgruppe als der Spender. Was, wenn unser Kind das herausfindet?“
Frau Z.: „Ach wo, wir verbrennen die Unterlagen einfach, bevor unsere Tochter lesen kann.“
Frau K.: „Ich weiß nicht - ich will eigentlich nicht lügen.“



- Kann es Gründe geben, die dafür sprechen, die Herkunftsgeschichte eines mithilfe Spermensamen oder Eizellspende gezeugten Kindes in der Familie zu verschweigen?
- Können Eltern ihren Kindern helfen, stolz auf sich bzw. ihre Herkunftsgeschichte zu sein?

Samenspender gesucht!

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen

Tagesfortbildung
bewegte ELTERNrollen & multiple Elternschaft

Samenspender gesucht!

Stellen Sie sich bitte vor, Ihre erwachsene Tochter erzählt Ihnen, dass ihr Partner unfruchtbar sei bzw. Ihr Sohn erzählt Ihnen von seiner eigenen Unfruchtbarkeit. Ihre Kinder wünschen sich sehr, endlich eine Familie zu gründen. Daher haben sie sich nun entschieden, einen privaten Samenspender zu suchen.

- Wie reagieren Sie darauf?
- Würde die Art der Zeugung Ihres „Enkelkinds“ für Sie einen Unterschied machen? Wenn ja, welchen?
- Gibt es für Sie einen Unterschied zwischen Nutzung einer Samenspende oder der Nutzung einer Eizellspende? Wenn ja, welchen?



Wenn das Wunschkind auf sich warten lässt ...

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen

Tagesfortbildung
bewegte ELTERNrollen & multiple Elternschaft

Wenn das Wunschkind auf sich warten lässt ...

„Seit Jahren wünscht sich Gaby M. ein Kind. Ihr Problem: Der „Richtige“ ist einfach nicht in Sicht. Da liest Frau M. einen Bericht über eine Frau, die auch ohne Mann Mutter geworden ist. Die Idee begeistert die 49-jährige und so beschreitet sie den Weg zur Mutterschaft mithilfe von Spermensamen.“



Wie sehen Sie das:
Sollte es für Mutterschaft eine Altersgrenze geben?
Wenn ja, wo sollte diese liegen?

Wer ist die Mutter?

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen
Tagesfortbildung
bewegte ELTERNrollen & multiple Elternschaft

Wer ist die Mutter?

Die Tragemutter A. J. bringt das Wunschkind des Ehepaars C. auf die Welt.

Frau C. stellt für das Baby ihre Eizellen zur Verfügung, Herr C. sein Sperma.

Frau A. J. will nun das Kind nach der Geburt nicht wie vereinbart an das Ehepaar C. übergeben - sie sieht sich als die biologische Mutter.

Wie sehen Sie das?



13.6 Willst du mit mir geh'n? (Modul 4)

Übung: „Willst du mit mir geh'n?“

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogen Familien!

- homosexueller Single-Mann & lesbisches Frauenpaar 3 Pers.
- heterosexueller Mann, verheiratet & lesbisches Frauenpaar 3 Pers.
- homosexuelles Männerpaar & lesbisches Frauenpaar 4 Pers.
- homosexuelles Männerpaar lesbische Frau, derzeit Single 3 Pers.
- lesbische Frau, derzeit Single schwerer Mann, derzeit Single 2 Pers.



Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe *rot*: 1. homosexueller Mann, Single, Spender

(K)ein Kind um jeden Preis?

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
Dr. Elke Jansen & Kornelia Jansen
Tagesfortbildung
bewegte ELTERNrollen & multiple Elternschaft

(K)ein Kind um jeden Preis?

„Es gibt kein Recht der Frau auf ein Kind - es gibt nur das Recht des Kindes auf eine Mutter!“
- Gertrud von Le Fort

„Jeder Mensch hat unabhängig von seiner sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität das Recht, eine Familie zu gründen.“
- Prinzip 24 der Yogyakarta-Prinzipien zur Anwendung der Menschenrechte

Und Ihre Meinung?



Homosexueller Mann, Single, Samenspender

Sie haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship ein lesbisches Frauenpaar kennengelernt. Sie wären bereit, Samen zu spenden, wollen aber auf jeden Fall auch als Vater eingebunden werden.

Sie treffen sich heute zum ersten Mal mit dem Frauenpaar. Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog! Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit beiden Frauen, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit diesem Frauenpaar eine Mehrelternschaft gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“

Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe *rot*: 2. lesbische Frau I, verpartnert/verheiratet

Lesbische Frau I (verpartnert/verheiratet)

Sie und Ihre Partnerin/Frau haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship einen schwulen Mann kennengelernt, der Single ist. Der Mann ist auch schon lange auf der Suche nach einer Frau bzw. einem Frauenpaar, mit der/dem er seinen Kinderwunsch verwirklichen kann. Er bietet sich als Samenspender an, will aber auf jeden Fall auch als Vater eingebunden werden. Gemeinsam mit Ihrer Frau treffen Sie sich heute zum ersten Mal mit ihm.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog. Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit ihm, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihm als Samenspender und Vater eine Mehrelternschaft gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“

Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe **rot**: 3. lesbische Frau II, Partnerin/Frau von I



Ehefrau/Partnerin der lesbischen Frau I

Sie und Ihre Partnerin/Frau haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship einen schwulen Mann kennengelernt, der Single ist. Der Mann ist auch schon lange auf der Suche nach einer Frau bzw. einem Frauenpaar, mit der/dem er seinen Kinderwunsch verwirklichen kann. Er bietet sich als Samenspender an, will aber auf jeden Fall auch als Vater eingebunden werden. Gemeinsam mit Ihrer Frau treffen Sie sich heute **zum ersten Mal** mit ihm.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog. Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit ihm, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihm als Samenspender **und** Vater eine **Mehreiterschaft** gründen können und wollen.



Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe **gelb**: 3. Ehefrau der lesbischen Frau II



Ehefrau der lesbischen Frau II

Sie und Ihre Partnerin haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship einen verheirateten heterosexuellen Mann kennengelernt, der sich sehr wünscht, Vater zu werden. Leider kann seine Frau keine Kinder bekommen. Mit der Zustimmung seiner Ehefrau sucht der Mann nach einer Frau bzw. einem Frauenpaar, mit der/dem er seinen Kinderwunsch verwirklichen kann. Er bietet sich als Samenspender an, will aber unbedingt auch als Vater eingebunden werden. Gemeinsam mit Ihrer Frau treffen Sie sich heute **zum ersten Mal** mit ihm.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog. Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit ihm, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihm als Samenspender **und** Vater eine **Mehreiterschaft** gründen können und wollen.



Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe **gelb**: 1. heterosexueller Mann, verheiratet, Spender



Heterosexueller Mann, verheiratet, Samenspender

Sie sind seit mehreren Jahren glücklich verheiratet, doch leider kann Ihre Frau keine Kinder bekommen. Sie haben aber einen innigen Kinderwunsch und möchten so gerne Vater werden. Mit Zustimmung Ihrer Frau haben Sie sich im Onlineportal familyship auf die Suche nach einem Frauenpaar begeben, dem Sie zu Ihrer Familienverwirklichung verhelfen wollen. Sie sind bereit, ihnen Spermien zu spenden, wenn Sie dafür als Vater eingebunden werden. Für alle eine Win-win-Situation, wie Sie hoffen. Sie treffen sich heute **zum ersten Mal** mit den beiden Frauen.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog! Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit den Frauen, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit diesem Frauenpaar eine **Mehreiterschaft** gründen können und wollen.



Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe **orange**: 1. homosexueller Mann I, verpartnert/verheiratet, Samenspender



Homosexueller Mann, verpartnert/verheiratet, Samenspender

Sie und Ihr Ehemann haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie wären bereit, Spermien zu spenden, wollen aber auf jeden Fall als Vater eingebunden werden. Im Onlineportal familyship haben Sie nun ein lesbisches Frauenpaar kennengelernt, das auch einen Kinderwunsch verwirklichen will. Gemeinsam mit Ihrem Ehemann treffen Sie sich heute **erstmalig** mit den Frauen.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog! Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit **beiden** Frauen, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihnen eine **Mehreiterschaft** gründen können und wollen.



Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe **gelb**: 2. Lesbische Frau II, verpartnert/verheiratet



Lesbische Frau II, verpartnert / verheiratet

Sie und Ihre Partnerin haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship einen verheirateten heterosexuellen Mann kennengelernt, der sich sehr wünscht, Vater zu werden. Leider kann seine Frau keine Kinder bekommen. Mit der Zustimmung seiner Ehefrau sucht der Mann nach einer Frau bzw. einem Frauenpaar, mit der/dem er seinen Kinderwunsch verwirklichen kann. Er bietet sich als Samenspender an, will aber unbedingt auch als Vater eingebunden werden. Gemeinsam mit Ihrer Frau treffen Sie sich heute **zum ersten Mal** mit ihm.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog. Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit ihm, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihm als Samenspender **und** Vater eine **Mehreiterschaft** gründen können und wollen.



Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe **orange**: 2. Ehemann von homosexuellem Mann I



Ehemann des homosexuellen Mannes I

Sie und Ihr Ehemann haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Ihr Ehemann wäre bereit, Spermien zu spenden, wenn er dann auch als Vater eingebunden wird. Auch Sie könnten sich zu einem späteren Zeitpunkt vorstellen, über diesen Weg Vater zu werden. Im Onlineportal familyship haben Sie nun ein lesbisches Frauenpaar kennengelernt, das auch einen Kinderwunsch verwirklichen will. Gemeinsam mit Ihrem Ehemann treffen Sie sich heute **erstmalig** mit den Frauen.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog! Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit **beiden** Frauen, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihnen eine **Mehreiterschaft** gründen können und wollen.



Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe orange: 3. lesbische Frau III, verpartnert/verheiratet



Lesbische Frau III, verpartnert/verheiratet

Sie und Ihre Partnerin haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Im Onlineportal familyship haben Sie ein schwules Männerpaar kennengelernt, das auch schon lange auf der Suche nach einer Frau/einem Frauenpaar ist, mit der/dem sie Ihren Kinderwunsch verwirklichen können. Einer der beiden Männer bietet sich als Samenspender an, wenn er auch als Vater eingebunden wird. Der andere Mann kann sich zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls vorstellen, über diesen Weg Vater zu werden.

Gemeinsam mit Ihrer Frau treffen Sie sich **heute erstmals** mit dem Männerpaar.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog!

Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit **beiden** Männern, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihnen eine **Mehrelternschaft** gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe blau: 2. Ehemann von homosexuellem Mann II



Ehemann des homosexuellen Mannes II

Sie und Ihr Ehemann haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship eine lesbische Frau kennengelernt, die zwar derzeit Single ist, aber ebenfalls schon lange einen Kinderwunsch hat. Sie hoffen sehr darauf, dass die Frau das Kind austrägt und Sie und Ihren Partner dann in die Vaterrolle einbindet.

Gemeinsam mit Ihrem Ehemann treffen Sie sich **heute erstmals** mit dieser Frau.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog!

Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit der Frau, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihr eine **Mehrelternschaft** gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe orange: 4. Ehefrau lesbische Frau III



Ehefrau der lesbischen Frau III

Sie und Ihre Partnerin haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Im Onlineportal familyship haben Sie ein schwules Männerpaar kennengelernt, das auch schon lange auf der Suche nach einer Frau/einem Frauenpaar ist, mit der/dem sie Ihren Kinderwunsch verwirklichen können. Einer der beiden Männer bietet sich als Samenspender an, wenn er auch als Vater eingebunden wird. Der andere Mann kann sich zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls vorstellen, über diesen Weg Vater zu werden.

Gemeinsam mit Ihrer Frau treffen Sie sich **heute erstmals** mit dem Männerpaar.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog!

Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit **beiden** Männern, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihnen eine **Mehrelternschaft** gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe blau: 3. lesbische Frau, Single



Lesbische Frau, Single

Sie haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie ursprünglich erst verwirklichen wollten, wenn Sie dazu ihre „wahre Liebe“ gefunden haben. Hierüber sind mittlerweile mehrere Jahre vergangen – die „richtige“ Lebenspartnerin ist allerdings nicht in Sicht. Jetzt wollen Sie nicht mehr länger auf ein Kind warten!

Im Onlineportal familyship haben Sie ein schwules Männerpaar kennengelernt. Sie hoffen nun sehr darauf, dass einer von ihnen eine aktive Vaterrolle übernehmen will und sich daraus eine Passung ergibt.

Sie treffen sich **heute zum ersten Mal** mit den beiden Männern.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog!

Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit dem Männerpaar, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihnen eine **Mehrelternschaft** gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe blau: 1. homosexueller Mann II, verpartnert/verheiratet, Samenspender



Homosexueller Mann II, verpartnert/verheiratet, Samenspender

Sie und Ihr Ehemann haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie jetzt endlich verwirklichen wollen. Sie haben im Onlineportal familyship eine lesbische Frau kennengelernt, die zwar derzeit Single ist, aber ebenfalls schon lange einen Kinderwunsch hat. Sie hoffen sehr darauf, dass die Frau das Kind austrägt und Sie und Ihren Partner dann in die Vaterrolle einbindet.

Gemeinsam mit Ihrem Ehemann treffen Sie sich **heute erstmals** mit dieser Frau.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog!

Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit der Frau, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihr eine **Mehrelternschaft** gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe grün: 1. lesbische Single-Frau II



Lesbische Single-Frau II

Sie haben seit Langem einen Kinderwunsch, den Sie ursprünglich erst verwirklichen wollten, wenn Sie dazu ihre „wahre Liebe“ gefunden haben. Hierüber sind mittlerweile mehrere Jahre vergangen – die „richtige“ Lebenspartnerin ist allerdings nicht in Sicht. Jetzt wollen Sie nicht mehr länger auf ein Kind warten!

Im Onlineportal familyship haben Sie einen schwulen Single-Mann mit Kinderwunsch kennengelernt. Sie hoffen nun sehr darauf, dass er sich zur Übernahme einer aktiven Vaterrolle als mögliche Passung erweist.

Sie treffen sich **heute zum ersten Mal** mit ihm.

Gehen Sie bitte miteinander in einen Dialog!

Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit ihm, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie mit ihm eine **Mehrelternschaft** gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des 

Rollenkarten Gruppe grün: 2. schwuler Single-Mann II

Regenbogenfamilie!

Homosexueller Single-Mann II

Sie haben schon immer einen Kinderwunsch, den Sie bisher aber nie für möglich hielten, verwirklichen zu können. Im Onlineportal familyship haben Sie nun eine lesbische Single-Frau kennengelernt, die einen Partner zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches sucht. Dies könnte für Sie die erhsehnte Möglichkeit sein, aktiv als Vater ein Kind in dieser Welt begleiten zu können. Heute treffen Sie sich zum **ersten Mal**.
Gehen Sie bitte **miteinander in einen Dialog!**
Versuchen Sie, möglichst viel voneinander zu erfahren. Klären Sie mit der Frau, was Sie glauben wissen zu müssen, um nach diesem Gespräch einschätzen zu können, ob Sie gemeinsam mit ihr eine Mehrelternschaft gründen können und wollen.

Rollenkarte: „Willst du mit mir geh'n?“ Ein Projekt des **LVO**

Auswertung im Plenum

Regenbogenfamilie!

Plenum: „Willst du mit mir geh'n?“

Wie ist es Ihnen miteinander in Ihrer Gruppenkonstellation gegangen?
Welche Themen haben Sie angesprochen?
Was konnten Sie klären?
Was war leicht – was fiel schwer?

Ein Projekt des **LVO**

13.8 Mein Regenbogenblick (Modul 5)

Wenn Sie die sexuelle Orientierung von Klient*innen/Ratsuchenden erraten müssten, woran glauben Sie, diese am ehesten festmachen zu können?

Sammeln Sie zunächst möglichst konkrete Merkmale, Hinweise, Fähigkeiten und Eigenschaften, die Sie vermuten lassen würden, eher eine heterosexuelle Frau bzw. einen heterosexuellen Mann, einen schwulen Mann bzw. eine lesbische Frau oder einen transidenten Menschen vor sich zu haben. Gehen Sie dabei möglichst spontan ohne Anspruch auf politische Korrektheit vor!

	Mann	Frau
heterosexuell		
homosexuell		
bisexuell		
transident		

13.7 Alle Fahnen hoch! (Modul 5)

Regenbogenfamilie!

Was ist DISKRIMINIERUNG? Alle Fahnen hoch!

- Nach der Verpartnerung zweier Ärztinnen lässt sich ein Teil der Patient*innen nicht mehr in ihrer Gemeinschaftspraxis behandeln.
- Sohn eines Väterpaares wird von einem Mitschüler gefragt, ob er jetzt auch schwul werde.
- Mütterpaar wird gefragt, wer denn die „richtige“ Mutter sei.
- Väterfamilie erhält beim Eintritt in den Zoo keine „Familienkarte“.
- Schulbuchverlage weigern sich, Mütter- oder Väterfamilien in Schulbüchern abzubilden.

Ein Projekt des **LVO**

Auswertung

Regenbogenfamilie!

Auswertung: Mein Regenbogenblick Stereotype

- Welche persönlichen Erfahrungen fließen in die Angaben mit ein?
- Gibt es einen Unterschied zwischen Mann und Frau im Zusammenhang mit der sexuellen Orientierung? Wem ja, weichen?
- Gibt es in Ihrer Auflistung Aspekte, die Ihnen fremd sind oder die Sie irritieren oder Ihnen vielleicht Unbehagen bereiten?
 - Wie könnte sich ein solches Unbehagen oder eine Irritation im Beratungskontext auswirken?
 - Was kann Ihnen helfen, mit diesen Gefühlen umzugehen und als Berater*in in ihrer Offenheit und Klarheit zu bleiben?

Ein Projekt des **LVO**

13.9 Wenn ich morgen aufwache ... (Modul 6)


Stellen Sie sich vor

... Sie wachen morgen früh auf und Ihre sexuelle Identität ist eine andere ...

Bitte fühlen Sie sich in die Situation ein und machen sich Notizen:

- Welche Gefühle löst diese Vorstellung in Ihnen aus? (Eher positive oder eher negative Gefühle?)
Woran könnte das liegen?
- Wem würden Sie zuerst über Ihre neue sexuelle Identität berichten – wem als letztes oder wem vielleicht gar nicht?
Was liegt diesen Einschätzungen zugrunde?
- Welche Auswirkungen hätte Ihre neue sexuelle Identität auf Ihr Leben?
Was würde hiendurch vielleicht leichter?
Was würde vielleicht schwieriger?
- Wie würde Ihr Freundeskreis, wie Ihre Familie reagieren?



Ein Projekt des 

Auswertung im Plenum


Stellen Sie sich vor
Plenum

Was mögen Sie mit uns teilen?

- Wann würden Sie mit Ihrem Kind sprechen?
- Wie könnten Sie Klarheit in der Bestimmung (Verortung) Ihrer neuen sexuellen Identität finden?



Ein Projekt des 

13.10 Evaluationsbogen und Abschlussreflexion

Uns interessiert Ihr persönlicher Eindruck von dieser Veranstaltung. Mit Ihren Rückmeldungen geben Sie uns die Möglichkeit, die Veranstaltung kontinuierlich zu verbessern. Kreuzen Sie dazu bitte die für Sie zutreffende Antwortalternative an. Im Voraus herzlichen Dank für Ihr Mitwirken.

Ort der Fortbildung:

Datum:

		Fortbildungsevaluation				
Die Veranstaltung vermittelt Kenntnisse über...		sehr	-	+/-	+	sehr
Herausforderungen im Rahmen der Stiefkindadoption von Mütterfamilien mit gemeinsamen Wunschkindern.						
Entwicklung der Kinder in Mütter- und Väterfamilien (Selbstwert, sexuelle Identität, Geschlechtsrollen).						
Herausforderungen im Familienalltag von Regenbogenfamilien (Bewährungsdruck, alltägliches Coming-out & Diskriminierung)						
das Zusammenspiel der Bausteine der sexuellen Identität und ihre Erscheinungsformen (LSBTI*)						
Phasenmodell der homosexuellen Identitätsbildung nach Vivienne Cass.						
Definitionen rechtlicher und biologischer Elternschaft.						
altersnahe Ausgestaltung sozialer Elternschaft in Regenbogenfamilien.						
Die erhaltenen Informationen über die Lebenssituation von Regenbogenfamilien erlebe ich bereichernd.						
Die erhaltenen Informationen über die Lebenssituation von Regenbogenfamilien erlebe ich bereichernd.						

Die Trainerinnen ...		Sinnlos	-	+/-	+	Sinnlos
...vermitteln die Inhalte fachlich kompetent.						
...führten motiviert durch die Veranstaltung.						
...gestalteten ein vertrauensvolles Gruppenklima.						
...griffen Fragen und Diskussionsbeiträge der Teilnehmer*innen angemessen auf.						
Die Interventionen der Trainerinnen empfand ich fundiert.						
Bitte geben Sie noch einige abschließende Einschätzungen zur Veranstaltung.		Sinnlos	-	+/-	+	Sinnlos
Das fachliche Niveau der Veranstaltung empfand ich angemessen.						
In der Veranstaltung erhalte ich praxisrelevanten fachlichen Input.						
Kolleg*innen würde ich eine Teilnahme empfehlen.						
Das Material mit Signalwirkung (Poster, Karten, Fotos) ist als praxisnahe Unterstützung ansprechend.						
Die Angebote zur Nachhaltigkeit (Free-to-Peer-Forum, Zusatzmaterialien im „internen Bereich“) sind einladend.						
Insgesamt gesehen, erlebe ich diese Veranstaltung als Gewinn.						
Wollen Sie sonst noch etwas mitteilen? (Anregungen, Wünsche, Eindrücke ...) 						

Die Veranstaltung gibt Impulse, um ...		Sinnlos	-	+/-	+	Sinnlos
die Selbstdefinition der elterlichen Rollen und Funktionen in Regenbogenfamilien anzusprechen.						
Parallelen zwischen heterosexueller Elternschaft und Regenbogenfamilien zu erkennen.						
Die Veranstaltung trägt dazu bei, die Lebenswirklichkeiten von Regenbogenfamilien in Beratungen anzusprechen.						
Diese Veranstaltung regt an, sich mit ... auseinanderzusetzen.		Sinnlos	-	+/-	+	Sinnlos
der eigenen Haltung zu Geschlechterstereotypen.						
der eigenen Haltung zur Wandelbarkeit sexuellen Begehrens.						
der eigenen Haltung gegenüber biologischer, genetischer, rechtlicher und sozialer Elternschaft.						
der eigenen Haltung zu Mütter- und Väterfamilien.						
Die Veranstaltung eröffnet Perspektiven ...		Sinnlos	-	+/-	+	Sinnlos
zur Wechselwirkung von Geschlechterrollen & Homonegativität.						
über eigene heteronormative Vorannahmen, Stereotype gegenüber LSBTI* und (internalisierter) Homonegativität.						
über Zusammenhänge des innerpsychischen Geschehens und sozialen Erfahrungen im Coming-out-Prozess zu Kindeswohl und Regenbogenfamilien.						
Die Veranstaltung erlebe ich als hilfreich zur Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile und Werte bezüglich Regenbogenfamilien.						



Die Trainer*innen haben nach jedem Fortbildungstag von allen Teilnehmer*innen ein Blitzlicht-Feedback mit einem Aufnahmegerät festgehalten.

Time for Feedback

Regenbogen Familie!

AndersSein

Lernen

Wohlbefinden/Regenbogen

- Wie ist es Ihnen ergangen?
- Welche Erfahrung haben Sie gemacht?
- Welchen besonderen Impuls nehmen Sie aus der heutigen Veranstaltung mit?

Ein Projekt des **LVO**

Diese Rückmeldungen waren weit differenzierter und effektiver nutzbar für den Noch-Besser-Prozess der Fortbildungskonzeption. Wenn es das Zeitkontingent am Ende einer Veranstaltung notwendig macht, sich zwischen den beiden Feedbackformen zu entscheiden, empfehlen die Trainer*innen nachdrücklich eine ausführliche Feedbackrunde.

.....

171 Sir Derek Walcott: Love after Love. In: Kabat-Zinn (wie Anm. 15).

172 Der Begriff Ambiguität (lat. ambiguitas = Doppelsinn) bedeutet Mehrdeutigkeit. Ambiguitätstoleranz bezeichnet vereinfacht die Fähigkeit, „Vieldeutigkeit und Unsicherheit zur Kenntnis zu nehmen und ertragen zu können.“ Siehe Häcker, Hartmut/Stapf, Kurt-Hermann (Hrsg.) (2004): Dorsch Psychologisches Wörterbuch. 14. Auflage. Bern: Huber, S. 33.

173 Vgl. Hatzler, Barbara/Layers, Gabriel (2005): Interkulturelle Handlungskompetenz. In: Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Bd. 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 138-148, hier S. 143.

Literaturempfehlungen



Die Trainer*innen geben am Ende des Moduls RegenbogenfamilienBASICS folgende Literaturempfehlungen an die Teilnehmer*innen zum Einstieg in das Thema Regenbogenfamilien, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt.

Sachbücher

- Jansen, Elke et al. (2014): Regenbogenfamilien – Alltäglich und doch anders. Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogene Fachkräfte. 2. komplett überarbeitete Auflage. Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.). Köln. Online unter: www.bit.ly/2jKOZDb (Abfrage: 09.05.2018).
- Streib-Brzic, Ulli / Gerlach, Stephanie (2015): Und was sagen die Kinder dazu? Zehn Jahre später! Neue Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer, schwuler und transgender Eltern. Berlin: Querverlag.
- Rauchfleisch, Udo (2012): Mein Kind liebt anders. Ein Ratgeber für Eltern homosexueller Kinder. Ostfildern: Patmos.
- Rauchfleisch, Udo (2013): Anne wird Tom – Klaus wird Lara. Transidentität/Transsexualität verstehen. Ostfildern: Patmos.
- Zum Thema Trans für Eltern siehe auch: Brill, Stephanie / Pepper, Raphael (2016): Wenn Kinder anders fühlen. Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern. 2. aktualisierte Auflage. München: Reinhardt.

Bücher für Kinder

- Düperthal, Helene / Hänsch, Lisa (2016): Mama + Mamusch. Ich bin ein Herzenswunsch-Kind. Lennestadt: Lebensweichen. (Bilderbuch ab 5 Jahre)
- Jones, Olivia (2018): Keine Angst in Andersrum. Eine Geschichte vom anderen Ufer. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf. (Bilderbuch ab 5 Jahre)
- Maxeiner, Alexandra / Kuhl, Anke (2010): Alles Familie! Vom Kind der neuen Freundin vom Bruder von Papas früherer Frau und anderen Verwandten. Leipzig: Klett Kinderbuchverlag.

- (Ein wunderbares Buch zur Familienvielfalt, ab 5 Jahre)
- Orths, Markus / Meyer, Kerstin (2016): Das Zebra unterm Bett. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Moritz. (Hanna und ihre „homosensationalen“ Väter und der erste Schultag – mit Zebra, 6–8 Jahre)
- Rosen, Ursula / Isensee, Alina (2015): Jill ist anders. Ein Kinderbuch zur Intersexualität. Lingen: Salmo. (Bilderbuch ab 4 Jahre)
- Schmitz, Kai / Schmitz-Weicht, Ca (2013): Als Lotta geboren wurde. Berlin: Atelier 9¾. (Bilderbuch über Lotta, die von ihrem Transpapa geboren wurde, ab 2 Jahre)
- Schreiber-Wicke, Edith / Holland, Carola (2017): Zwei Papas für Tango. 2. Auflage. Stuttgart: Thienemann. (Bilderbuch ab 4 Jahre)
- Thorn, Petra / Herrmann-Green, Lisa (2009): Die Geschichte unserer Familie – Ein Buch für lesbische Familien mit Wunschkindern durch Samenspende. Mörfelden: FamART. (siehe www.famart.de)
- Walron, Jessica / MacPherson, Dougal (2016): Teddy Tilly. Frankfurt: Sauerländer. (Bilderbuch über einen Trans*Teddy, ab 4 Jahre)
- Zehender, Dirk (2011): Inga und der verschwundene Wurm. Mardi Verlag. (Das Buch handelt von den Begegnungen der kleinen Inga aus einer Regenbogenfamilie mit ihren Nachbarn, die in unterschiedlichen Familienformen leben; ab 4 Jahre, siehe www.mardi-verlag.de)

Bücher für Jugendliche

- Dawson, Juno (2015): How to be gay. Alles über Coming-out, Sex, Gender und Liebe. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Fakhrid-Deen, Tina / COLAGE (2010): Let's Get This Straight. The Ultimate Handbook for Youth with LGBTQ Parents. Berkeley: Seal Press.
- (Das heitere Buch zur Selbstreflexion für Jugendliche aus Regenbogenfamilien in englischer Sprache)

- Ausgewählte Ratgeber zum Umgang mit der Herkunftsgeschichte bei DI-Kindern (Fokus heterosexuelle Familien)
- Montuschi, Olivia (2013): Offen gesprochen. Über Familienbildung mit Spendersamen reden – mit Kindern bis 7 Jahre. Ratgeber für Eltern Bd. 1. DI-Netz (Hrsg.). Mörenfeld: FamART.
- Montuschi, Olivia (2016): Offen gesprochen. Über Familienbildung mit Spendersamen reden – mit Kindern zwischen 8 und 11 Jahre. Ratgeber für Eltern Bd. 2. DI-Netz (Hrsg.). Mörenfeld: FamART.
- Montuschi, Olivia (2016): Offen gesprochen. Über Familienbildung mit Spendersamen reden – mit Freunden und Verwandten. Ratgeber für Eltern Bd. 5. DI-Netz (Hrsg.). Mörenfeld: FamART.



Für weiterführende und aktualisierte Literaturempfehlungen weisen die Trainer*innen auf die Homepage des LSVD Beratungsführers „Regenbogenfamilien – alltäglich und doch anders“ hin.

Hier finden sich umfangreichen Literaturempfehlungen zu Kinder- und Jugendbüchern, Regenbogenfamilien in Kita und Schule, über Forschung zu Regenbogenfamilien und weitere Sachbücher und Romane zum Thema.

Weitere Informationen online unter:
www.bit.ly/2jKOZDb (Abfrage: 09.05.2018).

LSVD, BMFSFJ und LSBTI*

Das Projekt „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ ist ein Projekt des **Lesben- und Schwulenverband (LSVD)**.

Der LSVD ist ein Bürgerrechtsverband und vertritt Interessen und Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans*- und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI*). Gleiche Rechte, Vielfalt und Respekt – wir wollen, dass LSBTI* als selbstverständlicher Teil gesellschaftlicher Normalität akzeptiert und anerkannt werden. Denn eine demokratische Gesellschaft muss für alle das Recht durchsetzen, jederzeit und an jedem Ort ohne Angst anders sein zu können. Voraussetzung für ein selbstbestimmtes und angstfreies Leben ist die volle rechtliche Gleichstellung. Wir treten ein für eine Gesellschaft, die Selbstbestimmung und Vielfalt an Lebensweisen als Bereicherung erkennt und wertschätzt. Konkrete Ziele sind

- eine umfassende Respektarbeit für ein gesellschaftliches Miteinander und alltägliche Akzeptanz
- die Ergänzung von Art. 3 GG um das Merkmal der sexuellen und geschlechtlichen Identität
- ein umfassender rechtlicher Diskriminierungsschutz
- Aktionspläne für Akzeptanz und Vielfalt auf nationaler und auf Länderebene
- die Modernisierung des Familien- und Abstammungsrechts
- die Durchsetzung des Rechts auf geschlechtliche Selbstbestimmung
- LSBTI*-inklusive Bildungspläne
- eine Flüchtlingspolitik, die verfolgten LSBTI* Schutz und Perspektiven bietet
- sowie eine Außen- und Entwicklungspolitik, die die Achtung der Menschenrechte von LSBTI* auf EU-Ebene und weltweit voranbringt.

Seit 28 Jahren kämpft der LSVD gegen die Diskriminierung aufgrund der sexuellen und geschlechtlichen Identität und engagiert sich für gleiche Rechte, Vielfalt und Respekt. LSBTI*

haben in dieser Zeit viel an persönlicher und gesellschaftlicher Freiheit erreicht: Viele leben selbstbewusst und offen. Die Einstellungen der Bevölkerung sind liberaler geworden.

Unser Verband hat dazu beigetragen und viel erkämpft: die Eheöffnung, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, die endgültige Streichung des § 175 StGB sowie die Rehabilitation und Entschädigung der Opfer antihomosexueller Strafgesetze in Deutschland, Verbesserungen für transgeschlechtliche Menschen, die Errichtung des Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen oder einen Sitz für LSBTI* im ZDF-Fernsehrat.

Mit unserer Arbeit verschaffen wir LSBTI* eine Stimme in der Gesellschaft, in Politik und Institutionen. Wir widersprechen homo- und transfeindliche Parolen, informieren Politik und Öffentlichkeit und werden gehört, wenn es um die Belange von LSBTI* geht: im Bundestag, vom Bundesverfassungsgericht, in den Medien, in der Öffentlichkeit, bei Parteien, Gewerkschaften und Verbänden. Mit Kampagnen, Aktionen, Veranstaltungen und Stellungnahmen leisten wir Überzeugungsarbeit, um parlamentarische und gesellschaftliche Mehrheiten für gleiche Rechte, Vielfalt und Respekt zu gewinnen.

Eng verknüpft mit der politischen Arbeit ist der LSVD zudem eine Anlaufstelle für Information und Beratung. Wir leisten Unterstützung bei Fragen und Problemen, die sich für LSBTI* aufgrund von Vorurteilen, gesellschaftlicher oder rechtlicher Diskriminierung und Ausgrenzung stellen. Zudem sensibilisieren wir Fachkräfte beispielsweise in der Jugendarbeit, der Pflege oder der Familien- und Erziehungsberatung. Der LSVD ist in allen Bundesländern mit Landesverbänden vertreten. Ihm gehören neben zahlreichen Einzelpersonen zudem bundesweit über 130 Fachverbände, regionale Vereine, Projekte und Unternehmen als Mitglieder an.

Kontakt:

Lesben- und Schwulenverband (LSVD)
 Hülchrather Str. 4
 50670 Köln
 Tel. +49 (0)221 925 961-0
 E-Mail: lsvd@lsvd.de
www.lsvd.de
www.lsvd-blog.de
www.facebook.com/lsvd.bundesverband
www.twitter.de/lsvd
www.instagram.com/lsvdbundesverband

Das Projekt „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ wurde durch das **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert**.

Lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle beziehungsweise transgeschlechtliche Menschen und Menschen mit Variationen der körperlichen Geschlechtsmerkmale (intersexuelle bzw intergeschlechtliche Menschen) begegnen in ihren Leben Unwissenheit, Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) unterstützt gleiche Rechte und gleiche Chancen von Schwulen, Lesben, Bisexuellen, trans- und intersexuellen Menschen in Deutschland und in anderen Ländern. Das zieht sich durch alle Bereiche: Familie, Gleichstellung, Jugend, Senioren und Engagement. Im Bundesfamilienministerium gibt es dafür eine eigene Arbeitseinheit: Das Referat „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Geschlechtliche Vielfalt“ beschäftigt sich mit den Fragen von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und Geschlechtsidentität und treibt das Thema innerhalb der Bundesregierung und darüber hinaus voran. Das Referat ist zudem Ansprechpartner für die Länder, für Betroffenenorganisationen und Verbände (national wie international).

Außerdem unterstützt das Bundesfamilienministerium eine Vielzahl von Projekten und Veranstaltungen im Bereich Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Geschlechtliche Vielfalt, um Diskriminierungen auf Grund der sexuellen

Orientierung oder der Geschlechtsidentität, des Geschlechtsausdrucks oder körperlicher Variationen der Geschlechtsmerkmale entgegenzuwirken. Zahlreiche Materialien zur Sensibilisierung und Beratung wurden gefördert, wissenschaftlich fundierte Ergebnisse und Vorschläge für gesetzgeberisches Handeln wurden als Begleitforschung in Auftrag gegeben und öffentlich vorgestellt sowie partizipative Forschungs- und Dialogprozesse angestoßen. Das Bundesfamilienministerium nimmt auch an zahlreichen Veranstaltungen teil, um sich aktiv in den Dialog um die Lebenslagen dieser Bürgerinnen und Bürger einzubringen. angestoßen.

Alle Materialien finden Sie unter: www.bmfsfj.de

Kontakt:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
 Referat 215 - Gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Geschlechtliche Vielfalt
 Glinkastraße 24
 10117 Berlin
 Tel: +49 (0)30 18 555-0
 E-Mail: 215@bmfsfj.bund.de
 Web: www.bmfsfj.de

Zeichenerklärung

Folgende Signaturen verweisen im Text auf die vier Aspekte der Regenbogenkompetenz:

- I** Passagen im Manual, die der Förderung der Sachkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem I (für Information), eingebettet in einen blauen Kreis.
- M** Passagen im Manual, die der Förderung der Methodenkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem M (für Methode), eingebettet in einen grünen Kreis.
- S** Passagen im Manual, die der Förderung der Sozialkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem S (für Sozialkompetenz), eingebettet in einen orangen Kreis.
- R** Passagen im Manual, die der Förderung der Selbstkompetenz dienen, werden grafisch markiert mit einem R (für Reflexion), eingebettet in einen violetten Kreis.

Als weitere Symbole wurden im Manual verwandt:

-  Dieses Symbol verweist auf didaktische Hinweise.
-  Hier finden sich Filmtipps zur Einbettung in die Module.

Die Trainerinnen

Kornelia Jansen,

Diplom-Sozialpädagogin und Systemische Familienberaterin (DGSF)

Sie arbeitet seit vielen Jahren mit Familien in verschiedenen Kontexten und begleitet (werdende) Regenbogenfamilien in Beratung und Training. Neben ihrer Tätigkeit als stellvertretende Leiterin des Projektes „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ ist sie als Beraterin, Trainerin und Supervisorin tätig in eigener Praxis (www.blickwechsel-im-system.de, www.familyvision.eu)



Dr. Elke Jansen,

Diplom-Psychologin und Psychologische Psychotherapeutin

Sie leitet seit gut 15 Jahren das Projekt „Regenbogenfamilien“ im LSVD (www.family.lsvd.de) und seit 2015 das Modellprojekt „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“. Sie blickt auf eine lange Beratungspraxis mit Regenbogenfamilien zurück und ist Autorin vielfältiger Publikationen rund um lesbische Mütter, schwule Väter, Trans*eltern und ihre Kinder. Seit 20 Jahren ist sie als Therapeutin tätig in eigener Praxis.

Danksagung

Das Projekt „Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien“ und der LSVD bedanken sich bei allen, die durch ihr Interesse, ihre Anregungen und ihr Engagement zum Gelingen des Projektes beigetragen haben.

Ein besonderer Dank gilt den Teilnehmer*innen unserer Fortbildungen, die durch ihre Neugier, ihre Offenheit, ihren Mut und ihre Rückmeldungen den anhaltenden Noch-Besser-Prozess des Trainings erst möglich gemacht haben.

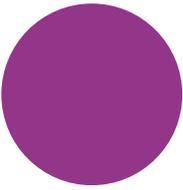
Wir danken allen Regenbogenfamilien, die uns in der langjährigen Beratungsarbeit bereitwillig Einblicke geschenkt haben in ihre offenen Fragen, Sorgen und Momente des Glücks, in ihre guten Lösungen ebenso wie ihre Irrwege und in den ganz alltäglichen (Familien)Wahnsinn.

Wir danken dem Projektbeirat, durch dessen Engagement und hohe Fach- und Praxiskompetenz wir uns beständig und vielfältig unterstützt und konstruktiv herausgefordert fühlten und fühlen.

Wir danken dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die wertvolle Unterstützung und langjährig gute Zusammenarbeit im gemeinsamen Engagement für Schutz und Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und geschlechtlicher Vielfalt.

Und last but not least danken wir einander, dass wir auch in Zeiten emotionaler Verstrickungen, fieberhaften Suchens nach dem ultimativen Ansatz, durchgelegener Hotelbetten und sportlicher Zeitpläne immer im Vertrauen geblieben sind – aufeinander und auf das gute Gelingen.

So ist das vorliegende Trainingsmanual im besten Sinne das Gemeinschaftsprodukt einer befruchtenden und gut gefügten Kooperation.



Regenbogenfamilien bewegen. Sie geben Impulse, die Beratung zukunfts-
trächtiger gestalten helfen. Berater*innen spüren hin und begeistern sich.

Feedback einer Schwangerschaftsberaterin im Caritasverband:

„Sowohl beruflich wie auch privat bin ich nochmal feinfühlicher geworden für die Vielfalt des Lebens bzw. der verschiedenen Lebensformen und wahrscheinlich auch reflektierter. Beeindruckend fand ich an dieser guten Fortbildung für mich, wie Sie mit Ihrer Frau für mich als Modell/Vorbild, uns durch den Tag geführt haben und auch das Gelingen von Regenbogenfamilien gezeigt haben.

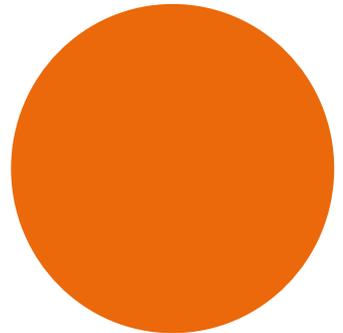
*Das heißt konkret, dass ich wahrscheinlich mehr Wertschätzung anderen Menschen/Klient*innen gegenüber aufbringe, die anders leben als ich; und wenn ich mich dabei ertappe, in Stereotype und Vorurteile zu verfallen, dem dann noch schneller auf den Grund zu gehen.*

Ich denke, ich bin noch neugieriger für andere Lebensmodelle geworden und freue mich, dass es so vieles und wirklich buntes nebeneinander gibt ...“

Unterstützung und Begleitung durch lokale Beratungsstellen?
Lesbische Mütter, schwule Väter, Trans*eltern und LSBTI*Wunscheltern –
Traut euch!

Projekt Beratungskompetenz zu Regenbogenfamilien
www.regenbogenkompetenz.de

ISBN 978-3-00-059637-7



Ein Projekt des



Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend